Schatten auf Höhen.

Schatten auf Höhen.

Roman

von

Otto Müller.

Erster Band.

Stuttgart.

Verlag von Adolf Bonz & Comp.

1881.

Druck von Adolf Bonz' Erben in Stuttgart.

Selten hatte die vornehme Gesellschaft der reichen Handelsstadt ein so glänzendes Ballfest gesehen, wie dasjenige, mit welchem der Banquier und Großhändler Herr von Leonhardt die Wintersaison von 18** eröffnete, aber noch seltener war die Veranlassung zu dieser ungewöhnlichen Prachtentfaltung in dem alterthümlichen Patrizierhause, nachdem dasselbe so viele Jahre hindurch allen geselligen Vergnügungen verschlossen gewesen war und nur zuweilen einen kleinen Kreis von näheren Freunden und Bekannten in seinen Gesellschaftszimmern versammelt hatte.

Heute jedoch strahlten alle Räume in festlichem Glanze, und die mit bunten Teppichen belegte Vorhalle, sowie die breite Treppe waren vom Hausgärtner in einen Wintergarten voll der schönsten exotischen Gewächse und blühenden Topfpflanzen verwandelt, während die Säle kaum die zahlreiche Ballgesellschaft fassen konnten, welche meist aus jüngeren Personen bestand: Beamte, Kaufleute, Gelehrte und Künstler, unter letzteren auch einige Mitglieder der Oper, die in schwarzem Ballfrack und weißer

Atlaßbinde einen auserlesenen Flor der reizendsten Mädchengestalten umschwärmten, in deren reichen, geschmackvollen Toiletten die diesjährige Mode ihre ersten Triumphe feierte.

Jene erwähnte seltene Veranlassung zu diesem glänzenden Bal paré ist uns indessen bei weitem interessanter, als die fernere Schilderung dieses dem großen Reichthum des alten Handlungshauses entsprechenden Tanzfestes, zumal wir dadurch gleichzeitig in der Heldin unserer Erzählung auch die Ballkönigin des heutigen Abends kennen lernen: Fräulein Wally von Leonhardt, die dreiundzwanzigjährige einzige Tochter des verwittweten Handelsherrn, noch kürzlich seine schwerste Herzenssorge, wie jetzt seine höchste Lebensfreude!

Denn noch vor einem Vierteljahre war das Leben dieses seines einzigen geliebten Kindes von einer schwarzen Nacht verdunkelt gewesen, und vergebens hatten die berühmtesten Augenärzte ihre ganze Kunst aufgeboten, um der Erblindeten, die schon seit ihrer Kindheit in Folge einer Gehirnentzündung an Affection der Sehnerven litt, durch innere Heilmittel das verlorene Augenlicht zurückzugeben.

Da wurde eines Tages dem Vater Wallys auf der Börse von einem Geschäftsfreund ein junger Doktor der Medizin, Northof mit Namen, vorgestellt, welcher im Begriff war, sich auf einer norddeutschen Universität als Privatdozent zu habilitiren und auf seiner Reise dahin bei dem Freunde seines Vaters sein Absteigequartier ge-

nommen hatte, um die berühmten öffentlichen Heilanstalten, sowie das große Naturalienkabinet der hiesigen Stadt in Augenschein zu nehmen. Die gewinnende, geistvolle Persönlichkeit des jungen Gelehrten nahm Herrn von Leonhardt ungemein für denselben ein, und es läßt sich denken, wie sehr sich dieses Interesse noch steigerte, als er von ihm hörte, er habe die Augenheilkunde zu seinem Spezialfache gewählt, die er während eines zweijährigen Aufenthaltes zu Paris und London bei den ersten wissenschaftlichen Notabilitäten gründlich studirt hatte. Aber welche stürmische Freude ergriff erst das Herz des liebenden Vaters, als ihm Doktor Northof noch Anhörung der Krankheitsgeschichte der Tochter einen ganz ähnlichen Fall von Lähmung der Sehnerven erzählte, wobei ihm kürzlich die Heilung eines erblindeten Bauernmädchens auf physikalischem Wege durch Anwendung von Elektrizität gelungen sei, ein Fall, welcher in den medizinischen Kreisen seiner Heimat kein geringes Aufsehen erregt habe.

Ueber diese Mittheilung vergaß der alte Herr Kursnotirungen und Börsengeschäfte und lud den jungen Mann aufs dringendste ein, ihn sogleich in seinem Wagen nach Hause zu begleiten, um dort von ihm zu hören, ob er glaube, seine Tochter Wally gleichfalls durch das nämliche Verfahren von ihrer Blindheit heilen zu können, das seligste Glück, welches ihm der Himmel in seinen alten Tagen gewähren könne!

„Geben Sie meinem Kinde das Augenlicht zurück, Herr Doktor, und ich will Sie segnen, wie den größten

Freund und Wohlthäter meines Lebens!“ rief er und zitterte vor innerer Erregung so heftig, als stünde sein ganzes großes Vermögen bei einer einzigen gewagten Spekulation auf dem Spiele. —

Nun Gottlob! Der Matador der Börse mit dem Vaterherzen eines Nathan des Weisen hatte glücklich à la hausse spekulirt, und schon nach einigen Wochen konnte der überselige Vater das den eifrigen Börsenspekulanten charakterisirende Bonmot bei seinen Freunden anbringen, er habe nicht nur sein Vermögen, sondern auch seines Herzens theuersten Schatz, eine gesunde schöne Tochter, an der Börse gewonnen!

Daß diese Heilung der reichen Erbin durch einen jungen unbekannten Arzt von einem Leiden, welches manche anerkannte wissenschaftliche Autorität für unheilbar gehalten hatte, das größte Aufsehen machte, ist ebenso erklärlich, als daß sich die Geheilte bald von einem zahlreichen Kreise von Anbetern umgeben sah, denen sie bisher wenig oder gar kein Interesse eingeflößt hatte. Denn Wally war blind und sehend ein so eigengeartetes, durch die grellen Kontraste in ihrem Jugendleben zwischen Glück und Unglück, Ueberfluß und Entbehrung so widerspruchsvoll erzogenes Mädchen, daß sogar die Meinungen über ihren Charakter weit auseinander giengen, die einen sie für gut, gefühlvoll und geistig hochbegabt, die anderen für kalt, stolz und phantastisch erklärten, alle aber darin übereinstimmten, daß ihre lange Blindheit in den Jahren der ersten Jugend ihrem Wesen eine Neigung zu bizarrem

Eigenwillen und excentrischen Stimmungen verliehen habe, wobei die schönen und gewinnenden Eigenschaften ihrer Natur nicht zur vollen Geltung kamen, oder doch nur den ihr zunächststehenden Personen bekannt wurden.

Auch in ihrer äußeren Erscheinung war manches Eigenthümliche, was den günstigen Eindruck derselben wieder verwischte, wozu besonders bei einem untadelhaft schönen Wuchse ein gewisser Mangel an natürlicher Grazie in den Bewegungen gehörte, die man einem lebhaften Mädchen von vierzehn Jahren lieber, als einer jungen, feingebildeten Dame des Salons nachgesehen hätte. Selbst ihre in heiterbelebten Stimmungen sehr angenehme Gesichtsbildung zeigte zuweilen unschöne Züge des Spottes, des Zornes und der kalten Unempfindlichkeit, wenn sie mißgelaunt und gereizt war, oder sich eine bei so erregbarem Temperament doppelt auffallende Apathie ihres Gefühls bemächtigte, die dann auch ihrem Gesicht einen Ausdruck von Gleichgültigkeit und Abspannung verlieh, in dem man die gewohnte lebendige und seelenvolle Miene kaum wieder erkannte.

Dennoch entsprach diese Veränderlichkeit in ihren Gesichtszügen, diese oft krampfhafte Hast in einzelnen Bewegungen und Geberden keineswegs dem gediegenen Wesen des reichbegabten Mädchens, das wir hier treu nach dem Leben schildern, und das Widerspruchsvolle darin war mehr das Produkt ihrer jahrelangen Blindheit, in der es in ihrer Umgebung keinen andern Willen gab wie den ihrigen, als das einer wirklichen Charakteranlage,

indem sie auch nach ihrer Heilung noch immer gern in der dunkeln Welt ihres bisherigen Gemüthslebens verweilte und Träumen und Stimmungen ihrer Seele nachhieng, für welche sie in der des Lichtes und der schimmernden Täuschungen so wenig Anhaltspunkte fand.

Es ist einer der berühmtesten Augenärzte Englands, Doktor Cheselden, welcher bei einem von jahrelanger Erblindung geheilten jungen Manne von gebildetem Verstande und feinem Empfindungsvermögen die merkwürdige Beobachtung machte, daß derselbe ganz untröstlich darüber war, als er zum ersten Mal die ihm liebsten Personen mit seinem leiblichen Auge sehen konnte und fand, daß sie nicht schöner seien wie die andern, und ebenso merkwürdig ist die Mittheilung eines andern Augenarztes, dem eine blindgeborene junge Dame auf seine Frage, wie sie sich die Sonnenstrahlen vorstelle, die mystisch schöne Antwort gab: Etwa so wie der Schall aus einer großen Posaune.

Daß solche irrige Vorstellungen und Phantasiebilder, wie sie sich der Blinde so häufig von den Dingen und Menschen der Wirklichkeit macht, auch die Tochter des reichen Hauses aus ihrem dunkeln Jugendleben in die Welt der glänzenden Freuden und Zerstreuungen begleiteten und sogar einen großen Antheil an ihren späteren Schicksalen hatten, davon werden wir in den nachfolgenden Blättern noch öfter zu erzählen haben. Denn auch ihr ergieng es ja wie jenem jungen Patienten Cheseldens, indem gerade derjenige Mensch, welcher ihr in den

letzten Jahren ihrer Blindheit das meiste Interesse eingeflößt hatte, in seinem Aeußern so wenig dem Bilde ihrer Phantasie entsprach, daß sie bei seinem ersten Anblick vor diesem Strahl der Wirklichkeit erschrack wie vor dem Schall aus einer mächtigen Posaune! — Ach, er war nicht nur nicht schöner wie alle anderen Menschen, sondern war selbst nicht einmal so schön, wie dieser oder jener Herr ihrer Bekanntschaft, welcher ihr jetzt eifrig den Hof machte und durch eingebildete oder wirkliche Vorzüge seine Nebenbuhler bei ihr auszustechen suchte; der eine durch seine stattliche Kavaliersfigur und seinen alten Adel, der andere durch seine aristokratischen Formen, ein dritter durch sprudelnden Geist und ein vierter sogar durch jene unvergleichliche Kunst, die aus Kleidern Menschen macht und dem Elegant in allen Salons und Boudoirs Zutritt verschafft.

Daß letztere Klasse von Bewerbern in einer Handelsstadt die Mehrzahl bildete, war ebenso erklärlich, als daß dem eigengearteten Mädchen keiner von allen gefiel, nachdem der einzige, mit dem sich ihre Phantasie während der Zeit ihrer Blindheit, freilich ohne ihn persönlich zu kennen, oft und gern beschäftigt hatte, zugleich der erste Mann war, welcher sie belehrte, wie wenig den schmeichlerischen Einbildungen und schwärmerischen Gefühlen eines jungen, unerfahrenen Herzens zu trauen ist.

Und doch war dieses Ideal von einem Manne seit länger als drei Jahren für sie zugleich der Repräsentant jener himmlischen Kunst gewesen, die in der Nacht ihrer

Blindheit ihren einzigen Trost, ihre höchste Lust ausmachte, der Musik mit ihrem wunderbarsten Instrument, der menschlichen Stimme, welcher Kunstgenuß ihr höher als alles andere galt, obwohl sie weder selbst eine Sängerin war, noch auch mehr musikalisches Talent besaß, als die meisten Dilettantinnen im Klavierspiel.

Seitdem sich diese schon frühzeitig erwachte Neigung in ihr zur förmlichen Leidenschaft entwickelt hatte, fehlte sie in keiner Opernvorstellung, keinem Konzertsaale. Alle Welt kannte den Musik-Enthusiasmus der blinden Wally von Leonhardt, und ihr feines musikalisches Gehör, ihr richtiges Verständniß wurde von Kennern und Laien bewundert, so daß einmal ein berühmter Componist die treffende Bemerkung machte, niemand verstehe so wie sie die Seelensprache der Musik, und ihre Blindheit mache sie für die geheimsten Intentionen des Tondichters hellhörig, weil ihre Seele durch keinen fremden Einfluß von außen in ihrem feinen Empfindungsvermögen gestört werde.

Und dennoch wußten ihre nächsten Freunde und Bekannten, daß es nicht das Interesse für die Musik allein war, sondern noch eine zweite Anziehungskraft hinzukam, die einen so mächtigen, geheimnißvollen Reiz auf ihr Gemüthsleben ausübte, wie der Zauber der Harmonieen und melodischen Töne selber.

Dies war die Person des jungen Sängers, welcher, obwohl noch Neuling auf der Bühne, doch um seiner wundervollen Tenorstimme willen für die hiesige Oper engagirt worden war und sich schnell unter der Leitung

eines vorzüglichen Gesanglehrers aus kleineren Rollen zu den glänzendsten Leistungen des dramatischen Gesanges emporgearbeitet hatte, so daß er wie ein Phänomen von Alt und Jung bewundert wurde. Bald war der Name Feodor Sobritsch das stehende Unterhaltungsthema aller Salons, und unter der jüngeren Damenwelt gehörte es förmlich zum guten Ton, für den neuen Arion zu schwärmen, über dessen aus Wahrheit und Dichtung zusammengewebte Jugendgeschichte ganz romantische Gerüchte zirkulirten. Er war als Sohn eines armen Schullehrers aus einem böhmischen Gebirgsdorfe schon frühzeitig nach Wien gekommen, wo er als Sängerknabe an der kaiserlichen Hofkapelle seine erste musikalische Ausbildung erhielt. Schon hier offenbarte sich sein großes Gesangstalent, durch das er bald alle seine Altersgenossen, mit Ausnahme eines Einzigen, übertraf, weßhalb er von seinen Lehrern öfters ausgezeichnet wurde. Wiewohl dieser einzige Rivale eine Zeit lang sein nächster Freund war, erweckte doch sein glühender Ehrgeiz, noch gereizt durch den Beifall der allerhöchsten Herrschaften, der beiden einige Mal gemeinsam zu Theil wurde, nach und nach eine feindselige Stimmung gegen Eugen Feldheim, den Sohn einer angesehenen Bürgerfamilie aus Graz, zumal derselbe eine feinere Erziehung und gediegenere Schulbildung voraus hatte, was zum beständigen Anlaß des Neides und der Eifersucht für ihn wurde, da er in diesen Vorzügen die einzige Ursache erblickte, warum Eugen zuweilen mehr Lob mit seinem Gesange einerntete wie er selber.

Eines Tages, nach einer Generalprobe, kam es auf dem Corridor vor dem Schulsaale aus einem ganz unbedeutenden Anlaß zu einem heftigen Streit und Handgemenge zwischen den beiden vierzehnjährigen Knaben, und der lange verhaltene Grimm des jungen heißblütigen Czechen loderte in hellen Flammen auf. In seiner blinden Wuth stach er dem ihm auch köperlich überlegenen Gegner mit einem spitzen Messer so tief in die Brust, daß dieser schon nach wenigen Minuten eine Leiche war und Feodor Sobritsch als sein Mörder ins Gefängniß geführt wurde. Nur seiner großen Jugend und der Gunst einflußreicher Personen am kaiserlichen Hofe hatte er es zu danken, daß er bloß zu dreijähriger Einsperrung in einer Besserungsanstalt für jugendliche Verbrecher verurtheilt wurde. Aber doch war damit seine ganze, unter so günstigen Auspicien begonnene Künstlerlaufbahn zerstört, und in einer unbeschreiblich traurigen Gemüthsverfassung kehrte er nach Verbüßung seiner Strafzeit in sein abgelegenes Heimatdorf zurück, einen, wie es schien, unheilbaren Trübsinn dahin mitnehmend.

Sein Plan, sich dem Berufe seines unterdessen verstorbenen Vaters zu widmen und Dorfschullehrer zu werden, scheiterte an diesem leidenden Seelenzustande, in dem er oft dem Wahnsinn nahe war, da ihn das Bild des getödteten Freundes mit den gebrochenen Augen und den krampfhaft vom Todeskampf verzerrten Zügen überallhin verfolgte und sein Gewissen Tag und Nacht marterte. Dem weltlichen Gesange hatte er ganz entsagt und sang

nur noch Sonntags oder an hohen Festtagen beim Gottesdienst in dem benachbarten Minoritenkloster geistliche Lieder mit einer Stimme, so wunderbar klangvoll und überirdisch, daß er mitunter in seinen Sinnestäuschungen sogar die des todten Eugen Feldheim darin zu hören wähnte, vor Schrecken verstummte und dann lange nicht mehr zum Singen zu bewegen war.

Erst nach Verlauf von sechs in tiefster Schwermuth und Dunkelheit verlebten Jahren führte der Zufall eine glückliche Wendung in seinem innern und äußern Leben herbei, indem eines Tages ein berühmter Wiener Musikfreund hochgräflichen Standes einer feierlichen Messe in der Klosterkirche anwohnte und sogleich aus dem Gesange des Chores die geschulte Stimme des ehemaligen Sängerknaben heraushörte, deren erstaunliche Kraft und seltener Wohlklang sein höchstes Entzücken erregte. Diesem edlen Mäcen der Künste verdankte Feodor Sobritsch seine Rettung von dem seinem Talent und seiner physischen Existenz drohenden Untergang. Sein Gönner brachte ihn zuerst in eine bekannte Heilanstalt für Gemüthskranke, aus der er nach einem Jahre vollkommen geheilt in die heitere Welt der Kunst zurückkehrte und nach einiger Zeit durch den Ruf von seinen herrlichen Gesangsmitteln jenes günstige Engagement an der Oper unserer Handelsstadt erhielt, als deren erste musikalische Berühmtheit wir ihn kennen lernen. —

Es ist das Geheimniß unserer Seele, daß ihr bei einem fehlenden Sinnesorgan die gleichen Eindrücke und

Wahrnehmungen der Außenwelt, welche sie naturgemäß durch dieses empfangen hätte, durch die verstärkte und vergeistigte Kraft der andern gesunden Organe zugeführt werden, so daß die Wirkung auf unser Inneleben die nämliche ist, wie bei der unmittelbaren Sinnesempfindung unter normalen Verhältnissen.

Diese psychologische Erfahrung erklärt uns das wachsende Interesse, welches Wally von Leonhardt an dem jungen Sänger aus dem böhmischen Dorfe nahm, je öfter sie denselben in der Oper singen hörte, und je mehr er auch in ihrer Umgebung Gegenstand der Bewunderung und Theilnahme wurde. Sein schöner, hinreißender Gesang wurde ihr je länger je mehr zum höchsten geistigen Genuß, und ihre Blindheit hinderte sie nicht, daß sich allmählich vor ihrer Phantasie sein Bild zu einer so anziehenden idealen Persönlichkeit gestaltete, daß selbst gegentheilige Schilderungen ihrer Bekannten von seinem Aeußern nur dazu dienten, diesem Bilde immer bestimmtere deutliche Umrisse zu verleihen, die natürlich wiederum dem tiefen, edlen und harmonischen Eindruck entsprachen, welchen sein Gesang auf ihre Seele ausübte. Bald war ihr ganzes Gemüthsleben von der schwärmerischen Vorstellung eingenommen, der seltene Sänger, mit dem sie doch niemals ein Wort gesprochen hatte, müsse auch noch in anderen als bloß den musikalischen Gefühlen und Stimmungen mit ihr harmoniren, und so wurde ihr alles interessant und wichtig, was ihr von seinem Privatleben und seinen Verhältnissen zu Gehör kam. Da dies ihre Freunde und

Bekannten merkten, wußte ihr bald der, bald jener etwas Neues von ihm mitzutheilen, aber den Vorschlag des Vaters, welcher kein größeres Glück kannte, als sein geliebtes Kind immer froh und zufrieden zu sehen, den Herrn Feodor Sobritsch gleich so manchem andern Künstler ins Haus zu ziehen und ihn unter die Zahl der Hausfreunde aufzunehmen, lehnte sie dessenungeachtet immer beharrlich ab, vielleicht weil ihr ein geheimes Vorgefühl sagte, daß er ihr dann weniger gefallen, weniger dem Bilde ihrer Seele von seinen Vorzügen entsprechen würde, wie auf der Bühne und in der Zauberwelt der Harmonieen und idealen Gestalten.

Erst als es im Herbste dieses Jahres Doktor Northofs großer Kunstgeschicklichkeit gelang, ihr nach mehrwöchentlicher, zum Theil sehr schwieriger Behandlung das verlorene Augenlicht zurückzugeben, trat mit dieser glücklichen Wendung in ihrem äußern Leben auch ein Wechsel in ihren Stimmungen ein, der sie in vielem zum entschiedenen Widerspiel ihres bisherigen Wesens machte, als ob mit der Sehkraft auch ihre wirkliche Natur aus langer Dunkelnacht erwacht sei und manche der schönen, milden Sterne, die ihr so lange freundlich geleuchtet, vor dem allzu blendenden Lichte der Sonne und der glänzenden Welt jählings erblichen wären.

Selbst die Musik verlor durch die Menge neuer Eindrücke und Erscheinungen, welche sich ihr aufdrängten, den früheren ausschließlichen Reiz für sie; und da sie das glänzende Opernhaus, den hellerleuchteten Concert-

saal zur Schonung ihrer Augen fürs erste nicht besuchen durfte, so wandte sich ihr lebhafter Sinn anderen, ihr bis jetzt versagt gewesenen Freuden und geistigen Genüssen des Lebens zu, und auch die Natur mit ihren warmsonnigen Herbsttagen und ihrem letzten farbenreichen Blumenflor fand an ihr eine begeisterte Freundin. Die meiste Zeit des Tages verbrachte sie daher in dem großen, hinter dem Hause gelegenen Garten, dem Spielplatz ihrer glücklichen Kindheit, oder sie besuchte in Begleitung ihrer liebsten Freundin und Gesellschafterin Clementine bald zu Fuß, bald zu Wagen die reizenden Orte in der Umgegend der Vaterstadt, wozu dann noch das Vergnügen des Reitens kam, dem beide Mädchen unter Anleitung des städtischen Stallmeisters mit Leidenschaft oblagen.

Zu dem glänzenden Balle, den der glückliche Vater schon bald nach ihrer Heilung veranstalten wollte, um die Tochter durch dieses solenne Freudenfest in die Gesellschaft einzuführen, gab Wally erst ihre Zustimmung, als mit Anbruch des Winters rauhere Tage kamen und außerdem Doktor Northof auf Wunsch des Banquiers seinen kurzen Besuch angekündigt hatte, um sich persönlich von dem Befinden seiner Patientin zu überzeugen und für deren diätetisches Verhalten während des Winters weitere ärztliche Vorschriften zu ertheilen.

Der Ball, mit allem Glanz in Scene gesetzt, entbehrte jedoch leider der Anwesenheit des werthen Gastes und Freundes, indem der junge Professor noch wenige Tage zuvor sein Nichterscheinen meldete, und zwar aus

einem so wohlmotivirten Grunde, daß man ihm nicht einmal deßwegen grollen konnte. Seine Braut war nämlich unmittelbar nach der jüngst erfolgten Verlobung nicht unbedeutend an der Halsbräune erkrankt, und Northof mußte deßhalb seinen angekündigten Besuch bis auf Weiteres verschieben.

Aber Herr von Leonhardt, von dem die Tochter neben seinen vielen schätzbaren Eigenschaften auch das ungeduldige, hastende Wesen und die eigensinnige Beharrlichkeit in Verfolgung eines einmal mit Vorliebe gefaßten Planes geerbt hatte, war nicht der Meinung, sich durch diese unwillkommene Nachricht sein Festprogramm vereiteln lassen zu sollen. Hatte er ja doch seinem Kinde noch eine weitere angenehme Ueberraschung zugedacht, und fehlte auch der glückliche Retter des Augenlichts an dem festlichen Abend, so sollte dafür ein anderer Freund von Vater und Tochter gleich herzlich willkommen geheißen werden: der junge Sänger aus Böhmen, dessen wundervoller Gesang der armen Blinden so oft wie klingendes Frühlingslicht ins dunkle Leben getönt hatte.

Der Ball, welchem wir, gewiß zum stillen Leidwesen unserer tanzlustigen Leserinnen, um dieses nothwendigen Rückblicks in Wallys Vergangenheit willen nur eine flüchtige Beachtung schenken konnten, war erst lange nach Mitternacht zu Ende, und die theils zu Fuß, theils zu Wagen heimkehrenden Gäste wurden bei ihrem Aus-

tritt aus dem Leonhardtschen Hause durch den Anblick des ersten diesjährigen Schnees überrascht, welcher während des ganzen Abends reichlich gefallen war, und wodurch denn auch in der Natur der Eintritt des Winters offiziell angekündigt wurde.

Wally hatte sich schon vor Entfernung der letzten Gäste auf ihr Zimmer zurückgezogen und lag nun, obwohl sie auf den Wunsch des Vaters nur wenige Touren getanzt hatte, erschöpft von den verwirrenden Eindrücken dieses ersten Ballfestes ihrer Jugend in voller Toilette und mit den kostbaren Diamanten ihrer verstorbenen Mutter geschmückt, auf dem Divan, um auf Clementine zu warten, deren Schlafgemach an das ihrige stieß. Sie sah ungewöhnlich blaß und angegriffen aus, und ihr Kammermädchen, welches heraufkam, um ihr beim Auskleiden behilflich zu sein, erschrak über diese ungünstige Wirkung des Balles auf die Stimmung ihres Fräuleins, wovon sich doch alle Welt, und Wally selber, so zuversichtlich das Gegentheil versprochen hatte.

Auf Metas besorgte Frage, ob sie sich unwohl fühle, richtete sie sich hastig mit dem Oberkörper in die Höhe und entgegnete mit einer deutlichen Mischung von Befangenheit und Aufregung:

„So? Siehst Du mir wirklich etwas an? Aber was sollte mir nach diesem vergnügten Abend fehlen! Ich bin nur müde und auch nicht einmal das, sondern nur ein wenig angegriffen von dem ungewohnten Spektakel und bunten Gewirre! — Papa hätte das Ganze einfacher

arrangiren und nicht gleich so viele mir meist fremde Personen einladen sollen. So aber wars von Anfang bis zu Ende eine einzige Strapaze für mich, und bei einem solchen Trouble bin ich heute das erste und letzte Mal gewesen! — Sind noch viele Gäste unten?"

„Eben giengen die Herren vom Theater als die Letzten weg, und der Portier meinte, das seien die Fröhlichsten von allen gewesen", erwiderte die Zofe. „Nur Herr Graf von Kyriß verweilt noch beim gnädigen Herrn im kleinen Salon, weil sein Wagen noch immer auf sich warten läßt."

Unruhig stand Wally bei dieser Bemerkung vom Divan auf und trat ans Fenster, rief aber schon im nächsten Augenblick, alles andere vergessend, entzückt aus:

„Himmel! Welche Feenpracht von Schneeglanz und Mondlicht! Reizend! Entzückend! An diesen zauberischen Anblick einer Winternacht habe ich wirklich seit Jahren nicht mehr gedacht! Geschwind, rufe Fräulein Clementine herbei, daß sie's gleichfalls sieht, ehe uns die neidischen Wolken einen Strich durch die Rechnung machen! Dann kannst Du zu Bette gehen, ich werde schon ohne Dich mit meinem Flitterkram fertig."

Meta, an solche rasche Uebergänge in den Stimmungen ihres Fräuleins gewöhnt, ließ sich den Befehl nicht zweimal sagen und eilte ins Parterre hinunter, um womöglich noch den schönen Jäger des Grafen Kyriß zu sehen, der ihr am heutigen Abend im Vorsaal, wo sie mit den andern Domestiken durch die Portieren dem Tanze

zugeschaut, so artig den Hof gemacht hatte. Wirklich fuhr auch gleich darauf der Wagen des Grafen unter das Portal, und die eitle Kammerzofe empfieng noch im Garderobezimmer die letzten Huldigungen ihres neuen Verehrers in der grünen Jäger-Livrée und mit dem prächtigen wallenden Federbusch auf dem Hute. In aller Geschwindigkeit wurde noch für einen der nächstfolgenden Abende ein Rendezvous unterm Thorbogen erbeten und mit sanftem Erröthen bewilligt, denn schon erschien als der Allerletzte der Gäste, vom Hausherrn artig die Treppe herunter begleitet, Graf Kyriß im goldgestickten Kammerherrnfrack und mit dem Galadegen an der Seite, und ein flüchtiger Blick in das fahle, mißmuthige Antlitz seines Gebieters sagte sogleich dem säumigen Diener, wie ungnädig derselbe sein langes Ausbleiben vermerkte.

„Was ist das wieder für eine Aufführung von Dir, mich länger als dreiviertel Stunden auf den Wagen warten zu lassen!“ herrschte er den Jäger zornig an.

„Entschuldigen Sie, Herr Graf! Nicht ich, sondern die Schwarzwälderuhr in meiner Stube, die schon lange hätte reparirt werden sollen, ist wiederum an der Verspätung schuld!“ versetzte der Diener mit wenig ehrerbietiger Trockenheit und hieng seinem Grafen statt aller weiteren Auseinandersetzung nachlässig den Pelzüberzieher um.

Mit einem stummen Zornesblick auf den unverschämten Gesellen verabschiedete sich sodann der Legationsrath unter nochmaligen Entschuldigungen wegen der verursachten Störung seiner Nachtruhe von dem alten freundlichen

Herrn, der aber davon nichts wissen wollte, sondern jovial ausrief:

„Stellen Sie mich nur recht häufig auf die Probe, lieber Graf, wie wenig ich bei so angenehmer Unterhaltung an Schlaf und Müdigkeit denke!“

„Sie erweisen mir zu viel unverdiente Güte, Herr von Leonhardt, aber ich werde mir es dessenungeachtet nicht zweimal sagen lassen!“ entgegnete Kyriß in freudiger Erregung, worauf beide sich zum Abschiede herzlich umarmten, gleich zwei Freunden, die nur noch in Gegenwart untergeordneter Personen ein gewisses Ceremoniel beobachten.

„Mich nimmts nur Wunder, daß Musje Markus zum Kutscher auf den Bock springt und sich nicht lieber gleich ohne viel Umstände zu seinem Herrn in den Wagen setzt!“ brummte der alte Portier, der davonrollenden Chaise nachblickend, mürrisch in den Bart und schloß sodann die Pforte des seiner Wachsamkeit anvertrauten Hauses. —

Aber nicht bloß die beiden Herren, sondern auch die Freundinnen in der oberen Etage hatten über den interessanten Gegenstand ihrer Unterhaltung Schlaf und Müdigkeit vergessen und plauderten selbst noch fort, als die gräfliche Kutsche mit dem letzten Gast unter hellem Schellengeklingel ohne Rädergerassel durch den hohen Schnee davon fuhr.

„Wie man sich doch in den Menschen irren kann!“ seufzte Wally, während ihr Clementine die diamantenen Blumen und kostbaren Perlenschnüre aus den Locken nestelte, in unverstelltem Kummer. „Sag', gibts etwas Schrecklicheres,

als einen Lieblingstraum unseres Herzens von dem eigenen Gegenstand desselben zerstört zu sehn? — Du hattest es mir zwar immer gesagt, daß er kein Adonis sei; aber sein wundervoller, hinreißender Gesang machte mich gegen alle Eure ungünstigen Beschreibungen von seinem Aeußern gleichgültig und ich war fest überzeugt, daß wenigstens ich ihn schön finden würde. Söhnte mich doch auch sein wohlklingender Taufname mit dem häßlichen czechischen Familiennamen wieder aus!"

„Wärs nicht möglich, daß er durch nähere Bekanntschaft gewönne, wenn man sich erst mehr an den etwas finsteren Ausdruck seiner Gesichtszüge gewöhnte?" meinte Clementine schalkhaft.

„Gewöhne Dich einmal an diese ungriechische Nase, diese hervorstehenden Backenknochen, diesen bleichgelben Teint!" rief die leidenschaftliche Wally in einer fast komischen Verzweiflung und wußte nicht, ob sie über ihre bittere Enttäuschung lachen oder weinen solle. „Das Einzige, was ich etwa noch schön an ihm finden könnte, wären seine dunklen Augen, hätten sie nur nicht diesen stechenden Glanz, dieses unruhige Feuer, das mehr kältet als erwärmt! — Auch seine Hände sind für seine breitschulterige, untersetzte Figur außerordentlich klein und wohlgeformt, und er scheint das auch zu wissen, da er nach jedem Tanz seine Handschuhe auszog; und hätte seine Aussprache nur nicht den fremden, störenden Accent, so könnte man auch an seiner Unterhaltung Gefallen finden, da alles, was er spricht, den Mann von Geist und lebhafter Einbildungskraft verräth."

„Das sind ja aber doch recht angenehme Eigenschaften!" sagte die muntere Clementine trocken. „Graf Kyriß hat weder besonders schöne Hände, noch kann er ungeachtet seines alten Stammbaums den Hofmann einer kleinstädtischen Residenz verleugnen, ist vielmehr, alles in allem betrachtet, ein recht langweiliger, nüchterner und trivialer Enkel seiner Ahnen. Und doch machte er Dir den ganzen Abend über mit dem Federhut unterm Arm auffallend die Cour, wie ein baronisirter Schäfer aus Arkadien seiner angebeteten Phyllis!"

„Hör', Clemence, den Vergleich verbitt' ich mir, wenigstens was meine Person anbelangt!" versetzte Wally zwischen Aerger und Heiterkeit. „Papa wünschte, daß ich ihn mit einiger Aufmerksamkeit behandeln möge, weil sein Hof zuweilen mit unserem Hause Geschäfte macht."

„Das hätte Kassier Langheinz eben so gut besorgen können!" spottete die lose Zunge giftig weiter. „Nein, da ist mir unser melancholischer Sänger aus dem Böhmerwalde selbst noch mit seinen gar nicht einmal uninteressanten Gesichtszügen tausendmal lieber, wie der steife Graf mit seinen antiquirten Rokokomanieren! — Und der gleichen Meinung schien auch unser Freund, der alte Banquier Speyer zu sein, der mir auf meine Frage, ob er schon dem Grafen vorgestellt sei, schmunzelnd ins Ohr zischelte: Gott, Gerechter! Wie heißt Graf? Was soll ich mich vorstellen lassen einem Herrn, dessen Grafschaft am Cap der guten Hoffnung liegt!"

„Was geht uns Graf Kyriß, was geht uns der alte

Speyer an!“ lachte Wally in bester Laune. „Hätte Papa statt des pompösen Ballfestes eine musikalische Soirée veranstaltet, mit einem recht ausgewählten Programm, so wären jedenfalls unsere anwesenden Sänger und Musiker mehr zu Ehren gekommen, und vielleicht hätte mich auch Herr Sobritsch durch seinen herrlichen Gesang einigermaßen wieder vergessen machen, daß er mir selber das Ideal von seiner Künstlerpersönlichkeit zerstört hat!“

„Er war aber doch einer der eifrigsten Tänzer und tanzt wirklich ausgezeichnet, wie Du wohl gleichfalls gefunden haben wirst,“ bemerkte Clementine.

„Und doch tanz' ich mein Lebtag nicht wieder mit ihm!“ rief Wally im schnellen Uebergang zur heftigsten Gemüthsbewegung. „Denn plötzlich, mitten im Tanze, fiel mir seine unglückliche Jugendgeschichte ein, und ich konnte nun gar nichts anders mehr denken, als daß der Mann, der mich mit seinem Arm so fest umschlungen hielt, einen blutigen Mord auf seinem Gewissen habe! — Diese grausige Vorstellung brachte mich einer Ohnmacht nahe, so daß ich mich auf einen Stuhl in der untersten Fensternische niedersetzen mußte. Bis er mit einem Glase Wasser vom Buffet zurückkam, hatte ich zwar meine äußere Fassung wiedergewonnen, aber es war mir doch rein unmöglich, noch einmal mit ihm durch den Saal zu walzen.“

„Wie Du nur immer alles gleich so excentrisch auffassen magst, beste Wally!“ sagte die Freundin, obwohl sie doch selber unheimlich genug von dieser excentrischen Auffassung berührt wurde.

„Man ist nicht umsonst so viele Jahre lang in der schönsten Zeit seiner Jugend den glanzlosen Pfad der Schatten gewandelt!“ versetzte Wally mit ihrem eigenthümlichen sinnenden Lächeln. „Da sieht man vieles mit den hellen Blicken des Geistes ganz anders an, als die übrigen Menschen mit jenen unvollkommenen optischen Instrumenten, die man Augen heißt und die uns nur zu oft bei aller Tageshelle so grausam täuschen! Fühl’ mirs einmal nach, wenn Du’s vermagst, was mein Schrecken war, als ich mitten im schwebenden Tanze an seine blutige That dachte, und an seine spätere jahrelange Gewissensqual bis zur kompleten Geistesstörung! Fühl’ mirs nach, was ich nach den vorangegangenen Eindrücken von ihm bei dem Gedanken empfand, daß in dem Herzen, welches jetzt so nahe dem meinigen unter den Sirenenklängen eines Strauß’schen Walzers pochte, die furchtbaren Eumeniden wohnen! — Konnte ich da noch weiter tanzen? Und nennst Du das excentrisch, wenn mir vor einem Manne graut, dem ich mich einst im wahren Sinne des Wortes blind in die Arme geworfen hätte und in dem ich jetzt sehend nur noch einen unglücklichen Mörder mit bleichen Zügen erblickte!“

„Hör’ auf, ich träume sonst die ganze Nacht von ihm!“ rief nun auch Clementine mehr in wirklicher als verstellter Seelenangst. „Es ist gleich zwei Uhr, und wir haben morgen Arbeit und Störung genug, um alles wieder im Hause in die gewohnte Ordnung zu bringen. Nun, hoffentlich können auch wir, wenn das Silbergeräth gezählt ist, vergnügt wie unser alter Freund Speyer nach dem

vorjährigen großen Künstlerfest in seinem Hause ausrufen: Hab ichs nicht gesagt: lauter anständige Leut, fehlt auch nicht ein silberner Löffel!"

Dieser gute Einfall im richtigen Augenblick riß beide Mädchen aus ihrer beklommenen Stimmung und verscheuchte aus Wallys Seele die letzten unheimlichen Eindrücke dieses für sie so bedeutungsvollen Abends, so daß sie noch unter der Bettdecke einige Mal hell auflachen mußte, bis ihr endlich der Schlaf die müden Augen schloß, mit denen sie heute zum ersten Mal das geträumte Ideal ihres Herzens in seiner wirklichen einfachen Erdengestalt gesehen hatte.

Fehlte aber auch bei dem am folgenden Vormittag vorgenommenen üblichen Sortiren des reichen Silbergeräthes nicht ein Stück, so war doch damit leider noch nicht der Beweis geliefert, daß sich nicht wenigstens ein „unanständiger" Gast während des gestrigen Ballfestes im Leonhardtschen Hause befunden habe, und zwar zugleich ein so ungebetener Gast, daß die nachträgliche Entdeckung seiner Anwesenheit alle Hausbewohner in die tiefste Bestürzung versetzte.

Denn als Herr von Leonhardt zur gewohnten Stunde sein neben dem großen Comptoir gelegenes Arbeitskabinet aufschloß, fand er den Mahagonisekretär von ruchloser Diebshand erbrochen, und außer einer Rolle von fünfzig holländischen Dukaten waren verschiedene Werthgegenstände so spurlos daraus verschwunden, wie derjenige, welcher sie sich frevelhaft angeeignet hatte.

Aber noch mehr als der nächtliche Einbruch selbst war es das denselben umgebende undurchdringliche Räthsel, was den Chef und sein gesammtes Comptoirpersonal aus der Fassung brachte. Denn sowohl sämmtliche Thüren, wie die von innen mit eisernen Läden und von außen mit starken Traillen geschützten Fenster waren am Morgen vom Comptoirdiener fest geschlossen gefunden worden, und bei der künstlichen Konstruktion der Thürschlösser war an ein Oeffnen und Wiederzuschließen durch Diebswerkzeuge und falsche Schlüssel nicht zu denken. Der Dieb mußte mithin einen richtig nachgemachten Schlüssel zu einer der beiden, vom Korridor ins Comptoir führenden Thüren, und dann noch einen zweiten zu der aus diesem ins Arbeitskabinet des Chefs führenden Thüre besessen haben, oder er verstand die Kunst des alten Zauberers Merlin, als Fliege durchs Schlüsselloch zu kriechen. Ein dritter Fall war nicht denkbar, da die drei Schlüssel in der heutigen Nacht, wie in jeder andern seit fünfundzwanzig Jahren, im Schlafzimmer des Herrn auf der Kommode lagen, von wo sie auch heute Morgen der treue, vieljährige Diener des Comptoirs weggeholt hatte.

Und doch, wer sollte es denken, kam zu diesem Räthsel noch ein zweites, ja, ein drittes Räthsel hinzu, das der nächtlichen Frevelthat neben dem mysteriösen sogar noch in gewissem Sinne einen humoristischen Anstrich verlieh und der Theorie des alten Speyer, daß alle Gäste, die keine silbernen Löffel mitnehmen, zu den anständigen Leuten gehören, ein sehr bedenkliches Dementi bot.

Denn ganz der gleiche Fall, begleitet von den gleich unerklärlichen Umständen, hatte sich im vorigen Winter schon zweimal kurz hintereinander ereignet, und jedes Mal waren es erste, angesehene Häuser der Stadt gewesen, in denen solch ein dunkler Ehrenmann die günstige Gelegenheit eines glänzenden Ballfestes benutzte, um durch verschlossene Thüren auf ganz räthselhafte Weise in stille, entfernt gelegene Stuben einzudringen, wohin weder der Jubel der Gäste, noch die Klänge der Musik reichten, und Sachen von Werth daraus zu entwenden, an deren Gefährdung durch Diebshand weder Herrschaft noch Dienstboten dachten.

Daß diesen beiden vorangegangenen Einbrüchen schon bei der ersten diesjährigen großen Fête der aristokratischen Welt ein dritter folgte, machte, wie begreiflich, überall das größte Aufsehen, und es gab romantische Leute genug, die jetzt allen Ernstes den oder die geheimnißvollen Attentäter in jenen Kreisen der Gesellschaft vermutheten, von denen man doch sonst zu behaupten pflegt, daß vorzugsweise sie allen kommunistischen Tendenzen entschieden abhold seien.

Wie im vorigen Winter, so waren auch jetzt wieder alle Nachforschungen der Polizei nach dem Diebe im Leonhardtschen Hause vergebens, obwohl der Banquier eine bedeutende Prämie auf die Entdeckung desselben gesetzt hatte, die zu verdienen von Seiten der Wächter der öffentlichen Sicherheit die erdenklichsten Anstrengungen gemacht wurden. Ja, diese Prämie wurde sogar später,

als alle Versuche erfolglos blieben, von dem Bestohlenen bis zum vollen Werthe des geraubten Gutes erhöht, theils weil Herr von Leonhardt dies der Ehre seines Hauses schuldig zu sein glaubte, theils weil ihm und der Tochter alles daran gelegen war, wenigstens das Pastellbild der verstorbenen Gattin und Mutter zurückzubekommen, welches ein berühmter Portraitmaler noch kurz vor ihrem Tode auf Pergament gemalt hatte. Dieser Verlust war für beide gleich schmerzlich. Denn Wally kannte die Mutter nur aus diesem vorzüglichen Conterfei, und ihrem Vater war mit dem Bilde das liebste Erinnerungszeichen an sein kurzes eheliches Glück geraubt worden, und aufs schmerzlichste bereute er daher seine Unüberlegtheit, durch eine reiche Einfassung von Perlen und Edelsteinen den gierigen Diebsblick eines frechen Bösewichts auf die theure Reliquie gelenkt zu haben.

Als ob er erst in seinen alten Tagen die Wahrheit der täglichen Lebenserfahrung hätte erkennen sollen, daß des Herzens theuerste Güter uns am sichersten verloren gehen, wenn wir uns durch Ehrgeiz oder Eitelkeit verführen lassen, ihren Werth noch durch äußeren Schmuck und Glanz erhöhen zu wollen, ohne zu bedenken, daß wir sie dadurch mit jenen andern, allen Wechselfällen des irdischen Lebens ausgesetzten Gütern der blinden Göttin Fortuna auf eine Stufe stellen.

Denn auch das Schicksal hat einen gar feinen Diebsblick für die wahren Werthschätze des vielbeneideten Reichthums und raubt diesem am liebsten gerade dasjenige

Gut, dessen Verlust ihm kein Gold und keine Kleinodien zu ersetzen im Stande sind.

Gründe daher nur auf die idealen Güter Deines Herzens einen noch so stolzen Bau von irdischen Hoffnungen und glückverheißenden Berechnungen, und Du kannst hundert gegen eins wetten, daß er Dir über Nacht zusammenbricht und Dich selber mit allen Deinen Schätzen unter seinen Trümmern begräbt!

Etwa fünf Wochen nach diesem Ballfest im Leonhardtschen Hause saßen eines Abends nach der Vorstellung der Oper Othello noch spät zwei einsame Gäste als die Letzten in einem vielbesuchten Café am Theaterplatz bei der dritten Flasche Rüdesheimer beisammen und dachten in ihrer eifrigen Unterhaltung weder an die späte Stunde, noch an ihre Heimkehr in die gemeinsame Wohnung am alten Walle.

Es war der Tenorist Feodor Sobritsch und sein kunstbegeisterter Freund Welling, dem leider eine feindliche Parze den bösen Faden in sein irdisch Lebensloos gewoben hatte, daß er sich neben seinen schöngeistigen Alluren eines ihm gründlich widerstrebenden Amtseifers als jüngster Assessor am hiesigen Stadtgericht befleißigen mußte, weßhalb auch die Klage Fausts: Zwei Seelen wohnen ach in meiner Brust! sein stehender Refrain war. Denn er lebte beständig mit einer dieser Seelen auf gespanntem Fuß, verwünschte heute die Poesie als ein Danaergeschenk

der Götter, morgen die Jurisprudenz als eine zwar milchgebende, aber sehr stößige Kuh, führte jedoch dabei ein ganz vergnügliches Junggesellenleben und war der enthusiastischste Theaterfreund der ganzen Stadt.

Heute zwar drehte sich die Unterhaltung der beiden Freunde und Hausgenossen um ganz andere Dinge als Oper, Ballet und Schauspiel, und nicht die Bretter, welche die Welt bedeuten, sondern diese Welt selber mit ihren vielfachen Unvollkommenheiten und deren wünschenswerther Abbestellung war Gegenstand derselben, wobei bald der leichte Humor des einen, bald die bittere Verstimmung des andern den philosophischen Grundton bildete, bis der Sänger des Othello, als wieder die Reihe des Rechthabens an ihn kam, in seiner Mißlaune halb zornig, halb ironisch ausrief:

„Man sollte sich niemals von fremder Ueberspanntheit und Phantasterei anstecken lassen, sondern mit der uns von Mutter Natur persönlich verliehenen Portion Narrheit vorlieb nehmen, dann würden sich die meisten nicht über so viel unverdientes Pech im Leben zu beklagen haben!"

„Ah, Du warst wieder dort und hast abermals ein paar Glaçéhandschuhe auf Amors Altar geopfert!" rief der Assessor, als wenn ihm plötzlich ein Licht über die Ursache dieser pessimistischen Weltanschauung aufgienge.

„Ja, ich war wieder dort, aber diesmal in waschledernen!" versetzte Sobritsch und suchte seine Verlegenheit hinter dieser trocken satirischen Berichtigung zu verbergen.

„Und hast Deine problematische Flamme abermals nicht gesehen?"

„Weder Problem noch Flamme!" lachte Feodor erzwungen. „Dagegen war der Herr Papa noch freundlicher wie bei meinem ersten Besuch und trieb seine zernichtende Unbefangenheit so weit, daß er wiederholt bedauerte, mich nicht zu den jungen Damen hinaufführen zu können, weil gerade ein Freund des Hauses zum Besuche bei ihnen sei."

„Gewiß Graf Kyriß!" brummte Welling. „O Feodor Sobritsch, neuestes Glanzgestirn am Himmel Thalias und Melpomenes, welche nervös romantische Geschmacksverirrung von Dir! Wie magst Du überhaupt ein Haus betreten, in dem der Mensch nur nach seinen Revenuen und Titulaturen taxirt wird? Dein erster Besuch bei Leonhardts war wenigstens noch durch Deine Einladung zum neulichen Balle als schuldige Artigkeit zu motiviren; Dein zweiter dagegen, nimm mir meine Aufrichtigkeit nicht übel, erinnert mich lebhaft an den taumelnden Ritter in Tassos Befreitem Jerusalem, der sich in Armidens Zaubergarten verirrte, aber leider nur von ihr bezaubert, nicht geliebt wurde!"

„Wer war denn die Veranlassung, daß ich die Einladung zum Balle überhaupt annahm?" fragte dagegen Feodor mehr kleinlaut als gereizt. „Und wer hat mir mit seiner bekannten romantischen Einbildungskraft vor und nach dem Balle alle möglichen glänzenden Erfolge bei Fräulein von Leonhardt vorgeschwindelt, die nur auf

ein erstes schüchternes Wort von meiner Seite warte, um mir himmelhoch jauchzend in die Arme zu fallen und aus meiner blinden Theater-Enthusiastin meine blauäugige erklärte Braut mit hunderttausend Thaler Mitgift zu werden? Uebrigens sei nur mit Deinem mitleidigen Achselzucken und ironischen Augenzwinkern nicht allzu freigebig! So verzweifelt, wie Du glaubst, steht meine Sache dort noch lange nicht! Herr von Leonhardt hat mich beim Abschied zum Familiensouper auf nächsten Sonntag Abend eingeladen und war sehr wenig erbaut davon, als ich seine freundliche Einladung mit der Entschuldigung ablehnte, daß ich an diesem Abend den Arnold im Wilhelm Tell zu singen hätte."

„Das also ist der Ankergrund Deiner letzten Hoffnung!" rief der Assessor mehr überrascht, als er sichs merken lassen wollte. „O Musagete, wie schlecht kennst Du unsere reichen Leute mit ihren humanen Anwandlungen! Gerade, daß er Dich zum Familiensouper einlädt, beweist mir, wie wenig er für den Frieden seines Hauses eine Gefahr von Dir befürchtet, so leid mir dies auch um Dich und Deine Wünsche thut!"

„Gottlob, diese Luftschlösser liegen allein auf Deinem Territorium, wenn ich auch nicht leugnen will, daß mir die junge Dame mit ihrem geistvollen, selbständigen Wesen besser gefällt, als Eure andern Salonspuppen. Aber laß endlich einmal Deine Neckereien und sage mir, wer eigentlich dieser Graf Kyriß ist und wie er in das Leonhardtsche Haus kommt?"

„Ueber das eine weiß ich so wenig Gewisses, wie über das andere," versetzte der satirische Spötter trocken. „Vermuthlich ist er als Graf hineingekommen, wie Du als gefeierter Sänger und Theaterlogen-Ideal! — Seit vorigem Winter privatisirt er in unserer Stadt, ist in allen ersten Familien eingeführt und becourt bald diese, bald jene Millioneserin. Hol' der Henker diese vornehmen Heirathsspekulanten, von denen beständig unsere reiche Stadt wimmelt wie der Syruptopf von naschhaften Wespen! Kaum ist eine Tochter aus angesehener Familie heirathsfähig, so machen diese vornehmen Schnapphähne aus den benachbarten kleinen Residenzen mit dem Schmetterlingsgarn ihrer hochadeligen Prätentionen Jagd auf den raren Dukatenfalter, weil es daheim bei ihnen nichts als Kohlweißlinge und Süßholzeulchen zu fangen gibt!"

„Du glaubst also wirklich, daß er ernstliche Absichten auf die reiche Erbin habe?" fragte Sobritsch und schnellte den Korkstöpsel, mit dem er bisher zerstreut gespielt hatte, mit zuckenden Fingern weit in den halbdunkeln Saal.

„Jedenfalls gehört er zu den Kavalieren, die mit ihrem klassischen Vorbild, dem seligen Ritter Hans von Schweinichen, sprechen können: Was hätt' ich denn, wenn ich keine Schulden hätte!" erwiderte der Assessor in seiner übelsten Bureaukratenlaune. „Seine Familie ist vollständig in der Deroute begriffen. Sein alter Vater lebt mit nicht weniger als fünf matronenhaften Töchtern als pensionirter Schloßhauptmann auf einem sogenannten Edel-

sitz in der Provinz in sehr eingeschränkten Verhältnissen, während der einzige Sohn und Stammhalter mit Urlaub im Auslande verweilt und sich „auf Reisen", wie Du siehst, zum künftigen Diplomaten seines Großstaates ausbildet. Ich weiß es von einem nächsten Freunde des Leonhardtschen Hauses, daß er kürzlich dem alten Herrn ein vollständiges Sündenregister von seinen Familienverhältnissen abgelegt hat, und dennoch geht er dort nach wie vor als vielgeehrter Gast aus und ein. Außerdem erzählte mir Consul Specht, an den er gleichfalls eine Empfehlung mitbrachte, er habe den Legationsrathstitel einem Prinzen seines Hofes zu verdanken, welchem er in einem kritischen Liebeshandel gewisse kitzlich-diplomatische Dienste geleistet hätte, vielleicht im Genre von Marinelli oder gar Leporello!"

„Und der sollte einem Mädchen von Wally Leonhardts selbständigem Charakter und ihrem gewiß auch sehr aparten Geschmack ein wirkliches Interesse einflößen?" fragte der Sänger in wegwerfendem Tone.

„Nun, wenn auch kein wirkliches, so doch vielleicht ein apartes, wie das ganze Frauenzimmer selber ist!" entgegnete der Assessor bitter. „Bei solchen weiblichen Originalgenies kann man in Herzenssachen für nichts stehen! — Denn sie gefallen sich häufig in dieser wichtigsten Frage ihres Lebens in Experimenten der Laune und Unvernunft, die im Widerspruch mit ihrem sonstigen Verstande eben so unberechenbar sind, wie in den Folgen für ihre Zukunft. Das Aeußerliche an dem Manne ist gerade

für tiefer angelegte Frauennaturen oft das Bedeutsamste und Bestechendste an ihm, weil sie sich im Gefühl ihrer geistigen Ueberlegenheit einbilden, sie brauchten ihn nur auf das hohe Piedestal ihrer eigenen idealen Lebensanschauung zu erheben, und der Halbgott wäre fertig!"

„Auf mich", versetzte Sobritsch, „machte die Persönlichkeit dieses Herrn, wenn von einem bestimmten Eindruck bei so flüchtiger Bekanntschaft an der Table d'hote überhaupt die Rede sein kann, immer nur den eines blasirten Höflings von entschieden kleinresidenzlichem Gepräge, der eine angeborene Befangenheit mit wenig Geschick hinter einem diplomatischen Air zu verbergen sucht. Was mir außerdem an ihm auffiel, war der unstäte, verlegene Blick seiner blinzelnden graublauen Augen, welcher beständig während einer noch so lebhaften Unterhaltung ohne irgend ein bestimmtes Ziel durch den Speisesaal schweift und einen dabei nicht ein einzig Mal offen und ruhig ansieht."

„Es ist auch gewiß ein sehr eitler Patron", sagte Welling, „sonst würde er nicht auf einem Balle, auf dem doch entschieden das bürgerliche Element vorherrschte, in seinem Hofgalakleide mit den zwei goldenen Kammerherrnknöpfen auf dem kornblumenblauen Frack erschienen sein. Denn zur offiziellen Repräsentation hatte er diesen Glanz doch wahrhaftig nicht nöthig, indem ja alle Welt weiß, wie nahe manche Kavaliere seines Hofes mit dem reichen Bankhause liirt sind."

„Da würde er freilich durch ein Engagement auf Lebzeit bei Haus Leonhardt und Compagnie eine bedeutende

persona grata an seinem kleinen Hofe werden!" bemerkte Feodor gähnend.

„Du sprichst ein großes Wort gelassen aus, denn das ist auch meine und am Ende gar seine eigene unmaßgebliche Meinung!" versetzte der Assessor und trank hastig den Rest seines Glases aus. „Aber nun laß uns als friedliche Staatsbürger unter des hohen Bundestages schützenden Privilegien solide heimkehren. Denn später wirds immer später, und Du scheinst mir auch heute zum Othello in praxi wenig oder gar nicht aufgelegt zu sein. — Jean! Herr Sobritsch besteht wieder einmal mit seiner bekannten Halsstarrigkeit darauf, unsere Zeche allein bezahlen zu wollen. Nun, ich streite gar nicht mehr mit ihm über diesen angeborenen Naturfehler seiner ganz unmotivirten Generosität, sondern spreche mit Schiller:

Was man von der Minute ausgeschlagen,
Bringt keine Ewigkeit zurück.

Der Gegenstand dieser Unterhaltung, welche wir eben zu später Nachtstunde im Café am Theaterplatz mit angehört haben, war einige Wochen später das stehende Thema in allen größeren und kleineren Gesellschaftskreisen der reichen Handelsstadt, und die Neuigkeit von Wallys Verlobung mit Graf Kyriß bestätigte abermals die für die hiesige Jeunesse dorée so niederschlagende Erfahrung, daß die Töchter aus ersten Familien im Punkte der Herzenswahl meist schlechte Patriotinnen seien, indem sie dem Ausländer

von altem Adel und einer glänzenden äußeren Lebensstellung den Vorzug gaben vor den zwar gleich anspruchsvollen, aber gediegeneren Bewerbern bürgerlichen Standes in der Vaterstadt, welche das edle Metall in der Tasche trugen und nicht wie jene auf goldgestickten Galakleidern und schimmernden Uniformen.

Diese Bevorzugung des Fremden vor dem Inländer erschien hier zugleich als ein so eklatanter Triumph der prunkenden Ostentation über den soliden Besitz, daß es keine Handelsstadt mit vielen angesehenen alten und jüngeren Firmen gewesen wäre, hätten sich nicht die Gefühle des gekränkten Geldstolzes, des verletzten patrizischen Ehrgeizes aufs lebhafteste dagegen auflehnen sollen.

Denn ein unbekannter Graf aus einer kleinen Residenz entführte nicht bloß eine der reichsten Erbinnen, sondern zerstörte damit auch die Hoffnungen und Zukunftsträume der anderen jungen Damen von Stande, welche sich gleichfalls im Stillen Rechnung auf den Inhaber einer Grafenkrone gemacht hatten und ihn jetzt erbitterten Herzens gerade derjenigen überlassen mußten, die auch ohne dieses neidenswerthe Glück durch ihre hochmüthige Absonderung und ihr eigengeartetes Wesen die schärfste Kritik herausforderte: „das blinde Huhn, welches richtig die Perle gefunden hat!“ wie sich die als Mäcenin der Künste gefeierte vornehme Mutter von zwei vielumworbenen Töchtern bei dieser Gelegenheit ebenso zart als sinnig auszudrücken beliebte.

Da Wally die hiesigen Menschen besser kannte, wie diese

sie, so waren ihr auch die Mittheilungen vollkommen gleichgiltig, welche ihr der von dem Urtheil seiner Mitbürger weniger unabhängige Vater zuweilen von der Stimmung seiner Bekannten und Geschäftsfreunde über das frohe Familienereigniß von der Börse mit nach Hause brachte, indem er Gratulationen von so orakelhaft dunkelsinniger Rede vor ihr auskramte, daß es oft nicht möglich war, die wirklich aufrichtig gemeinten Glückwünsche von der Warnestimme der Freundschaft, von den Verdächtigungen der versteckten Falschheit zu unterscheiden, welche letztere natürlich alle auf den gräflichen Herrn Schwiegersohn gemünzt waren und daher dem Vaterherzen manche vorübergehende Sorge bereiteten.

Bald waren es die leichtsinnigen Studentenstreiche des Legationsrathes, bald die derangirten Verhältnisse seiner gräflichen Familie, bald seine früheren Residenz-Liaisons mit Frauenzimmern von zweifelhaftem Rufe, was dem Glücke dieser Verbindung wenig Dauer versprach. Ja, es gab sogar einsichtsvolle und kompetente Leute, welche dem Grafen aus der persönlichen Gunst gewisser hochstehender Personen am fürstlichen Hofe und in den höheren Regierungskreisen seiner Heimat einen Vorwurf machten und überhaupt die ganze dortige gesellschaftliche Sphäre, in die er seine junge Gemahlin einführen wollte, als eine solche schilderten, die einem feinen, gebildeten Sinne, einem an höhere Lebensansprüche gewöhnten Geist wenig Befriedigung, wenig Ansprechendes bieten könne.

Für Wallys schwärmerisch eigensinniges Wesen waren

indeß alle diese ungünstigen Ansichten über ihre Herzenswahl ebenso viele sichere Glücksverheißungen. Auch der ihr noch aus den Tagen ihrer Blindheit anhangende Zug ihrer Natur, sich in einer selbstgeschaffenen imaginären Welt glücklich und einheimisch zu fühlen und die schönen Gestalten ihrer Phantasie, die freundlichen Bilder ihres Herzens für Menschen und Zustände des wirklichen Lebens zu nehmen, machte sich jetzt wieder bemerkbar, und der Mann ihrer Liebe durfte sich daher wahrlich nicht über Mangel an poetischer Verklärung von Seiten seiner schönen Braut beklagen! — Denn es gab keine gewinnende Tugend des Herzens, kein Attribut männlicher Würde und Vollkommenheit, womit sie ihn nicht ausschmückte, und ihre phantasievolle Liebe war so reizend mit einer unbegrenzten Verehrung für seinen edel männlichen Charakter verwoben, daß sie sich selig fühlte in dem Gedanken, einem solchen seltenen Menschen das Leben durch ihren Besitz zu einem einzigen ununterbrochenen Freudenfest machen zu dürfen. Die durch die lange Blindheit noch gesteigerte Empfindlichkeit ihrer Nerven, die übrigens niemand dem blühenden, lebhaften Mädchen ansah, äußerte sich bei dieser Liebe ebenso eigenthümlich wie bei jedem andern erhöhten Gemüthszustande, und daher war es auch gewiß keine falsche Sentimentalität, sondern ein wirklicher innerer Drang, daß sie alles niederschreiben mußte, wovon ihr Herz in einsamen Stunden, wenn der Geliebte von ihr weggegangen war, in Entzücken und Hoffnungsseligkeit überfloß. — Was andere Mädchen dann in der gleichen

Stimmung in den Busen einer theuren Mutter, einer schwesterlichen Freundin ausschütten, das vertraute sie dem Papier an. Denn schon das bloße Niederschreiben ihrer Gedanken und Gefühle hatte nach der langjährigen Entbehrung dieses Genusses einen Reiz für sie, welcher den des mündlichen Austausches weit überwog; abgesehen davon, daß ihre einzige vertraute Freundin Clementine keineswegs so begeistert für den Grafen schwärmte wie sie, sondern im Gegentheil von seinem ersten Eintritt ins Haus an bis zu Wallys Verlobung mit ihm seine sehr entschiedene Widersacherin war.

Ja, noch jetzt, wo sie doch der vollendeten Thatsache gegenüber ihre Abneigung nicht mehr laut äußern durfte, kostete es die aufrichtige Clementine die größte Mühe, ihr ihren Kummer, ihre Sorge zu verbergen und wenigstens äußerlich frohen Antheil an dem Glücke der Freundin zu nehmen, woran doch ihr Herz so wenig glaubte wie ihr heller Verstand und ihr sicheres Urtheil über die Menschen. Bei der zärtlichsten Liebe für Wally von früher Kindheit an konnte sie dem Grafen und seinem wenig männlichen unsicheren Wesen keinen Geschmack abgewinnen. Seine Persönlichkeit, sein ganzes Benehmen waren ihr unsympathisch, und je mehr Vorzüge und liebenswürdige Eigenschaften die excentrische Wally an ihm entdeckte, um so deutlicher erkannte sie den Mangel jeder inneren Wahrheit, jedes edleren geistigen Elements in ihm.

Sie beobachtete seine Befangenheit und gezwungene Haltung, wenn seine Braut ihm in ihrer Gegenwart mit

ihrer natürlichen Herzlichkeit entgegenkam und sich harmlos und vertraulich ihrer glückseligen Stimmung überließ. Seine Freundlichkeit, seine zarten, oft übertriebenen Aufmerksamkeiten, zumeist aber seine stereotype Nachgibigkeit gegen ihre bizarren Launen mißfielen ihr ebenso sehr wie seine inhaltsleeren und gesuchten Phrasen, durch die er in einer Unterhaltung über Gegenstände, für die ihm doch alles höhere Verständniß abgieng, den Mann von Geist und vielseitiger Bildung vorzustellen suchte.

Selbst seine Umgangsformen hatten für einen Hofmann etwas Eckiges und Gemachtes; aber am fatalsten war er ihr doch, wenn er auf die enthusiastischen und poetischen Stimmungen seiner Verlobten einzugehen und Gefühle zu affektiren suchte, für die es gar kein Organ in seinem Innern gab, wenn er nicht, was ihm freilich das Geläufigste war, vorzog, sich in ein bewunderndes Schweigen zurückzuziehen, als stumme, aber um so beredtere Huldigung der schönen, schwärmerischen Seele seiner angebeteten Wally.

Clementine war oft über diese Wahrnehmungen von dem unwahren Charakter des Mannes, dem ihre liebste Freundin so arglos ihr Lebensglück anvertrauen wollte, ganz untröstlich. Aber weder ihr sonst so kluger erfinderischer Kopf, noch ihre treue Schwesterliebe wußte ein Mittel zu erfinden, um Wally auch von dieser gefährlichsten Blindheit ihres liebebethörten Herzens zu heilen, an der für ihre Freundin das Schrecklichste war, daß ein so unbedeutender, gewöhnlicher Mensch ein Herz von dieser

seltenen Tiefe und Innigkeit des Gefühls wie mit dämonischer Gewalt tyrannisch beherrschen sollte.

Selbst jeder leise, noch so schonende Versuch, Wallys Nachdenken durch eigene Beobachtung auf ihre verhängnißvolle Verblendung hinzulenken, wurde von dieser als grausamer Spott, wo nicht gar als absichtliche Kränkung mit bitterstem Gefühle zurückgewiesen, wobei sie noch immer, wie in den Tagen ihrer Blindheit, von einem so feinen Empfindungsvermögen geleitet wurde, daß sie die Absicht, ihr das Ideal ihres Herzens zu zerstören, schon von weitem merkte, während sie doch für die aller Welt erkennbaren Mängel dieses Ideals selber so blind war, daß sie sogar noch die Vorzüge eines einfachen, keiner falschen Verstellung fähigen Charakters darin erblickte!

So blieb Clementinens letzte Hoffnung dieser zähe Eigenwille selbst, indem derselbe doch auch wieder mit einem so reizbaren Gefühl für Eindrücke des Unsittlichen und Unschönen verknüpft war, daß wir dieses Gefühl nur dem Instinkte vergleichen können, womit nach einem indischen Volksglauben die kleine graue Grasmücke durch ihre ängstliche Stimme den königlichen Löwen vor der furchtbaren Riesenschlange warnen soll, welche im Laubdickicht des Urwaldes auf ihn lauert.

Und ein solcher Hoffnungsstrahl dämmerte denn auch in der Freundin sorgenvollem Herzen auf, als Wally eines Tages ganz blaß und aufgeregt zu ihr kam und ihr mit brennenden Thränen in den Augen erzählte, sie hätte eben den Jäger des Grafen mit ihrem Stuben-

mädchen Meta auf der letzteren Kammer bei einem abscheulichen Tête-à-tête überrascht, Meta sei mit glutrothem Kopf und wirren Haaren auf des Jägers Schooß gesessen und habe geduldet, daß der freche Mensch sie mit der Zärtlichkeit eines Kaliban geliebkost hätte. Daher müsse ihr die Dirne auf der Stelle aus dem Hause, denn sie empfände einen unsagbaren Ekel vor ihr, und niemals dürfe sie ihr wieder unter die Augen kommen!

„Ich wills ihr sagen, damit Du Dich nicht zum zweiten Male alterirst!" entgegnete Clementine gleichfalls aufs tiefste empört und wollte zu diesem Zweck aus dem Zimmer gehen. Aber an der Thüre besann sie sich eines andern und fragte zögernd: „Ist der freche Mensch noch oben bei ihr?"

„Ich habe ihn mit einer Ohrfeige heimgeschickt, als er mich fußfällig um Verzeihung bat!" rief Wally und lachte noch in ihrer Wuth so hell auf, daß glücklich der erste Sturm des Zorns darüber vergieng. „Denke Dir, er wollte sein unverschämtes Betragen damit entschuldigen, daß er betheuerte, er sei drei Semester hindurch Student der Pharmacie gewesen, und wenn er jetzt auch nur des Herrn Grafen Kammerdiener wäre, so zähle er sich doch zu den Gebildeten, und von diesem Gesichtspunkt aus werde auch ich, denke Dir, auch ich gewiß seine leichtfertige Aufführung gegen seine Braut Meta milder beurtheilen."

„Und da gabst Du ihm die Ohrfeige?"

„So gesalzen, daß er taumelte!" lachte Wally unmäßig.

„Himmlische Goldwally, laß Dich umarmen! Aber — der Graf, was wird er dazu sagen?“

„Nichts, denn er erfährt natürlich kein Wort von dem Skandal!“ stotterte Wally betreten.

„Von uns gewiß nicht! Doch wenns ihm nun Markus selber erzählt — vielleicht gar entstellt?“ fragte Clementine mit der größten Unbefangenheit.

„Dann riskirt er, daß ihn sein Herr sofort aus dem Dienste jagt“, versetzte die Braut mit aller Bestimmtheit.

„Ich meine, wir müßten bei dem abscheulichen Handel überlegter zu Werke gehen“, sagte die Freundin nach kurzem Besinnen. „Denn daß Graf Kyriß große Stücke auf seinen Jäger hält, wissen wir, so sonderbar mir auch schon zuweilen das eigenthümliche Verhältniß zwischen Herrn und Diener vorgekommen ist.“

„Du weißt, sie waren Kameraden auf der Schulbank, und Richard ist ungemein nachsichtsvoll und anhänglich selbst gegen untergeordnete Personen,“ sagte Wally mit unsicherem Wesen.

„Gewiß, die Entdeckung von solcher Nichtswürdigkeit würde ihn sehr schmerzlich berühren“, fuhr Clementine lebhaft fort, „und deßhalb muß ihm dieselbe womöglich erspart bleiben. Nur begreife ich nicht, daß er selber den Menschen nicht längst durchschaut hat!“

„Da hast Du Recht, daß ist auch mir wirklich unbegreiflich an Richard!“ stammelte Wally, sich verfärbend. „Aber was sollen wir machen? Meta muß unter allen

Umständen aus dem Hause — ich will ihr gern hundert Gulden schenken und auch Weißzeug und abgelegte Kleider, aber fort muß sie noch heute!"

„Einverstanden! Deinem Vater sagen wir, sie habe Dich belogen und sei auch sonst als Kammerjungfer unbrauchbar gewesen, und was ihren Herrn Galan anbelangt, so warten wir ab, ob ers wagt, seinem Herrn etwas von dem skandalösen Vorfalle zu sagen."

„Soll ich mich der Gnade dieses Elenden vor meinem Bräutigam aussetzen!" rief die reizbare Wally in der heftigsten Empörung über diesen doch so einfach verständigen Vorschlag. „Nein, Clementine, der Graf muß gleichfalls vor seinem Diener gewarnt werden, denn wer weiß, wozu ein solcher Schurke nicht all fähig ist!"

„Aber wie willst Du das anfangen, ohne ihn nicht zugleich auch von der abscheulichen Scene mit Meta zu unterrichten? Der Graf denkt gewiß ebenso human wie gerecht, und ohne diesen überzeugenden Beweis von seiner Schlechtigkeit wird er den langjährigen Diener, für den er so sehr eingenommen ist, gewiß nicht aus dem Dienst entlassen", sagte Clementine mit der bedächtigen Ueberlegung der theilnehmenden Freundin. „Wenn Du ihn daher wirklich vor diesem Menschen warnen willst, damit er ihn nicht am Ende noch einmal selbst aufs ärgste kompromittirt, so mußt Du Dich entschließen, ihm alles zu entdecken, was Du vorhin oben auf der Kammer gesehen hast."

„Wie kann ich das, und was würde Richard von mir denken!" rief Wally abwechselnd erglühend und er-

bleichend in einer an Verzweiflung grenzenden Rathlosigkeit. „Nein, lieber will ich sogar die leichtsinnige Meta in meinem Dienst behalten, als die Sache zum Aeußersten treiben und die Anklägerin dieses schamlosen Menschen bei meinem Verlobten machen!“

„Jedenfalls weiß jetzt der Herr Studiosus in Livrée, daß er in diesem Hause nicht zu den gebildeten Leuten gerechnet wird und noch weniger auf Nachsicht mit seinen Bedientenrohheiten zählen darf!“ lachte Clementine. „Nur um das Eine bitt' ich Dich, liebe Wally, zeige ihm bei jeder Gelegenheit Deine Verachtung so unzweideutig, daß er bald von selber seine Demission aus dem jetzigen Dienste nimmt und nicht abwartet, bis ihm die junge Frau Gräfin später seinen Abschied in Ungnaden ertheilt!“

Es hätte aber wahrlich dieser Mahnung nicht bedurft, um der im Punkte des Schicklichen bis zum Extrem empfindlichen Wally einen an Abscheu grenzenden Widerwillen gegen den unmoralischen Menschen einzuflößen, noch genährt durch die Angst, der Graf, welcher sehr neugierig war, möge durch Markus selber den Vorfall auf Metas Kammer erfahren; ein Gedanke, der ihr allein schon eine brennende Röthe in die Wangen jagte.

Diese beständige Unruhe ihres Gemüthes theilte sich bald auch auffallend ihrem äußern Wesen mit, da sie ohnedies nicht zu den gelassenen Temperamenten gehörte, die sich leicht in einen ungewohnten Seelenzustand hinein-

finden. Als wenn die widrige Geschichte mit ihrer Kammerjungfer schnell den schlimmsten Fehler ihres Charakters, den Argwohn, in seiner ganzen Schärfe in ihr ausgeprägt hätte, war sie seitdem gegen alle Dienstboten mißtrauisch und wollte auf einmal alle häuslichen Geschäfte persönlich überwachen, wobei sie oft in ihrem unpraktischen Wesen gegen ganz unbedeutende Versehen und Unregelmäßigkeiten eine an Härte grenzende Strenge zeigte. So wurde sie der unruhige Geist des Hauses, wollte über alles die pünktlichste Kontrole führen und erlebte dabei natürlich sehr viel Unangenehmes, was ihr bei ihrer zu freien und großen Lebensverhältnissen angelegten Natur doppelt peinlich wurde. Es ergieng ihr wie einem jeden Menschen, der etwas unternimmt, was ihm innerlichst widerstrebt, ihm aber doch aus dem Gesichtspunkte des Pflichtgefühls als ein Gebot der Nothwendigkeit erscheint. Ihr edles und humanes Gefühl kam in einen schmerzlichen Kampf mit einer kleinlichen Pedanterie, die ihr ebenso schnell zur Gewohnheit wurde, als ihre Schreibseligkeit, ihre Korrespondenz mit sich selber.

Und doch wirkte letztere nur günstig und beruhigend auf ihre Stimmungen ein, während diese beständige Ueberwachung anderer ihr Gemüth in eine fortwährende Spannung versetzte und ihr doch im Grunde selber zuwider war. Denn ihre Nerven befanden sich dabei in einer beständigen Aufregung, und sie wurde so reizbar, daß sie nicht einmal dulden wollte, daß Meta ihr bis zu ihrem Austritt aus dem Dienste beim Ankleiden behülflich war, oder sie

wie bisher frisirte, zu welchem Geschäfte jetzt eine besondere Friseuse angenommen wurde.

Selbst Clementine litt zuweilen unter dieser bittern Mißlaune, weil sie nicht die Kunst verstand, aus den Dienstboten lauter gebildete, streng moralische Menschen zu machen, die sich auch noch am Kochherd und beim Spülkübel nur gewählter Ausdrücke bedienten und selbst im Pferdestall kein rohes Wort redeten. Aber dafür nahm sie sich als nächste Freundin zuweilen die Freiheit, Wally gehörig den Text zu lesen wegen ihres reizbaren Wesens, ihrer Ueberempfindlichkeit, und ihr bald mit Humor, bald in vollem Ernst ihren sanften, nachgiebigen und humanen Bräutigam als Muster zu empfehlen.

Diese ruhig verständige Mahnung that denn auch in den meisten Fällen die allerbeste Wirkung und verscheuchte schnell alle Kobolde des Mißtrauens und Zornes wieder aus Wallys erhitztem Blute. Denn in dem Garten ihrer Liebe blühten ja noch immer die Rosen und Feuerlilien ihres Glückes in ihrem ersten unantastbaren Paradiesesschmuck, und in Gegenwart ihres Verlobten war sie so nachgiebig, so zufrieden und innerlich glücklich wie früher; ja, ihr selig verklärter Blick hieng oft an den Zügen des geliebten Mannes, wie der des andachtsvollen Wallfahrers an denen seines gebenedeiten Heiligen.

Auch hätte sie wohl, da der Graf durch nichts in seinem Benehmen die mindeste Kenntniß von des Jägers frecher Aufführung im Hause seiner künftigen Gebieterin verrieth, über den eifrigen Zurüstungen zu ihrer Ver-

mählung den widrigen Vorfall zuletzt doch vergessen, wäre ihr derselbe nicht eines Tages sogar durch die Schuld des nämlichen frechen Menschen wieder ins Gedächtniß zurückgerufen worden, unter Umständen und Eindrücken, die ihr Gemüth noch weit mehr aufregten, als der erste Fall mit dem Don Juan aus der Bedientenstube.

Eines Sonntag Nachmittags hatte sie sich nämlich nach Tisch auf ihr Zimmer im oberen Stock zurückgezogen, um ihrem Bräutigam, den eine leichte Erkältung seit mehreren Tagen in seiner Wohnung zurückhielt, einen langen Brief zu schreiben, oder eigentlich den zweiten an diesem Tage, da sie ihm auch schon Vormittags geschrieben und ihn mit allen möglichen Hausmitteln der zärtlich besorgten Liebe gegen Katarrh und Schnupfen versehen hatte. Denn als eifrige Homöopathin war sie bei vorkommenden leichten Krankheitsfällen der Hausgenossen gleich mit dem reichen Schatz ihrer medizinischen Kenntnisse und Erfahrungen bei der Hand, und in ihrer Hausapotheke gab es so viele heilsame Medikamente, so viele probate Pülverchen und Tropfen, daß ihre Patienten meist in kürzester Zeit wieder hergestellt wurden. Daß ihr freilich auch schon einmal der heitere Irrthum passirt war, den Kutscher Justus in einem total angetrunkenen Zustande, anstatt ihn ruhig seinen Rausch ausschlafen zu lassen, auf Starrsucht mit Moschus und Nux vomica zu behandeln, änderte nichts an ihrem medicinischen Eifer, der sich bis auf die Hausthiere erstreckte und dem Mops, der Katze, dem Papagei und Dompfaff mit der gleichen

Bereitwilligkeit seine Dienste widmete, wie den vernunftbegabten Wesen.

Am heutigen Tage war das ganze Haus wie ausgestorben. Clementine machte mit Herrn von Leonhardt eine Spazierfahrt nach der Villa von Tante Schmidt, der einzigen Schwester von Wallys Mutter, und von den Dienstboten war außer dem Portier und dem Gärtner niemand anwesend, da sie theils den Nachmittags-Gottesdienst besuchten, theils ihren sonntäglichen Vergnügungen bis zum Abend nachgehen durften.

Diese Stille im Hause, dazu das schmerzliche Gefühl, daß es nun schon der vierte Tag war, an dem sie die Gegenwart des Geliebten entbehren mußte, versetzte Wally in eine elegisch tragische Stimmung, der sie denn auch in ihrem Briefe beredten Ausdruck verlieh, indem sie in allen möglichen schwärmerischen Variationen das bekannte Thema behandelte: Einsam bin ich nicht alleine, mich umschwebt Dein theures Bild u. s. w.

Bei ihrer großen Stilgewandtheit und ihrem Talent, für die schwärmerischen Gefühle ihrer Brust immer auch gleich den richtigen poetischen Ausdruck, das treffende Gleichniß zu finden, schrieb sie ohne lange Wahl und Qual alles nieder, was ihr aus dem Herzen in die Feder kam, um den Geliebten, als sei er hunderte von Meilen entfernt und ihre Trennung von ihm währe bereits viele Jahre, in die geheimsten Gefühle und zärtlichsten Regungen ihres sehnsuchtsvollen Innern einzuweihen. Da sie es mit der Kalligraphie nicht allzu genau nahm, schrieb

sie sich bald so sehr in den Gluteifer des unmittelbaren Seelenaustausches hinein, daß ihr die stumme Schrift nicht mehr genügte und sie sich auch zuweilen laut in ganzen Sätzen mit ihm unterhielt und so selbst zur Verrätherin an ihrem Briefgeheimniß wurde; gerade wie es lebhafte Kinder oder begeisterte Poeten machen, wenn sie sich während des Schreibens von ihrem Feuer bis zur lauten Deklamation hinreißen lassen.

Die tiefe Stille ringsum und das sichere Gefühl des Alleinseins machte ihrer lebhaften Einbildungskraft die Täuschung, er sei ihr nahe nnd sie rede wirklich mit ihm, immer vollkommener und laut schrieb und schwärmte sie daher:

„O Mann, himmlischer! Ich habe keinen andern Wunsch mehr, kenne kein anderes Glück mehr, als jeden Gedanken meines Geistes, jedes Gefühl meiner Seele, jeden Pulsschlag meines Blutes Dir zu weihen und nichts anderes mehr mein zu nennen, als Deine Liebe, nichts anderes mehr zu sein und zu gelten, als wie Du mich haben willst und wie ich Dir gefalle, der einzige Stolz, den ich überhaupt noch kenne! — Aber darum sei auch immer gut gegen das arme Geschöpf, das auf Deine Zufriedenheit angewiesen ist, wie die Pflanze auf den Sonnenschein, wie die Lerche auf den blauen Aether! Habe Mitleid mit meinen vielen Mängeln und Fehlern und denke immer, wenn ich Dir etwas nicht recht mache, daß ich so viele Jahre meiner Jugend in der Dunkelheit gelebt habe, ein verwöhntes Kind, dem niemand widersprach und

das außer dem Vater, der Freundin und den wenigen treuen Lehrern und Verwandten keinen andern Umgang hatte, als den mit den Sternen seiner Nacht: Musik und Poesie, und ein wenig Phantasie dazu!"

„Du sagst zwar immer, ich sei Dir so wie ich bin recht und Du möchtest mich in nichts anders haben, selbst nicht in meinen Fehlern. Aber das beruhigt mich noch lange nicht über meine Sorge, ob ich auch wirklich im Stande sein werde, Dich so glücklich zu machen, wie ich es möchte und wie Du es vor allen andern Menschen in der Welt am meisten verdienst! Nur das eine weiß ich, daß mir selbst der schmerzvollste Tod in Deinen Armen noch süßer und erwünschter wäre, als ein Leben im Vollbesitz aller irdischen Güter ohne Dich und Deine Liebe!"

„Darum sagte ich auch neulich, ich fände es reizend von den Frauen Indiens, daß sie sich ihrem verstorbenen Gatten in die Glut des Holzstoßes nachstürzen, um ihre Asche mit der seinigen zu vermählen, und wenn Du mir auch widersprachst und meintest, das wäre ein heidnischer Brauch, so wußte ich doch bestimmt in meinem Innern, daß es auch für mich kein anderes Loos gäbe, sollte ich Dich und Deine Liebe jemals verlieren, ja, der Feuertod wäre dann noch Lust und Seligkeit für mich!"

„Eben so bestimmt wußte ich aber auch, daß ich, bis es dahin mit mir käme, alles in der Welt für Dich thun und leiden würde, um es zu verhüten, und siehst Du, mein Lieber, einzig darum beneide ich auch die herrliche Gräfin Emilie von Finkenstein, daß sie ihrem Freunde,

meinem Lieblingsdichter Ludwig Tieck diese begeisterte Hingebung widmen und ihm alles opfern durfte, um was die Welt sie beneidete: ihre friedliche Jugend, ihre bevorzugte Stellung in der Gesellschaft, ihre gewiß glänzende Zukunft, ach, und was das Beste von allem ist, dieser Welt blindes, blödes Vorurtheil selber!"

„Ja, Richard, so wie sie muß das wahre Weib lieben, oder es gibt überhaupt keine Liebe in der Welt, und die Dichter aller Völker und Zeiten singen und sagen nur Thörichtes, wenn sie behaupten, die Liebe sei des Weibes höchste That, und kein Mann könne lieben wie wir!"

„Selbst Orpheus, als er doch von der schönen sonnigen Erde in die Nacht der Unterwelt hinabstieg, um seine Eurydice daraus zu erlösen, glühte nicht in der Liebe, welche seine Gattin ihm bewies, da sie ihm aus Elysiums seligen Gefilden wieder ins arme irdische Leben hinauffolgen wollte, um vielleicht noch einmal von giftigen Schlangen gebissen zu werden, vielleicht noch einmal den schmerzhaften Tod durch Natternbiß zu erdulden!"

„Darum hat aber auch Rückert und nur Rückert Recht, wenn er in seinem entzückenden „Liebesfrühling" singt: Dich lieb ich wie die Rose ihren Strauch; Dich lieb ich wie die Sonne ihren Schein; Dich lieb ich, weil Du bist mein Lebenshauch; Dich lieb ich, weil Dich lieben ist mein Sein! —"

„Entschuldigen Sie, gnädiges Fräulein —!"

Als bräche die Zimmerdecke über ihrem Kopfe zusammen, schnellte Wally beim Laut dieser Stimme mit

einem Schrei des Entsetzens vom Sitze empor und taumelte wie von der Magie des eigenen Schreckens angezogen, halb besinnungslos der Gestalt des Menschen entgegen, welcher, wie aus dem Boden gewachsen, mitten im Zimmer stand und ihr mit höhnischem Grinsen ein feingefaltetes Briefchen von Rosapapier entgegenhielt.

„Entschuldigen Sie, gnädiges Fräulein, ein Billet-doux vom Herren Grafen, der sich Ihnen vielmals empfehlen läßt", sagte Markus Ihrig mit einem höhnisch linkischen Kratzfuß.

„Unverschämter! Wer erlaubt Ihnen, sich in mein Zimmer einzuschleichen und mich so heftig zu erschrecken?" stammelte Wally und mußte sich wie gelähmt an allen Gliedern an der Stuhllehne festhalten.

„Die Stube des Portiers war verschlossen und im ganzen Hause kein Mensch zu finden, da mußte ich mir schon die unverschämte Freiheit nehmen, Ihnen den Brief selber heraufzutragen", erwiderte der brutale Mensch mit einem giftigen Blick aus den hellgrauen Stechaugen. „Uebrigens bin ich nicht, wie das gnädige Fräulein behauptet, ins Zimmer geschlichen, sondern habe zuvor mehrmals angeklopft. Erst da ich Sie innen mit sich selber sprechen hörte, trat ich durch den Vorsaal ein und wartete ruhig, bis Sie mit Ihrem lauten Briefe fertig wären. Soll ich ihn gleich mitnehmen?"

„Wie lange steht Er schon hinter mir auf der Lauer?" fragte Wally, die unverschämte Frage überhörend, da allmählich ihr Schrecken einem heftigen Zorne wich.

„Seit dem Feuertod in Lust und Seligkeit, woran ich aber auf groß und klein Cerevis nicht recht glaube!“ versetzte er mit der Impertinenz eines den forschen Studenten nachahmenden Handwerksburschen.

„Mach' Er, daß Er mir aus den Augen kommt!“ sagte Wally, nur mühsam ihre äußere Fassung behauptend vor dem unheimlichen Gesellen mit dem brüsken Croupierwesen, der mit dieser unerschütterlichen Frechheit ihren flammenden Zornesblick aushielt und sogar bei der Anrede „Er“ verächtlich die Achsel zuckte.

„Das ist leichter gesagt wie gethan, gnädiges Fräulein, denn ich bin von meinem Grafen auf Zeitlebens als Jäger engagirt“, grinste Markus und machte abermals wie zur Reverenz seinen höhnisch linkischen Kratzfuß.

„Er will sagen, von Seinem Herrn Grafen!“ herrschte sie ihn mit hörbar bebender Stimme gebieterisch an. „Fort, Unverschämter, oder ich vergesse, daß Sie nur der Diener meines Verlobten sind!“

„Er und Sie reimt sich aber ganz g'spassig zusammen!“ rief der Jäger und stieß ein so brutales Hohngelächter aus, daß es ihr eiskalt durch Mark und Bein drang. „Ach, gnädiges Fräulein, Sie vergessen immer wieder, daß ich nicht bloß des Herrn Grafen Diener, sondern auch meines Grafen intimer Jugendfreund und Landsmann bin, den Sie sogar neulich mit einer — Salzgurke von Ihrem sanften Patschhändchen regalirten! Nun, um es Ihnen offen zu sagen, in Folge Ihrer beleidigenden Behandlung meiner Person habe ich Ihren

Herrn Bräutigam um Entlassung aus seinem Dienste gebeten — selbstverständlich war ich so delikat gegen Sie und Ihn, ihm die Ursache davon zu verschweigen — wer mir aber mein Gesuch rundweg abschlug, war Graf Kyriß, und so muß ich nothgedrungen bei ihm aushalten, da mir seine Freundschaft doch noch etwas höher steht, als — Ihre Ungnade!"

„Genug, Sie verlassen augenblicklich dieses Zimmer!" sagte Wally, der endlich diese beispiellose Frechheit ihre kalte Ruhe und Besonnenheit zurückgab, und kehrte sich stolz von ihm ab.

„Hab die Ehr'!" schnarrte Markus mit seinem dritten höhnischen Kratzfuß und gieng schallenden Schrittes durch den Vorsaal weg, dessen nach dem Korridor hinausführende Thüre er so heftig hinter sich zuschlug, daß die Fenster klirrten.

„Himmel! Was ist das und was soll ich davon denken?" stammelte Wally und sank wie in einem Schwindelanfall auf das Sopha nieder. „Wie kommt dieses Scheusal von Domestiken zu einem solchen brutalen und sicher auch berechneten Benehmen gegen mich? Entweder ist Richard in einer entsetzlichen Weise von ihm abhängig, oder der Elende handelt aus eigenem Antrieb seiner rohen Natur, weil er mich haßt, weil ihm vielleicht gar meine Heirath mit seinem Herrn ein Dorn im Auge ist! — Ha! Das ists! Das allein erklärt mir alles! Richard ist gut, mild, weich, nachgiebig und sehr großmüthig — lauter Eigenschaften, welche gewiß dem boshaften, selbstsüchtigen

Menschen bisher zu Gute kamen, während er in mir seine natürliche Feindin erblickt, weil ich ihn durchschaut, weil ich ihn auf einer abscheulichen Gemeinheit ertappt habe! — Aber Licht, volles Licht muß ich über dieses unerklärlich intime Verhältniß zwischen Herrn und Diener haben, eher ruhe ich nicht — und Richard selber muß mir dieses Licht geben, oder es liegt ein ewiger Abgrund zwischen ihm und mir, und" — hier sprang sie entschlossen auf, trat an den Schreibtisch und nahm die beschriebenen Blätter in die Hand — „dies ist der letzte Brief gewesen, den ich ihm geschrieben habe! — Aber was sag ich und wie thöricht bin ich! Nicht mehr als ein Wort, einen leisen Wunsch kostet michs, und er jagt den frechen Menschen, der mir Solches zu bieten wagte, aus dem Dienst — ich brauche ihm nur zu sagen, des Jägers Gesicht mißfiele mir und seine Manieren seien mir unangenehm, so hat Musje Marko seinen Abschied, und Richard dankt es mir noch, daß ich ihn von diesem — Schulkameraden befreit habe!"

In dieser frohen Zuversicht, aber auch in diesem festen Vorsatz bestärkte sie noch das zärtliche, von Patchouli duftende Billet, welches der grobe Postillon d'Amour auf den Theetisch gelegt hatte.

Zwar so schreibselig und stilgewandt wie sie war ihr Bräutigam noch lange nicht, und seine schriftlichen Herzensergüsse verhielten sich etwa zu den ihrigen, wie süßliche Limonade zu schäumendem Champagner, oder wie künstliche Blumen von bunter Floretseide zu duftenden Rosen

und Jasminblüten. Aber nach dem bekannten le style c'est l'homme entsprach doch seine Schreibweise seinem bescheidenen und nachgiebigen Wesen so vollkommen, daß das Auge der Liebe auch in diesen künstlichen und zuweilen recht diplomatisch gewundenen Sätzen noch tiefgefühlte Sentiments genug entdeckte, indem das übervolle Herz die Sprache seiner eigenen schwärmerischen Liebe aus diesen gesuchten Phrasen herauslas und sich höchstens über die reizende Blödigkeit des Schreibers, dem rosafarbenen Briefbogen gegenüber, belustigte. War er doch auch im vertraulichen Verkehr mit ihr so liebenswürdig schüchtern, so jünglinghaft verlegen und befangen, daß die lebhafte Braut ihn nicht selten durch ihre leidenschaftliche Zärtlichkeit aus der Contenance brachte, und der pedantische Zug des fünfunddreißigjährigen Galans sich zu ihrem verliebten Uebermuth und ihrer stürmischen Hingebung dann etwa verhielt, wie die ehrbare Gravität der Allongeperücke zu der genialen Ausgelassenheit eines romantischen Lockenkopfes à la Schlegels Lucinde!

Und doch war gerade dieser Gegensatz zwischen ihrem lebhaft natürlichen und seinem pedantisch reservirten Wesen für sie das eigenthümlich Reizende an ihrem Verhältniß zu dem Legationsrath, und was eigentlich Niemand recht begreifen konnte, die sympathische Uebereinstimmung zweier so grundverschiedener Naturen, erhält denn auch für uns durch diesen Idealismus eines verliebten, aus dem vollen Born der Schwärmerei schöpfenden Mädchenherzens ihre einfache und natürliche Erklärung. Ein Mann von dem

gleich feurigen Temperament und der gleich poetischen Lebensanschauung würde ein Mädchen von Wallys eigengeartetem Wesen schnell von aller Schwärmerei geheilt haben, während sie sich bei dem unselbständigen und nachgiebigen Charakter ihres Bräutigams allen Eingebungen ihrer sprühenden Natur, ihres phantasievollen Gemüthes überlassen durfte, ohne befürchten zu müssen, daß ihr Liebhaber sich dadurch versucht fühlen könne, jemals ihren sprödherben Mädchenstolz zu verletzen und aus der Haltung des ihre geistige Eigenthümlichkeit anerkennenden Freundes herauszutreten.

Sie schwärmte für ihn wie Helena für ihren selbstgeschaffenen Halbgott Paris, und was der trojanische Prinz etwa an männlicher Schönheit und einschmeichelnder Persönlichkeit vor ihm voraus hatte, das ersetzte sie ihrem Freunde durch jene reizenden Eigenschaften und Vorzüge, womit sie einst ihr Ideal von dem unvergleichlichen Sänger aus dem böhmischen Walddorfe so verschwenderisch ausgestattet hatte.

Wally war auch darin ein echt weiblicher Schwärmegeist, daß ihr im Gefühl ihres Glückes kein Anlaß so geringfügig war, dem sie nicht durch eine sinnige Veranstaltung eine erhöhte Bedeutung zu verleihen wußte, sei's durch eine frohe Ueberraschung des Betheiligten, sei's durch ein schönes Familienfest. Das überselige Herz wollte nach allen Seiten hin sein Glück und seine Freude ausstrahlen, und daß besonders der Geliebte der beständige

Gegenstand ihrer freundlichen Aufmerksamkeit war und sie ihm jeden Wunsch in den Augen zu lesen suchte, braucht kaum gesagt zu werden.

So hatte sie auch für den Tag, da er zum erstenmal wieder nach einer halben Ewigkeit von einhundertachtundsechszig Stunden in ihre Arme zurückkehrte, zur Feier seiner Wiedergenesung ein kleines Fest arrangirt, indem sie den Salon mit den schönsten Blumen aus dem Gewächshause und sein Bild mit einem selbstgefertigten wunderschönen Veilchenkranz schmückte und dazu eine Menge reizender, zum Theil kostbarer Geschenke fügte, von denen sie glaubte, daß sie ihm eine Freude bereiten würden. Das Hauptstück darunter war das von einem vorzüglichen Graveur in Carneol geschnittene Wappen seines gräflichen Hauses mit einem Petschaftgriff von vergoldetem Silber, der in kunstvoller Emailarbeit einen geharnischten Ritter mit auffallend krummen Beinen darstellte, welcher mit niedergelassenem Visir eine hübsche, dralle Bauerndirne zärtlich umschlungen hielt und auf dessen Schild die scherzhafte Devise: „Wie Du mir, so ich Dir!" eingravirt war. Wally hatte das schöne Petschaft zufällig in einem Juwelierladen gefunden und es sogleich zum Schmuck für ihres Bräutigams Schreibtisch bestimmt, obwohl Clementine neckisch meinte, es sei riskant, einen ritterlichen Liebhaber angesichts seines gräflichen Wappens an seine schwachen Stunden von ehemals zu erinnern.

Wie sie erwartet, machte der heiter festliche Empfang im Hause seiner Braut den freundlichsten Eindruck auf

den Legationsrath, und er war so gerührt von allen diesen Zeichen ihrer innigen Liebe, daß er nicht Worte genug finden konnte, ihr seine frohe Bewegung auszusprechen und wiederholt betheuerte, sie lege ihm, noch bevor der priesterliche Segen ihre Hände auf ewig verbände, eine solche Kette von Dankbarkeit und heiligen Verpflichtungen ans Herz, daß ihn zuweilen die Sorge beschleiche, ob sie ihn auch als seine Frau ebenso sehr lieben werde, wie jetzt, da sie ihn schon als Braut durch das Uebermaß ihrer Herzensgüte so tief beschäme.

„O, das laß meine Sorge sein, geliebter Freund!" rief sie strahlend und war überselig durch sein Geständniß, das ihr wie aus dem eigenen Herzen kam und darum auch mit der gleichen Innigkeit von ihr empfunden und erwidert wurde.

Ungeachtet ihrer heiteren Stimmung, in der sie mit den Ihrigen, unter denen auch heute die reiche Erbtante Schmidt und der Onkel Stadtsyndikus mitzählten, den schönen Tag verbrachte, behielt sie doch ihren Vorsatz, den Geliebten um die Entlassung seines Dieners Markus zu bitten, fest im Herzen. Nur wollte sie denselben erst in der letzten Stunde gegen Richard aussprechen, und dies um so getroster, als die ungewöhnlich frohe Erregtheit seines Wesens ihr zum Voraus die sofortige Gewährung ihres Wunsches verhieß, der ja zudem der erste Wunsch war, mit welchem sie ihm nahte.

Nach dem Abendessen, bei dem die künftige Einrichtung des gräflichen Hausstandes das Hauptthema der

Unterhaltung gebildet hatte, flüsterte sie ihm lächelnd ein paar Worte ins Ohr und verließ das Zimmer, aus dem nach einiger Zeit auch der Legationsrath verschwand, ohne daß die andern die Entfernung beider bemerkten oder bemerken wollten.

Als das glückliche Brautpaar traulich Hand in Hand in der angenehm durchwärmten und von einer mit rothem Flor behangenen Argandlampe nur dämmerhaft erleuchteten Stube Wallys auf dem Sopha saß, war der Augenblick gekommen, in dem sie endlich die Sache bei ihm zur Sprache bringen konnte, und mit ihrer gewohnten Offenheit fragte sie ihn, ob er ihr einen Wunsch erfüllen wolle, den sie erst nach längerer reiflicher Ueberlegung gefaßt habe, weil er ihn möglicherweise unangenehm überraschen könne.

„Das müßte ja ein ganz verzweifelt absonderlicher Wunsch von Dir sein, mein süßes Herz!" lachte der Graf ohne Arg.

„Das ist er auch in gewissem Sinne allerdings, und es fragt sich sehr, ob Du ihn nicht, wenn Du ihn erst kennst, noch ganz anders betitelst", antwortete sie und blickte ihn einen Augenblick sonderbar forschend an, ehe sie fortfuhr: „Hast Du mir nicht angemerkt, Richard, daß ich schon seit einiger Zeit etwas auf dem Herzen habe? Nun, denn in Gottesnamen, so soll es gesagt sein! Du mußt mir zu Liebe den Markus aus Deinem Dienst entlassen — lieber heute als morgen — denn sein Verhält-

niß zu Dir ängstigt mich, seine Person aber ist mir geradezu unheimlich!“

„Du willst sagen, theure Wally —?“ stammelte der Graf wie erstarrt vor Staunen oder namenloser Bestürzung.

„Ich habe schon alles gesagt“, antwortete sie und hatte Mühe, ihm den unerklärlichen Eindruck von Angst und Befangenheit zu verbergen, den sein eigenes verwirrtes Wesen auf sie machte. „Der Mensch ist mir in den Tod zuwider — ich weiß etwas von ihm, was ich Dir nicht sagen kann, ehe ich Deine Frau bin, und außerdem hat er mir vorgestern einen Schrecken eingejagt, der mir leicht das Leben hätte kosten können.“

Und ohne ihm Zeit zu lassen, sich von seinem Erstaunen zu erholen, erzählte sie ihm in ihrer lebhaften Weise den Vorgang am letzten Sonntag Nachmittag zwischen ihr und seinem Diener, der ihr neben Verachtung zugleich eine so unerklärliche Scheu eingeflößt habe, daß sie erst jetzt wisse, was die seltsame Sage von dem bösen Blick bedeute, an welchem das abergläubische Volk der Serben den menschlichen Vampyr erkennen wolle.

„Sein Augapfel hat wirklich weiße Ringe, und die dicken, blauen Ballen unter den Augen in dem erdfahlen, falschen Gesicht geben ihm das Aussehen eines abscheulichen Bösewichts!“ sagte sie hochathmend, wobei ein nervöses Zittern ihren ganzen Körper überflog. „O, schick ihn fort, schick ihn fort, bester Richard, damit sein unheilvoller Fuß niemals die Schwelle unseres Glückes betritt!“

„Man hat Dich gegen ihn eingenommen! — Man hat mich und ihn abscheulich bei Dir verleumdet!" stammelte der Graf aufspringend in einer so heftigen Erregung, daß er kaum wußte, was er sagte und that und, den Kopf zwischen beiden Händen, wie nicht klug im Zimmer auf- und abrannte. „Wally, ich schwöre Dir, es ist alles schändliche Verleumdung! In unserer Residenz, ja, selbst bei Hofe gibt es elende, boshafte Menschen genug, die mir mein Glück nicht gönnen und denen keine Lüge, keine Intrigue zu gemein ist, um es mir zu zerstören! — Bekenne es mir nur! Man hat Dir oder Deinem lieben Vater einen anonymen Brief von dort geschrieben? O, ich errathe alles, denn ich kenne meine lieben Landsleute, weiß, warum Dir mein Marko so zuwider ist, daß — daß Du ihn künftig nicht in unserer Nähe haben willst, weiß, was man Dir von ihm, von mir und vielleicht auch noch von dritten Personen als wohlgemeinte Warnung Abscheuliches und Unwahres geschrieben hat und was Du mir, wie ganz erklärlich, jetzt noch nicht mittheilen magst!"

„Gott ist mein Zeuge, ich verstehe kein Wort von allem, was Du da sagst, theurer Richard!" stammelte die Braut, für welche dieser plötzliche Ausbruch der heftigsten Leidenschaft an dem sonst so ruhigen Manne ebenso befremdend war, wie sein seltsamer Irrthum über die Ursache ihrer Antipathie gegen seinen Diener. Aber gerade die unvermuthete Entdeckung, daß zwischen ihrem Verlobten und ihr noch Verhältnisse walteten, von denen er ihr bis zur Stunde kein Wort gesagt hatte, gab ihr

wunderbar schnell ihre volle Selbstbeherrschung zurück, und mit dem blitzartigen Erkennen dieser Thatsache wußte sie auch, daß Kyriß ihr diesen Wunsch um jeden Preis erfüllen müsse!

„Ich wüßte nur einen Menschen in der Welt, der mich durch einen Brief irre an Dir machen könnte, und das wärst Du selber, wenn Du mir schriebst, Du liebtest mich nicht mehr!" sagte sie im Tone leisen Vorwurfs und zog ihn wieder sanft an der Hand zu sich auf das Sopha nieder. „Mein Gott, welch sonderbare Idee von Dir! Der einzige anonyme Warnungsbrief, den ich aus Deiner Heimat empfangen habe, ist das falsche Gesicht dieses Menschen, und wie wenig auch er mich an Dir irre macht, beweise ich Dir ja dadurch am besten, daß ich ihn nicht mehr sehen will."

Der sanfte, unbefangene Ton, womit sie dies sagte, brachte den Legationsrath allmählich zur Besinnung zurück, aber doch nur, um ihn aus einer Verlegenheit in die andere zu stürzen, indem er zu spät einsah, wie übereilt er bei seiner und Markos Vertheidigung zu Werke gegangen sei. Denn in seiner irrigen Voraussetzung, Wally wisse mehr von seinem Verhältniß zu letzterem, als er bisher ahnte, hatte er Worte und Andeutungen fallen lassen, durch die er ihr selber verrieth, wie wenig aufrichtig er gegen sie sei und welche triftige Beweggründe er haben müsse, ihr gewisse Umstände seiner Vergangenheit zu verheimlichen.

So hatte er selber höchst unklug ihren Blick auf diese Vergangenheit gelenkt und diese blinde Uebereilung war so wenig mehr gut zu machen, wie das freche Benehmen Markos gegen Wally, wovon der Graf erst jetzt zu seinem unbeschreiblichen Staunen Kunde bekam.

Natürlich durchschaute er sofort die verrätherische Absicht des zu jeder Verwegenheit fähigen Menschen, den er so genau kannte, daß er ihm nach einer gewissen Seite hin und zu einem gewissen Zwecke jede geheime und offene Bosheit gegen Wally zutraute, sogar zu seines Herrn eigenem größten Schaden! — Ihn daher so rasch als möglich aus seiner Nähe zu entfernen, gebot ihm jetzt sein persönliches Interesse noch dringender, als die Rücksicht auf die Wünsche seiner Braut, die in Marko doch nur den brutalen, eigennützigen Bedienten erblickte, welchen ihre Heirath mit seinem nachgiebigen, großmüthigen Herrn verdroß.

Um sie auf diesem Glauben zu lassen, sagte der Graf noch im ersten Grimm über des Elenden heimtückisches Attentat auf sein Glück mit der ihm so geläufigen Nachgiebigkeit und liebenswürdigen Hintansetzung seiner eigenen Wünsche und Meinungen:

„Du sollst alles wissen, alles erklärt bekommen, meine theure Wally, auch warum ich zuweilen dieser hypochondrische, ängstliche Mensch bin, der am hellichten Tage Gespenster sieht, während ich doch bei allen meinen Bekannten für beherzt und sehr kaltblütig gelte! — Aber das rührt wohl von der einseitig strengen Erziehung her,

die mir mein Vater gab, und noch mehr vielleicht von meinen späteren angestrengten Studien auf der Hochschule. Auch meine Gleichgiltigkeit gegen gewisse äußere Inconvenienzen im Privatleben, sowie gegen die Anmaßungen untergeordneter Leute mag auf die nämliche Ursache zurückzuführen sein. Ich bin eben in vielem ein Mensch der bequemen Gewohnheit, und meine bekannte Anhänglichkeit an Personen, denen ich einmal mein Vertrauen geschenkt habe, hat mir schon manche bittere Enttäuschung bereitet. Aber nun ist das anders und meine geliebte Wally darf unter keinen Umständen unter dieser meiner Herzensschwäche leiden! Daher muß Marko fort, augenblicklich! Morgen erhält er seinen Laufpaß in die Heimat, so leid es mir auch um seinen alten, braven Vater und dessen arme Familie thut!"

„Was ists damit?" forschte Wally, die ebenso neugierig war wie ihr Bräutigam, nur viel theilnahmvoller und mitleidiger.

„Sein Vater war noch vor einigen Jahren ein wohlhabender Mann, Besitzer eines einträglichen Krämergeschäfts in der eine halbe Stunde von unserem Landsitz entfernten Amtsstadt", erzählte Kyriß. „Durch einen unglücklichen Prozeß verlor er jedoch noch in seinen alten Tagen sein ganzes Vermögen und lebt seitdem mit seiner Familie vom Ertrage eines kleinen Samenhandels. Denn leider wurde auch durch dieses Unglück seine letzte Lebenshoffnung zerstört, die er auf den einzigen, sehr begabten Sohn gebaut hatte, indem derselbe seine begonnenen naturwissen-

schaftlichen Studien nicht fortsetzen konnte, sondern mit vierundzwanzig Jahren einen anderen Lebensberuf wählen mußte. Da Markus allein für seine Wissenschaft Neigung und Fähigkeiten hatte, so blieb ihm nur das traurige Loos, in der dienenden Klasse seinen Lebensunterhalt zu suchen, und aus alter Anhänglichkeit nahm ich ihn in meinen Dienst!"

„Wir wollen dem Vater, sobald wir dort sind, eine Unterstützung zufließen lassen", sagte Wally, und an der ganzen Geschichte war ihr nichts weiter auffallend, als das Betragen eines hoffnungsvollen Sohnes, welcher sich bei so traurigen Familienverhältnissen so unsittlich und unbescheiden aufführte, wie sie es an ihm erlebt hatte, eine Bemerkung, die sie denn auch dem Legationsrath offen aussprach.

„Da hast Du leider nur zu sehr recht, liebes Herz!" versetzte Kyriß zustimmend. „Sein Charakter war von jeher eine merkwürdige Mischung von genialem Leichtsinn und nobler Gesinnung, und zu allem Unglück geht ihm auch der Mangel einer guten christlichen Erziehung im Elternhause bis zum heutigen Tage nach. Seine verstorbene Mutter war eine leichtsinnige Frau, von der er manchen schlimmen Naturfehler geerbt hat, während seine Geschwister äußerst brave, unbescholtene Menschen sind."

Alles bis auf den genialen Leichtsinn und die noble Gesinnung des ehemaligen Bruder Studio war Wally vollkommen einleuchtend. Doch unterdrückte sie diesmal

ihren Zweifel, da ihr ja auch hier wieder der gutmüthige, nachsichtsvolle Sinn ihres Bräutigams aus jedem Worte deutlich wurde und sie es nicht über sich gewinnen konnte, ihm immer zu widersprechen, wenn sein humaner Charakter bei Urtheilen über andere Personen mit ihrer eigenen richtigeren Meinung oder selbst mit den Thatsachen der Wirklichkeit in Widerspruch gerieth.

Aber der Graf mochte es wohl selber fühlen, wie unerklärlich für seine Braut sein Verhältniß zu einem Menschen sein müsse, den er auf der einen Seite so warm gegen sie vertheidigte und ihn doch auf der andern auch wieder so ungünstig beurtheilte, daß er ihn auf der Stelle aus dem Dienst jagen wollte. Daher sagte er wie in einer Anwandlung von schmerzlicher Bitterkeit über seinen inneren Zwiespalt:

„Marko wäre der beste Mensch von der Welt ohne das leichtsinnige Blut in seinen Adern, und dafür kann er doch wahrhaftig nichts! Wir alle laboriren ja an den Fehlern und Charakterschwächen unserer Voreltern, und ich kenne zum Beispiel in der ganzen Genealogie unseres Hauses mit der alleinigen glücklichen Ausnahme meines alten lebensheitern Vaters keinen einzigen Kyriß, der nicht Anlage zur Hypochondrie und schwermüthigen Zerstreutheit gezeigt hätte. Und Aehnliches wiederholt sich bei fürstlichen und königlichen Geschlechtern, die durch viele Generationen mit einem solchen Familienfehler behaftet sind! Kenne ich doch selber einen erlauchten Prinzen sehr genau, welcher wie alle seine Ahnen bis hinauf zum Urgroßvater

der liebenswürdigste, biederste und humanste Mann ist und doch seine Sympathie mit Macchiavell und dessen politischen Grundsätzen nicht verleugnen kann, bloß weil seine höchstselige Frau Großmutter eine Prinzessin aus einem italienischen Fürstenhause war."

„Du sollst von Deiner Hypochondrie geheilt werden, und nach der Politik frag ich künftig gar nicht mehr, außer wenn es sich bei diplomatischen Diners darum handelt, ob das Roastbeef auf Deutsch oder Englisch, die Sauce auf Russisch oder Französisch, der Salat auf Polnisch oder Italienisch zubereitet werden soll", sagte die glückliche Braut lachend, fügte aber doch ernst hinzu: „Es gibt nur einen Familienfehler, den ich keinem Manne und keiner Frau verzeihe, das ist der Mangel an Schicklichkeitsgefühl und Selbstschätzung, die wir uns und unserer Stellung in der Gesellschaft schuldig sind. Lieber noch ein Mensch voll blinder Standesvorurtheile, als einer, der vergißt, was er seiner Geburt, seinem Range und seiner Bildung schuldig ist!"

„Und doch hast Du mir selber einen solchen ‚Vergeßlichen' heute zum immerwährenden Anblick geschenkt!" sagte der Legationsrath mit einer eigenthümlich gedehnten Stimme, aus der sogar ungeachtet des trocken ironischen Tones eine gewisse schmerzliche Empfindung herausklang.

„Du meinst den galanten Ritter auf dem Petschaft mit dem geschlossenen Visir?" rief Wally mit muthwilligen Blicken. „Also hast auch Du den Sinn der Devise: Wie Du mir, so ich Dir nicht errathen? Es ist ja gar kein

Ritter, sondern nur ein Knecht, der seines Herrn Rüstung angelegt hat, weil er eifersüchtig auf denselben ist und die Treue seines Schatzes auf die Probe stellen will. Aber die schlaue Käthe hat den dummen Peter ungeachtet des geschlossenen Visirs sogleich an seinen krummen Beinen erkannt und spielt nun die Treulose in den Armen ihres eignen Herzliebsten so natürlich, als seien ihr die Galanterieen seines Herrn, des Ritters, längst nichts neues mehr!"

„Parbleu! Du bist noch macchiavellistischer, als unser Prinz Erno Durchlaucht!" rief der Legationsrath, und einem schärferen Auge als dem der blindgläubigen Liebe wäre gewiß nicht die angenehme Ueberraschung entgangen, welche ihm ihre Belehrung über den heiter harmlosen Sinn ihres schönen Geschenkes bereitete.

Hierauf kehrten beide, jedes ebenso zufrieden mit sich selbst wie mit dem andern, zur Gesellschaft in den Salon zurück, wo schon der Punsch in der silbernen Bowle dampfte und Onkel Stadtsyndicus, welcher sich gern ein Scherzchen in Ehren erlaubte, die Ausreißer mit dem heiteren Neckewort empfieng, sie hätten sich wohl wieder einmal tüchtig darüber gezankt, wer künftig in der Ehe das Scepter führen solle; er rathe daher seiner lieben Niece ernstlich, sich ja in dem Heirathskontrakt das Recht vorzubehalten, dem Herrn Schwiegersohn ihres Vaters jeden Morgen vor dem Frühstück ein Kapitel aus Hippels berühmter Schrift ‚Ueber die bürgerliche Verbesserung der Weiber' vorlesen zu dürfen.

„Wenn er das nöthig hätte, so wäre an mir nichts mehr zu verbessern, lieber Onkel!“ lachte Wally so herzlich, daß alle mit einstimmten, bis auf den Legationsrath, welcher sichtlich zerstreut an ihrer Seite saß und sicherlich mehr an seinen Marko dachte, als an den berühmten ehefeindlichen „Centralkopf,“ wie Kant seinen geistvollen Landsmann Hippel treffend genannt hat.

Wie es Graf Kyriß fertig brachte, sich seines Dieners zu entledigen, hat für uns vorläufig so wenig Interesse mehr, als die Person des falschen Menschen selbst, über den auch kein Wort weiter zwischen den Verlobten geredet wurde, da es dem Legationsrath ebenso peinlich war wie seiner Braut, an diese einzige Störung in ihrem sonst so glücklichen, von allen heiteren Genien des Lebens verschönten Verhältniß zu denken, zumal sich ihr Liebesfrühling mit schnellen Schritten dem Schlusse seines ersten Abschnittes näherte, um an die Stelle sehnsuchtsvoller Träume und seliger Hoffnungen das Paradies einer noch schöneren Wirklichkeit zu pflanzen.

Denn in den ersten Tagen des März sollte ja in aller Stille die Hochzeit des jungen Paares im engsten Freundes- und Familienkreise gefeiert werden und Wally dann dem Vaterhause für immer Lebewohl sagen, um an der Seite ihres Gemahls in neue, ihr ganz fremde Lebensverhältnisse einzutreten, von denen sie sich so wenig eine deutliche Vorstellung machte, wie von dem Glück ihrer

Zukunft überhaupt. Ja, für den beobachtenden Blick der Freundin gewann es sogar zuweilen den Anschein, als halte sie sich mit Absicht jedes Bild, jede bestimmte Erwartung von ihrer künftigen Existenz ferne. Höchstens die ihre Ausstattung betreffenden Fragen interessirten sie noch, ebenso wie die innere Einrichtung des in der vornehmsten Straße der Residenz gelegenen Hauses, welches ihr Vater kürzlich für sie gekauft hatte, mit allen zu einem standesgemäßen gräflichen Haushalt nöthigen Räumlichkeiten an Stallungen, Remisen und einem schönen, im englischen Stil angelegten Garten dahinter, mit Fontainen, Gewächshäusern und alten, herrlichen Baumgruppen.

Dagegen war die künftige Heimat selber so freundlich, ihr etliche Originalproben zur Ansicht zuzusenden, um danach die dortigen Menschen im allgemeinen beurtheilen zu können, in deren Mitte sie künftig leben sollte. — Der erste davon war der alte Kommissionsrath Hachendorfer, welcher als Mäkler das Kaufgeschäft zwischen den Erben des verstorbenen Hausbesitzers und Herrn von Leonhardt vermittelt hatte und jetzt kam, um seine Spesen einzukassiren und sich zugleich dem Herrn Grafen und der künftigen Frau Gräfin zu weiteren Diensten unterthänigst zur Verfügung zu stellen.

Der Mann, welcher sich aus kleinen Anfängen auf nicht mehr ungewöhnlichem Wege zum herzoglichen Hofbanquier und kleinen Rothschild emporgeschwungen hatte, war ein wahrer Typus von kleinresidenzlicher Servilität und bedientenhafter Prahlsucht. Denn er galt nicht nur

bei seinem Serenissimus alles, sondern stand auch als erste Finanzgröße mit den vornehmsten Personen bei Hof und in der Residenz auf bestem Fuße, besuchte jeden Monat die Frankfurter Börse und hatte selbst schon bei dem wirklichen Rothschild einmal zu Mittag gespeist.

Auch Herr von Leonhardt, in dessen Comptoir er eine bekannte Erscheinung war, lud ihn bei dem heutigen Geschäftsbesuche zu Tische, da er sich für die beiden jungen Damen von dieser Bekanntschaft eine heitere Unterhaltung versprach und der Kommissionsrath außerdem die lebendige Chronik der Residenz war, mithin Wally gewiß eine und die andere interessante Mittheilung von ihrem künftigen Wohnort machen konnte.

Auch entsprach der Gast dieser Erwartung von seinen vielseitigen Lokal- und Personalkenntnissen aufs vollständigste und führte während der ganzen Mahlzeit das große Wort, da er sich sichtlich geschmeichelt fühlte, in einem so angesehenen Hause und bei einer künftigen ersten Dame des Hofes mit dieser achtungsvollen Aufmerksamkeit behandelt zu werden. Wally erfuhr bei dieser Gelegenheit mehr von den Menschen und Verhältnissen der kleinen Residenz, als ihr ein mehrjähriger Aufenthalt daselbst bei ihrer gewohnten Gleichgiltigkeit gegen sogenannte Tags- und Stadtneuigkeiten verrathen hätte. Wie eine fremde Welt mit lauter unbekannten Interessen, Stimmungen, Sitten und Lebensverhältnissen that es sich bei den Schilderungen des redseligen Erzählers vor ihren Blicken auf, so daß ihr zuweilen ganz sonderbar bang und wunderlich

befangen zu Muthe wurde und sie immer wieder ihren Verlobten ansehen mußte, ob sie nicht in seinem Gesicht einen ironischen Zug, einen geheimen Aerger entdecke über die ihr ganz fabelhaft klingenden Schilderungen von dem kleinstädtischen Leben in seiner Vaterstadt, die er ihr doch immer als ein Versailles en miniature geschildert hatte!

Aber der Legationsrath veränderte nicht ein Mal seine gelassene Miene bei den Anekdoten und causes célèbres, welche der redselige Gast auskramte, wobei natürlich von Hof, Militär und Aristokratie nur die bereits der Weltgeschichte angehörenden Ruhmes- und Heldenthaten mit dem größten Respekt erzählt wurden, während die übrigen öffentlichen Zustände und Persönlichkeiten am Theater, in Künstlerkreisen, Kanzleien, Ressource und Kasino, sowie im bürgerlichen Familienleben bald zur Erheiterung, bald zur Satire der Zuhörer herhalten mußten.

Denn war dies auch keineswegs die Absicht des loyalen Erzählers bei seinen zum Theil sehr drastischen Schilderungen von den dortigen Dingen und Menschen, so trat doch dem an die großen Lebensverhältnisse ihrer reichen Vaterstadt gewöhnten Mädchen das Komische und Bizarre dieser residenzlichen Kleinwelt mit ihrem äußerlichen Pomp und Großmachtdünkel, ihren naiven und erkünstelten gesellschaftlichen Zuständen so anschaulich daraus entgegen, daß der gute Kommissionsrath sich bei ihren erstaunten Mienen Wunder wie viel auf seine hochinteressante Residenz einbildete. Er gab sogar Wally nicht undeutlich zu verstehen, sie werde dort als Frau Gräfin von Kyriß

eine ganz andere Rolle spielen, wie hier als Fräulein von Leonhardt; hier, wo es weder einen glänzenden Hofstaat, noch Paraden, Hofbälle, fürstliche Besuche, Corsofahrten und andere Residenzherrlichkeiten gäbe, wie sie weder Berlin noch Wien ihren Bewohnern großartiger bieten könnten.

Der zweite Gast aus der Heimat des Bräutigams war dagegen selbst noch in dem angesehenen Leonhardtschen Hause eine illustre Erscheinung: Prinz Erno, der Bruder des regierenden Herzogs, welcher mit seinem Adjutanten, Hauptmann von Hartenfels, einem Vetter und Jugendfreund des Legationsraths, auf der Reise nach einer nordischen Hauptstadt begriffen war und hier einen Tag Rast machte, um Abends in der Vorstellung von Webers Euryanthe den berühmten Sänger Sobritsch als Adolar zu hören. Denn der Prinz war nicht bloß ein enthusiastischer Theaterfreund, sondern auch ein wirklicher Kenner der Musik, und das dortige Hoftheater verdankte ihm daher einen für die übrigen Verhältnisse der kleinen Residenz ganz ungewöhnlichen Glanz und Ruf, welchen der kunstbegeisterte, allesvermögende Herr fortwährend durch Engagements bedeutender Künstler zu erhöhen bemüht war.

Graf Kyriß, der dem Prinzen sogleich seine Aufwartung im Hotel machte, fühlte sich natürlich außerordentlich geschmeichelt, als ihm derselbe den huldvollen Wunsch aussprach, seiner Verlobten vorgestellt zu werden, und daß daraufhin der Empfang der Durchlaucht und ihres Begleiters mit allem eines so hohen Besuches würdigen Gepränge stattfand, versteht sich von selber.

Sowohl der ritterliche Prinz, wie sein Adjutant waren entzückt von Wallys natürlicher Anmuth und geistvoller Liebenswürdigkeit und sprachen ihrem Verlobten die aufrichtigsten Glückwünsche und Komplimente zu dieser glücklichen Wahl seines Herzens aus. Ja, der Prinz fand als galanter Verehrer schöner Frauen an ihrem einfachen und doch so bedeutenden Wesen so großes Wohlgefallen, daß er sich mit der Versicherung von ihr beurlaubte, er schätze sich glücklich, Fräulein von Leonhardt noch vor der Komtesse Kyriß in ihrem Vaterhause kennen gelernt zu haben, indem er dadurch hoffentlich für alle Zeit das Recht gewonnen habe, sich als Jugendfreund der letzteren betrachten zu dürfen.

Unmittelbar vor seiner Abreise am folgenden Morgen sandte er ihr noch ein prachtvolles Kamelienbouquet; der muntere Hauptmann von Hartenfels aber schrieb seinem Vetter Richard eine flüchtige Abschiedszeile mit dem glückverkündenden Schluß: „Gratulire zum Wirklichen! Der Prinz meinte, Du habest Deine diplomatische Studienreise so vorzüglich angewandt, daß man Dir später unbedenklich das ganze Departement des Auswärtigen anvertrauen könne!"

Auch bei Wally hatte der fürstliche Besuch einen sehr angenehmen Eindruck hinterlassen und die Bekanntschaft des bei allen feinen aristokratischen Formen doch so leutseligen Prinzen und seines muntern Adjutanten söhnte sie wieder mit den Schilderungen des alten Kommissionsrathes von den Herrlichkeiten aus, die ihrer an ihrem künftigen Wohnort warteten und aus denen ihr überall nur die

trostlose gesellschaftliche Misère jener kleinen Residenzen entgegentrat, die so oft in den Kreisen des geldstolzen Kaufmannsstandes bespöttelt und bewitzelt wurde.

Dagegen war der dritte Besuch aus der Heimat des Bräutigams so grundverschieden von den beiden vorausgegangenen, daß er beinahe für diesen und sein nahes Verhältniß zum Leonhardtschen Hause verhängnißvoll geworden wäre. Denn der Graf konnte diesmal weder den fatalen Eindruck durch die Persiflage des ersten Gastes nachträglich wieder verwischen, noch sich selber durch die vornehme, interessante Erscheinung der zwei feingebildetsten Kavaliere seines Hofes ein erhöhtes Relief geben, sondern mußte im wahren Sinne als Sohn seines Vaters das Unvermeidliche mit so viel Würde und Gelassenheit zu ertragen suchen, als ihm unter den gegebenen Umständen möglich war.

„Da sein wir, lieber Richard, da sein wir mit Sack und Pack und woll'n uns auch mal unser Wallyche bei Lichte betrachten, eh's zur Frau Gräfin von Kyriß anvancirt!" mit diesen herzlichen Worten polterte eines Nachmittags ein alter freundlicher Herr von untersetzter Statur und mit einem eisgrauen, buschigen Backenbart, eine Mütze von Fuchspelz in der Hand, unangemeldet in den Salon, gefolgt von zwei ältlichen großen, sehr korpulenten Damen in dunkeln Mänteln, schwarzseidenen Hüten und langen Boas, gerade als Wally und Clementine sich an den Flügel setzen wollten, um den beiden Herren einen neueinstudirten Walzer von Lanner vierhändig vorzuspielen.

Als hätte den Legationsrath, welcher mit dem Rücken der Vorsaalthür zugewandt mit ausgestreckten Beinen in einem Fauteuil lag, ein Gespenst aus der Gruft seiner Vorfahren angeredet, so erschrocken schnellte er beim Klang der wohlbekannten väterlichen Stimme mit dem gemüthlichen Accent der ländlichen Heimat vom Sitze empor und stürzte mehr wie zur blinden Abwehr, als zur freudigen Begrüßung den Eintretenden entgegen.

„Vater! — Mathilde! — Klothilde! Wie — wo kommt Ihr her?“ stammelte er wie durch einen Zungenschlag der Sprache beraubt und riß krampfhaft dem Alten die Fuchspelzmütze aus der Hand, um durch diesen herzlichen Empfang seine grenzenlose Verwirrung zu verbergen.

„Rektement aus Deiner Wohnung vorm Thor, wo uns Deine Frau Hauswirthin sagte, daß wir Dich hier finden würden!“ rief der gute Schloßhauptmann strahlend und schloß den geliebten Stammhalter mit stürmischer Freude in die Arme.

„Richard! Lieber, lieber Bruder, laß Dich auch von uns umarmen!“ modulirten die beiden Damen mit den breiten rothen Gesichtern und den großen silbergrauen Drahtlocken an den Schläfen, von denen jede nach ihrem stattlichen matronenhaften Aeußern seine Mutter, ja, selbst seine Großtante hätte sein können.

Mit zwei krampfhaften Armrucken, mit zwei flüchtigen Kußhauchen wie auf gefrorene Fensterscheiben entwand sich der Legationsrath gleich einem Aal den Umarmungen des zärtlichen Schwesternpaares, und der helle Angstglast trat

ihm auf die hohe Stirn, als er sich mit den stotternden Worten zu den andern umkehrte:

„Lieber Herr Papa, Sie werden entschuldigen — theure Wally, Du wirst mir erlauben, daß ich Dir meinen guten Vater — meine lieben Schwestern Mathilde und Klothilde vorstelle!“

„Nix da! Hier brauchts keine steifen Formalitäten wie bei Euch Herren Diplomaten, unsere Herzen sollen uns einander vorstellen!“ protestirte der schlichtbiedere Herr Schloßhauptmann im überwallenden Gefühl schwiegerväterlicher Wonne und Rührung und betrachtete mit glückstrahlender Miene die beiden jungen Damen des Hauses, um zu errathen, welche von ihnen wohl die Auserwählte des Sohnes und seine künftige Schwiegertochter sein möge.

Kein Zweifel! Er hatte sofort die Rechte erkannt, sein väterliches Herz sagte ihm, daß nur die mit den muthwillig blitzenden braunen Augen die künftige Mutter seiner Enkel und Enkelinnen sein könne, und mit dem entzückten Ausruf: „Ja, Du bists und keine andere, komm an mein Herz, geliebtes Wallyche!“ gieng er mit ausgebreiteten Armen auf Clementine zu, die aber mit einem hellen Aufschrei hinter Herrn von Leonhardt zurückwich und schelmisch ausrief: „Falsch gerathen, Herr Graf, ich bin wirklich nur die andere!“

Doch der alte joviale Herr ließ sich durch dieses kleine Versehen weder aus seiner Rührung, noch aus seiner Fassung herausbringen, kehrte sich rasch zu Wally um und sagte, sie in die Arme schließend, mit der nämlichen un-

erschütterlichen Ueberzeugung voll stolzer Vaterfreude: „Eine muß es sein, und ists nicht die Brünette, so ists die Blondine, ein Kyriß wählt immer die Rechte!“

Damit war auch für die Uebrigen das Signal zur gegenseitigen Begrüßung gegeben, und obgleich man einen solchen Hereinfall mit Sack und Pack im Leonhardtschen Hause noch niemals erlebt hatte, durften sich doch die Gäste gewiß nicht über Mangel an herzlicher Aufnahme beklagen, sondern wurden im Gegentheil als nächste Anverwandten des Bräutigams mit der größten Auszeichnung willkommen geheißen.

Nur der Legationsrath konnte sich lange nicht von dem Eindruck dieser Ueberraschung erholen, und ebensowenig war er im Stande, der Gesellschaft die Verwirrung zu verbergen, in welche ihn das unvermuthete Erscheinen seines Vaters und seiner zwei ältesten Schwestern im Hause seiner Verlobten versetzte, als wenn sie ihm damit, Gott weiß welche peinliche Verlegenheit bereitet hätten!

Zum Glück waren es nur Wally und Clementine, welche diese wenig kindliche, wenig brüderliche Mißstimmung an ihm bemerkten und darin noch einen vermehrten Grund erblickten, die Gäste vom Lande mit aller erdenklichen Freundlichkeit zu behandeln, um ihnen die fremde Umgebung so schnell als möglich zum zweiten Heim zu machen. Dies war jedoch für zwei junge, in einem reichen Patrizierhause und in der Sphäre großstädtischen Lebens aufgewachsene Mädchen keine ganz leichte Aufgabe, gegenüber den an die steifen Formen altmodischer Hofetikette

gewöhnten jungfräulichen Matronen, die in ihrer entlegenen Provinzstadt seit vielen Jahren unter sehr versauerten Verhältnissen das aristokratische Element repräsentirten, hier aber im Hause des Reichthums und Glanzes weder mit ihrem hochgräflichen Stande, noch mit ihren einfachen häuslichen Sitten und Lebensgewohnheiten etwas anzufangen wußten. Auch die große Jugend der schlanken, fast schmächtigen Schwägerin ließ den ungezwungenen Ton der schwesterlichen Liebe nicht recht aufkommen, und alle Augenblicke gab es daher in der Unterhaltung sonderbare Mißverständnisse, krampfhafte Lachausbrüche der Verlegenheit und schwüle Gesprächspausen, die der alte Schloßhauptmann mit stillen Sehnsuchtsseufzern nach seiner geliebten Meerschaumpfeife ausfüllte.

Daher dankten Gäste und Wirthe dem Himmel, als endlich der Abend glücklich überstanden und der Thee servirt war, worauf sich die von der Reise ermüdeten, gleich allen Landbewohnern an frühzeitiges Zubettegehen gewöhnten Gäste nach Ruhe sehnten und daher, die Damen von den Mädchen, der alte Graf von seinem Sohne, in die für sie hergerichteten eleganten Fremdenzimmer geführt wurden.

Auch der Legationsrath nahm bald in einer wenig rosigen Bräutigamslaune seinen Rückzug unter dem Vorwand eines leichten nervösen Kopfwehs, und es geschah Wally seit ihrer Verlobung heute zum ersten Mal, daß sie froh war, mit der Freundin allein zu sein, so voll war ihr Herz von den Eindrücken und Beobachtungen

dieses Abends, die sie natürlich ihrem Verlobten nicht hatte sagen können.

Endlich waren beide allein, standen sich, jede eine brennende Kerze in der Hand, mit hochrothen Köpfen gegenüber, blickten zuerst einander wie vergeistert an und brachen dann gleichzeitig in ein so schallendes Gelächter aus, daß der grüne Papagei in seinem Messingkäfig erwachte und laut kreischend Protest erhob gegen diese polizeiwidrige Störung seiner Nachtruhe.

Ganz wie unbändig riß die muthwillige Clementine die Freundin zu sich auf das Sopha nieder und rief voller Ausgelassenheit: „Sahst Du's auch, wie Gräfin Mathilde beständig Tischtuch und Serviette respektvoll mit ihren Fingerspitzen befühlte, um immer von neuem im Stillen das feine glänzende Damastgebilde zu prüfen und zu bewundern?"

„Und sahst Du, wie ihre Schwester in einemfort mit zuckersüßem Lächeln alles bis auf das Kleinste musterte gleich einer Aufkäuferin?" fragte dagegen Wally unter hellen Lachthränen.

„Und wie Mathilde beinahe ein Drittel Quart Rum in ihren Thee goß?"

„Und wie Klothilde das Stangenbrod mit ganz spitzen Respektsfingern eintunkte und dabei den kleinen Finger gleich einer Häkelnadel ausstreckte?"

„Und wie Mathilde den Sardellenteller geräuschlos leerte und auch noch die Brühe nachgoß?"

„Jede taxir ich auf mindestens vier hartgesottene Eier!"

„Himmel, was müssen erst ihre mittelalterlichen Ahnen für einen gesegneten Appetit gehabt haben, dacht ich, als die große Platte mit dem kalten Rehbraten leer war!"

„Sie haben aber auch die mittelalterliche Konstitution dazu! — Welche Taillen!"

„Welche Hälse! Welche Arme!"

„Wolkenbrüche in Menschengestalt!"

So gieng es noch eine ganze Weile in immer kühneren Metaphern und Vergleichungen fort, bis die losen Mädchen endlich das boshafte Raisonniren über die zwei guten Landpomeranzen satt hatten und nun auch der ernsten Seite dieses unerwarteten Besuches ihre Aufmerksamkeit zuwandten.

Das ihnen zumeist Auffallende daran war die merkwürdige Unähnlichkeit, welche zwischen Bruder und Schwestern, sowie zwischen Sohn und Vater herrschte, indem kein Zug in ihren Gesichtern die nahe Blutsverwandtschaft verrieth und der Legationsrath auch in seinem ganzen Auftreten und Benehmen das entschiedene Gegentheil von ihnen war. Denn er hatte weder etwas von des Vaters schlicht derbem, gutmüthigem Wesen, noch von der Schwestern nüchtern materiellem Sinn und ihren einseitigen Lebensansichten, da sie für die Verhältnisse und Menschen außerhalb ihrer beschränkten Sphäre keinen anderen Maßstab kannten, als eben den ihres eigenen kleinstädtischen Lebens mit seinen kümmerlichen Interessen und Vorurtheilen. Beständig wiederholten sie daher in der Unterhaltung die unbedeutendsten Geschichten ihres

Wohnortes bis zur Ermüdung der Zuhörer, und der Herr Oberpfarrer, die Frau Amtmännin, der Herr Kandidat und der alte Baron Rautenbusch waren stehende Figuren des Gesprächs, als wenn diese Personen, ebenso wie die drei zurückgebliebenen Schwestern, auch im Leonhardtschen Hause längst zu den täglichen Erscheinungen gehörten.

Dabei hatte alles, was mit der Familie Kyriß zusammenhieng, einen Lüstre von ausgezeichneten Eigenschaften, der den übrigen Menschen abgieng, und „unser“ Richard, „unsere“ Brunhilde, „unsere“ Mechthilde, „unsere“ Rigilde waren geradezu Ideale der höchsten Vollkommenheit, die man allerdings näher kennen lernen mußte, um zu begreifen, warum noch heute alle Männer für die Hilde, Thilde und Gilde schwärmten und der Legationsrath schon als Accessist von den ersten Damen bei Hofe und in der Residenz vergöttert worden war.

Indessen sollte diese boshafte Spottsucht den beiden Freundinnen nicht unvergolten bleiben, wenn auch die Strafe ebenso belustigend für sie war, wie das Benehmen der arglosen Opfer ihrer muthwilligen Kritik. Denn schon am nächsten Morgen erschienen die zwei Damen in allerliebsten ganz neuen Morgennégligés ländlich sittlich beim Frühstück, mit einem ellenlangen Register von allen möglichen Gegenständen des Nutzens und des Luxus, die sie theils für sich und die Schwestern, theils im Auftrage ihrer Freunde einkaufen wollten, und den Mädchen blieb natürlich nichts übrig, als sich zuvorkommend zur Begleitung in die verschiedenen Kaufläden und Waaren-

magazine anzubieten. Der alte Graf dagegen gab in seiner gutmüthigen Einfachheit seine Erklärung dahin ab, um ihn solle und dürfe sich Niemand kümmern; er werde schon selber für seine Unterhaltung sorgen, indem er die fremde große Stadt nach allen Richtungen durchstreifen und alles Sehenswürdige in Augenschein nehmen wolle, zur Suppe werde er immer pünktlich wieder zurück sein. Comtesse Mathilde und Comtesse Klothilde aber schienen es als selbstverständlich zu betrachten, daß die künftige Schwägerin ihnen ihre ganze Zeit und sogar ihre ganze Denkkraft widme, obwohl Wally in allen diesen Kaufgeschäften ein eben so großer Neuling war wie jene und ihnen daher am liebsten gleich sämmtliche Gegenstände zur Ansicht und Auswahl ins Haus bestellt hätte. Allein da kannte sie die Leute vom Lande mit ihrer Umständlichkeitskrämerei und ihrer Freude selbst am kleinsten Vortheil schlecht und mußte bald von diesem ernstgemeinten Vorschlag abstehen. Glücklicherweise war Clementine in solchen Dingen bewanderter, und so gieng es denn drei Tage lang ununterbrochen Vor- und Nachmittags an ein Kaufen und Feilschen, an ein Auswählen und Berathschlagen, als wolle man die halbe Stadt auskaufen!

Nicht weniger als fünf schwere, silbergraue Atlaßkleider mit den dazu nöthigen Blonden, Spitzen und Bändern wurden ausgewählt, dazu alle möglichen feinen Stickereien und Toilettgegenstände, die aus den ersten Modewaarengeschäften in dicken Emballagen ins Leonhardtsche Haus wanderten. Aber auch eine ganze Theekiste, sowie ein

Sack feinsten Javakaffees und selbst ein Flaschenkorb mit echtem Jamaika-Rum wurden des ungleich wohlfeileren Preises und der ungleich besseren Qualität willen gekauft, und den Beschluß machten die ausgesuchtesten Leckereien aus den ersten Konditorei- und Delikatessenläden, womit man den Schwestern und den lieben Freunden daheim eine angenehme Ueberraschung bereiten wollte. — Wenn die Leonhardtsche Equipage von solchen stundenlangen Razzias nach Hause zurückfuhr, glich sie einem bepackten Marktwagen, und die Zimmer der Gäste faßten kaum die Menge Pakete und Schachteln, die überall auf Tischen, Stühlen und dem Fußboden umherlagen, bis endlich am vierten Tage die Kaufwuth befriedigt war und es nun ans Einpacken gieng, da man doch unmöglich diese Menge Waaren alle in der Reisekutsche unterbringen konnte und daher genöthigt war, sie durch die Paketpost in die Heimat befördern zu lassen.

Wally wurde es bei diesen ungewohnten Hülfeleistungen oft ganz schwindlig zu Sinne, und je mehr die Schwägerinnen eine herzliche Zuneigung zu ihr faßten und in Gefühlen der Bewunderung und Dankbarkeit überströmten, um so fieberhafter regte sich in ihr die Ungeduld, endlich aus diesem kunterbunten Wirrwarr herauszukommen und wieder zu ihrem gemüthlichen häuslichen Stillleben zurückkehren zu dürfen. Diese hochathmigen Phrasen, diese beständige unruhvolle Geschäftigkeit machten sie zuletzt ganz nervös und verwirrt, und sie achtete daher auch kaum darauf, wie bald Mathilde, bald Klothilde von diesem und jenem

Gegenstand in ihrem Zimmer entzückt waren und ihr in der Form zarter Wünsche, schwärmerischer Sehnsuchtsblicke und bewundernder Ausrufungen alles ablisteten, was ihnen gefiel.

Freigebig und großmüthig, wie sie war, gab sie jede Sache her, wonach jene ihre lüsternen Blicke richteten, und auch noch die drei Schwägerinnen in der Heimat wurden mit schönen Geschenken aus dem reichen Vorrath ihrer Kommoden und Etagèren verschwenderisch bedacht, so daß einmal die muntere Clementine ganz bestürzt ausrief:

„Gib ihnen doch lieber gleich das Hemd vom Leibe, daß Du endlich Ruhe vor ihnen hast! — Himmel! Was müssen ihre Ahnen für arge Raubritter gewesen sein! Als Wolkenbrüche sind sie ins Haus gekommen und als Tromben und Windhosen, die alles im Wirbelwinde mit sich fortnehmen, werden sie es verlassen! — Es ist nur ein Gottesglück, daß die drei anderen Raubbienen nicht auch noch mitgekommen sind, Du behieltest sonst wahrhaftig nicht den Pomadetopf auf Deinem Toilettentisch!"

Ganz das Gegentheil von seinen Töchtern war der alte Graf, und Wally faßte daher zu dem einfach gutmüthigen Manne eine herzliche Zuneigung. Zwar was geistige Gaben anbelangte, war er von seinem Schöpfer so wenig verschwenderisch ausgestattet worden, als mit irdischen Glücksgütern. Aber dafür hatte sein Wesen einen so rührend naiven Zug von biederer Treuherzigkeit und einer immer wohlgelaunten Nachgiebigkeit, daß man seine Beschränktheit darüber vergaß und ihm auch gern seine große Zerstreutheit nachsah. Dennoch wäre es beinahe noch am letzten

Tage zwischen dem schlichten Landedelmann und seinem Herrn Sohne Legationsrath zu einer sehr unliebsamen Scene gekommen, indem der alte Herr durch sein ungewöhnlich langes Ausbleiben bis in die stockfinstere Nacht hinein seine Wirthe und Kinder in die größte Unruhe versetzte. Denn wie leicht konnte ihm nicht in der fremden Stadt ein Unfall zugestoßen sein, und außerdem stürmte und hagelte es an diesem Abend so heftig, daß die Fenster klirrten und der Wind selbst einzelne Straßenlaternen auslöschte.

Zuletzt gieng Wally voll Sorge mit ihrem Verlobten ins Souterrain hinab, um die Diener nach dem alten Herrn auszuschicken, da man vermuthete, er habe vielleicht in einem der nahegelegenen Gasthöfe oder Cafés Schutz vor dem Wetter gesucht. Aber wer beschreibt das Erstaunen beider, als sie durchs Fenster in der Thorfahrt in das erleuchtete Stübchen des Portiers blickten und hier den schmerzlich Vermißten entdeckten, wie er, in dichte Tabakswolken eingehüllt, am Tische saß und mit dem Portier Philipp und dem Gärtner Joseph einen munteren „Dapp" machte, jenes gemüthliche Kartenspiel zu Dreien, das so recht eigentlich dazu erfunden scheint, um den Unterschied der Stände zu verwischen und die ungleichartigsten Klassen der bürgerlichen Gesellschaft harmonisch zu verbinden.

Der Legationsrath gerieth durch diese beispiellose Hintansetzung aller altgeheiligten Standesrechte in eine unbeschreibliche Verlegenheit, stammelte etwas von „kindischem Alter", und hätte ihn nicht Wally zurückgehalten,

er wäre in seiner blinden Wuth ins Portierstübchen gestürzt, um die beiden plebejischen Spielpartner seines Herrn Vaters handgreiflich darüber zu belehren, welche Rücksichten sie demselben im Hause ihres Gebieters, im Hause seiner künftigen Schwiegertochter schuldig seien.

Nur durch den glücklichen Einfall, sich die Miene zu geben, als gönne sie dem guten Papa sein unschuldiges Vergnügen im Portierstübchen mehr, wie den Zwang, den er sich oben im Salon anthun müsse, besänftigte Wally sein empörtes Blut und brachte ihn dadurch glücklich über die Beschämung hinweg, daß gerade sie seinen Vater in dieser allerdings sehr gemischten Gesellschaft gesehen hatte! — Im Salon aber erzählte sie lachend, der Vater habe in einem nahen Estaminet Schutz vor dem stürmischen Wetter gesucht und daselbst zu seiner Unterhaltung mit zwei fremden Herren ein Kartenspielchen gemacht, das beste, was er unter so bewandten Umständen hätte thun können!

Tags darauf sollte sie von dem in der Familie Kyriß herrschenden Geiste zwangloser Gemüthlichkeit eine noch auffälligere Probe erhalten, die ihr sogar selber einige Verlegenheit bereitete. Unmittelbar vor der Abreise bat nämlich die ältere Schwägerin, Comtesse Mathilde, sie noch um eine kurze Unterredung unter vier Augen und erzählte ihr mit einem leichten Anflug von burschikosem Humor, Papas Reisekasse sei nicht für die vielen Extra-Ausgaben vorgesehen gewesen und Bruder Richard möge sie um keinen Preis in ihre finanzielle Verlegenheit einweihen. Denn

sie wisse zum voraus, er werde ihr niemals erlauben, die kleine Schuld an ihn zurückzuzahlen, weßhalb sie ihr liebes Schwesterseelchen bitten wolle, die Rechnungen in den verschiedenen Kaufläden gelegentlich zu berichtigen und ihr dann zu schreiben, wie viel sie für sie und Klothilden ausgelegt habe.

„Du bist ja ein Banquierskind und wirst schon wissen, wie viel Procent Nutzen Du für Dich herausschlagen kannst — da hast du den ganzen Plunder!" rief die gutmüthige Unschuld vom Lande, warf die unbezahlten Rechnungen auf den Tisch und wollte sich vor Lachen über ihren witzigen Einfall ausschütten. Wally hatte keine andere Wahl, als herzlich mitzulachen und sie sogar noch zu beloben, daß sie Richard, den zerstreuten Menschen, mit der Angelegenheit verschont habe, ein Comptoirdiener des Vaters werde das jedenfalls in einer Stunde leichter besorgen, als er in acht Tagen.

„Ja, aber mußt Du's denn Deinem lieben Vater sagen?" stotterte die gräfliche Unschuld vom Lande sichtlich betreten.

„Sei ganz unbesorgt, beste Thilde, das mach ich mit unserem Kassirer Langheinz ganz im Stillen ab!" versetzte Wally und legte die Rechnungen lachend in ein Schubfach ihres Sekretärs, ohne das glückstrahlende Gesicht der Schwägerin zu bemerken. —

Nach einer ungemein ergreifenden Abschiedsscene, deren herber Schmerz nur einigermaßen durch die Aussicht auf das baldige Wiedersehen aller Schwägerinnen an Wallys Hochzeitstag gemildert wurde, rollte endlich die

mit lebender und merkantiler Fracht schwer beladene Landkutsche zum Hof hinaus, und von den Zurückbleibenden hatte gewiß jedes, den Legationsrath nicht ausgenommen, nur den einen Wunsch, so schnell als möglich über die störenden und verwirrenden Eindrücke hinwegzukommen, welche dieser unruhvolle Besuch verursacht hatte.

„Mir thildelts und gildelts noch acht Tage in den Ohren!“ sagte die boshafte Clementine, worauf Wally sie in einer nichts weniger als sentimentalen Stimmung flehentlich beschwor, fürs erste kein Wort von den Abgereisten zu sprechen, denn sie denke schon jetzt mit Schaudern an die Zeit, wo ihr dieses Gethildel und Gegildel beständig in die Ohren klingen werde.

Mit blitzenden Augen setzte sie entschlossen hinzu: „Aber das sag ich Dir, Clemence, wenn die drei andern Schwestern diesen gleichen, so schließ ich die Pforte meines Hauses vor allen fünf Schwägerinnen zu und lasse nur den guten Papa zur Hinterthüre herein!“

„Daran wirst Du sehr wohl thun nach dem Spruch unseres großen Dichters:

Leicht bei einander wohnen die Gedanken,
Doch hart im Raume stoßen sich die Sachen,“

versetzte die Freundin ihrer Kindheit mit einem Ernste, der nichts mit ihrem sonstigen Humor gemein hatte als den guten Einfall, und gieng dann aus dem Zimmer, um Wally ihrem Nachdenken zu überlassen, da sich in ihrem treubesorgten Herzen die leise Hoffnung regte, sie möge durch die Eindrücke und Beobachtungen der letzten Tage doch

noch veranlaßt werden, einmal ihr Verhältniß zum Grafen Kyriß mit verständigem Blick zu prüfen und ihre Zukunft, anstatt mit schwärmerischer Ueberschwänglichkeit, mit kühler Unbefangenheit zu betrachten.

Denn wahrlich, an beherzigenswerthen Schicksalswinken, nicht allzusehr den glänzenden Illusionen zu trauen, die sie sich von dem Glück ihrer Ehe und dem Leben in der schönen heitern Residenz mit ihren idyllischen Zuständen machte, fehlte es Wally nicht, und selbst das kaltsinnige Benehmen des Grafen gegen die Seinigen hätte ihr bei einem mehr unbefangenen Blicke mit annähernder Gewißheit sagen können, welcher Art sein künftiges Verhalten gegen seine Frau sein werde.

Aber Wally gehörte zu den vom Glück und ihren eignen Launen verzogenen Menschen, die einseitig an ihren Wünschen und Idealen auch dann noch festhalten, wenn ihnen für deren Verwirklichung kaum eine andere Bürgschaft mehr bleibt als der blinde Glaube, daß ihnen selbst noch aus schmerzlichen Enttäuschungen neue Paradiese erblühen werden, weil ja die innere Stimme des Schönen, Wahren und Guten doch unmöglich lügen könne, so wenig als die heilige Stimme der Natur, so wenig als der innige Gottesglaube selber!

Dieser edle Fatalismus des liebenden Herzens begleitete sie denn auch mit allen seinen Gefahren und trügerischen Syllogismen aus dem Vaterhause in die Kreise

ihres neuen Lebens, und jene bedeutsamen Warnezeichen, die ihr letzteres entgegensandte, dienten nur dazu, sie noch mehr in ihrer einseitigen Auffassung von dem Werthe des Mannes zu bestärken, dem sie so vertrauensvoll in diese neuen Lebenskreise folgte. Sie hatte noch nicht einmal eine Ahnung davon, daß sie das allein wahre, ihr vom Himmel zugedachte Glück, welches sie einst in der dunkeln Theaterloge so tief empfunden, so nahe und erreichbar geträumt hatte, daß sie dieses Glück und seinen Urheber achtlos in der Vaterstadt zurücklassen und dafür mit sehenden Augen dem verlockenden Scheine eines falschen Glückes mit der gleichen Gefühlsinnigkeit entgegengehen sollte!

Sie legte den Maßstab ihrer großen Lebensanschauungen, ihrer freien Gesinnung an einen kleinen Charakter, und siehe da, der Irrthum ihres Herzens machte sie so milde und nachsichtsvoll in dem Urtheil ihres Verstandes, daß sie dem Maßstab selber mißtraute und sich lieber zu einer illusionsreichen Genügsamkeit, einem freiwilligen Herabstimmen ihrer Wünsche und Erwartungen verstand, als dazu, der Wahrheit das Recht zu gönnen, wahr zu bleiben und ihrem Herzen das andere Recht zu mißgönnen, zu lieben um der Liebe willen.

Das Schicksalvollste an Wallys Liebe aber war nächst dem großen Irrthum selber die uns glaubwürdig verbürgte Thatsache, daß schon ihr Hochzeitstag, und gerade ihr Hochzeitstag, das erste helle Streiflicht der Wahrheit auf diesen Irrthum ihres Herzens warf, wie wir es hier

als letztes Erlebniß ihrer bräutlichen Jugendzeit erzählen wollen.

Aber erwarte darum die freundliche Leserin keine ausführliche Schilderung des Hochzeitsfestes, zumal ja dasselbe, wie wir schon andeuteten, nur im engsten Familienkreise gefeiert wurde und außer den Anverwandten der Braut und den älteren Herren vom Comptoir nur die fünf Schwestern Kyriß und der biedere Schloßhauptmann in seiner längst aus der Mode gestellten französischen Kapitäns-Uniform anwesend waren. Daß die Schwägerinnen Mathilde, Klothilde, Brunhilde, Mechthilde und Rigilde, von denen die letztgenannte jüngste gerade am Hochzeitstage des Bruders in das vierte Decennium ihres jungfräulichen Lebens eintrat, in den neuen Roben von schwerem silbergrauem Atlaß aufrauschten, soll hier wahrlich nicht aus hämischer Bosheit gesagt werden, sondern nur um beiläufig zu erwähnen, daß die in der letzten Zeit so sehr zerstreute Wally noch immer nicht dazu gekommen war, sich mit Herrn Langheinz in Rapport zu setzen, damit ihr dieser den „Plunder" ganz geräuschlos aus der Welt schaffen helfe, womöglich sogar ohne Wissen des Vaters.

Schon die uniforme Erscheinung der fünf matronenhaften Schwägerinnen, welche für diesen festlichen Tag den ganzen Aplomb ihrer hochgräflichen Standeswürde mitgebracht zu haben schienen, machte auf Wally einen beklemmenden Eindruck, und nur Mechthilde nahm sie bei näherer Bekanntschaft durch ihr sanftes, bescheidenes Wesen und eine

große Gesichtsähnlichkeit mit ihrem Bruder für sich ein, wie sie auch die einzige von den fünf Schwestern war, die Verstand und wirkliche Bildung besaß. Den vier andern gegenüber kam sich Wally in ihrer Befangenheit vor wie die verwünschte Prinzessin des Märchens im Schlosse der vier neidischen Feen, und sie konnte sich schlechterdings nicht in dieses Wesen von aristokratischer Vornehmheit und emphatischer Zärtlichkeit hineinfinden, als wenn immer eine die andere an zarten Huldbeweisen und gesuchten Schmeicheleien hätte überbieten wollen.

Jede strebte ihr Vertrauen, ihre Zuneigung im Sturme zu erobern; meist sprachen wenigstens zwei immer gleichzeitig, und da sie alle helle, gellende Stimmen hatten, so glich die Unterhaltung häufig einem ernstlichen Gezänke und niemand wußte recht, wovon die Rede war und was dieser laute Redeeifer bedeute.

Natürlich wollte auch jede das Glück und den Vorrang gewinnen, der lieben, theuren, süßen, herzigen Schwägerin bei der Hochzeitstoilette zu helfen. Aber dagegen legte Clementine als Jugendfreundin der Braut so entschieden Protest ein, daß sie schließlich das Feld behauptete und Wally glücklich vor den Zudringlichen hinter Schloß und Riegel in Sicherheit brachte.

„Ich will in meinem einfachen Mollkleid getraut werden!“ rief die gehetzte Braut wie in einer Eingebung von oben strahlend und mit triumphirenden Blicken. „Fort mit dem Pomp, mit Brokat, Spitzen und Juwelen! Eine frischgepflückte Rose aus dem Gewächshaus und der rei-

zende Brautkranz von der Hand meiner Clemence sollen mein einziger Schmuck sein, und die Gnädigen mögen sehen, wo sie mit ihrem Feststaat bleiben!"

Von diesem Entschluß ließ sie sich selbst durch die Einwendungen und Bitten der guten Tante Schmidt nicht wieder abbringen. Das prächtige Kleid von weißem Atlaß wurde in die Acht erklärt, und nun schmückte Clementine jubelnd die künftige Gräfin von Kyriß zur reizenden bürgerlichen Braut heraus.

Aber ungeachtet dieser einfachen Toilette, oder vielleicht eben um dieser Einfachheit willen, erschien Wally in dem weißen schmucklosen Mollkleid und dem Brautkranz und prächtigen Schleier wie eine jugendliche Göttin der Liebe, und ihr ganzes Wesen strahlte von Glückseligkeit, als sie ihrem erstaunten Bräutigam in Gegenwart aller Familienglieder mit dem Ausruf an den Hals flog: „Richard, bin ich Dir so recht, oder brauch ich noch Schmuck und Flitterkram, um Dir zu gefallen?"

„Bei Leibe! Bei Leibe, mein süßes Herz! Du würdest die Grazien selbst noch im einfachen Hirtenkleide beschämen!" stotterte Kyriß und schämte sich doch selber nicht dieser abgedroschenen Phrase.

Die großen Damen in den schweren silbergrauen Atlaßroben blickten sich wie versteint an, und nur Comtesse Mathilde, die Aelteste, hatte noch so viel Geistesgegenwart, ein Charmant! Magnifique! hervorzuhauchen. Tante Schmidt aber schloß die schöne Braut mit mütterlicher Zärtlichkeit in die Arme und sagte gerührt: „Dir gelingt alles, selbst

das Gewagteste! Daher verzeih ich Dir auch gerne diesen Eigensinn, da ich weiß, daß er ein Erbtheil Deiner seligen Mutter ist, meiner unvergeßlichen Schwester, die ja gleichfalls an ihrem Hochzeitstage keinen Schmuck anlegen wollte, weil sie behauptete, den einfachen Trauring dürfe kein ander Geschmeide überstrahlen."

Mit diesen Wort hieng ihr die würdige Stellvertreterin der Verstorbenen sorgfältig den warmen Hermelin um, führte sie zu dem Bräutigam und sagte mit einem ceremoniösen Knix: „Herr Neveu, daß Sie mir mein Kleinod in Ehren halten werden, weiß ich von Ihnen. Daher will ich Sie nur an das Eine erinnern, daß auch von der Liebe gilt, was der Dichter so schön von der Freiheit und dem Leben singt: daß nur der sie verdient, der sie täglich neu erobern muß! — Geben Sie Ihrer Braut nun den Arm, ich höre, daß die Kutschen vorfahren. — Meine Herren und Damen, wenns gefällig ist, Gott darf man nicht auf sich warten lassen!" —

Wir wissen nicht, welcher von den Freunden des Hauses Leonhardt und Comp. den sinnigen Einfall gehabt hatte, es zu veranstalten, daß die ersten Sänger der Oper sich vereinigten, um das Brautpaar bei seinem Eintritt in die Kirche mit einem schönen Gesange zu empfangen und damit sowohl dem einflußreichen Aktionär des Stadttheaters wie seiner Tochter, der enthusiastischen Opernfreundin, eine frohe Ueberraschung zu bereiten.

Als daher Wally, nachdem sich die übrigen Hochzeitsgäste um den blumengeschmückten Altar gruppirt hatten,

am Arme ihres Bräutigams das Schiff der Kirche betrat, ertönte aus der offenstehenden Sakristei in achtstimmigem Männergesang eine jener herrlichen Hymnen, wie sie die altitalienische Musikschule des sechzehnten Jahrhunderts hervorbrachte, deren größter Meister Palestrina die entartete Kirchenmusik durch seine reinen Tonschöpfungen sogar vor dem Bannfluch des Papstes rettete. Mächtige Akkorde erfüllten den Raum des Gotteshauses mit erhabenem Inhalt, alle unheiligen Gefühle mußten verschwinden unter dem Eindruck dieser reinen, gottgeweihten Klänge, und kein Gedanke weltlichen Sehnens und Trachtens konnte gegen die Einfachheit und Großartigkeit dieser feierlichen Harmonieen aufkommen. Der Vortrag selbst war ein äußerst gelungener, alle die kunstreichen Verschlingungen der einzelnen Stimmen gelangen vortrefflich, und besonders war die prächtige Tenorstimme, die sich, ohne in unkünstlerischer Weise hervorzutreten, gerade durch den einfachen Wohllaut sowie durch den Adel des nur auf die weihevolle Wiedergabe der Komposition bedachten Ausdrucks auszeichnete, von wahrhaft ergreifender Wirkung.

Ganz anders freilich als auf die übrigen Anwesenden wirkte dieser erhebende Gesang auf Wally. Von dem Augenblick an, da sie die Kirche betrat und sich mit ihrem Verlobten vor den Geistlichen am Altare stellte, hörte sie nur diese eine Stimme, deren Klang wie Engelsgruß die ganze poetische Welt ihrer Blindheit noch einmal vor ihr inneres Gesicht zauberte. Alle jene Gefühle der Sehnsucht und seligen Ahnung von einem unaussprechlichen

Glücke, welches ihr der Himmel beschieden, erwachten wieder in ihrem Herzen, aber zugleich lag es auch jetzt wie ein ewiger Abgrund zwischen ihr und dem Sänger, der diese wunderbare Gewalt auf ihr Gemüthsleben ausübte, und mitten in der alten wonnevollen Zauberwelt ihrer Phantasie stand riesengroß und zernichtend die Wirklichkeit, die ihr zurief: Hin ist hin, verloren ist verloren!

So klang ihr die Stimme des ehemaligen Freundes ihrer Seele wie der letzte Scheidegruß ihrer zum Himmel zurückkehrenden Jugendliebe. Unwillkürlich schloß sie die Augen, um wieder blind zu werden wie früher, als könne sie damit in der Finsterniß das verlorene, von ihr selber aus freien Stücken verschmähte höchste Glück ihres Herzens wiedergewinnen und festhalten, und gleichzeitig hatte sie doch deutlich die Vorstellung von seinem ewigen Verluste und ihrem ewigen vergeblichen Sehnen danach! — Sie wußte, daß in diesem Augenblick, der ihr doch die Pforte eines neuen, unbekannten Lebens erschließen sollte, das Schönste und Heiligste in ihrer Seele auf immer von ihr Abschied nahm, und dieser Gedanke, unmittelbar an dem Hochzeitsaltar, erschütterte sie so mächtig, daß sie sich an ihren Bräutigam anlehnen mußte, um mit geschlossenen Augen, unter tiefen Athemzügen dem herrlichen Adagio zu lauschen, in welchem die Seele des verlorenen Freundes zum letzten Mal in die ihrige überströmte.

Dann sprach der Prediger eine kurze Trauungsrede, von der sie jedoch kein Wort verstand. Denn beim ersten Aufschlag des Blickes hatte sie hinter dem Altar die Gestalt

des Sängers erkannt, der regungslos gleich einer Bildsäule im schwarzen Festkleid an dem Pfosten der Sakristeithüre lehnte, und beide Arme wie ein Muselmann über der Brust gekreuzt hatte. Mit gesenktem Haupte blickte er vor sich hin, und das von dunkel glänzenden Locken umrahmte Antlitz war so bleich wie das Papier des zusammengerollten Notenblattes, welches er in der Hand hielt. Nur tonlos brachte Wally das Ja hervor, und als der Geistliche nach dem Gebet die Hände des Paares zur Einsegung ineinander legen wollte, vermochte sie, so erstarrt war alles Leben in ihr, den Handschuh nicht von den Fingern zu bringen, und der Graf mußte ihr denselben ausziehen helfen. Als sie dann ihre Hand in die seinige legte, war dieselbe kalt wie die einer Marmorbraut, und mit dem Amen des Priesters brach die junge Gräfin von Kyriß lautlos zusammen, gleich einer vom Strahl der Vernichtung getroffenen Lilie, der Orgelklang, welcher sie nach dem Schluß der Ceremonie aus der Kirche begleiten sollte, verhallte ungehört von ihren entschwundenen Sinnen.

Erst langsam erholte sie sich in der Sakristei unter den Bemühungen der bestürzten Damen von ihrer schweren Ohnmacht. Aber das Erste, was sie nach wiedergewonnenem Bewußtsein that, war, daß sie die Rose von ihrem Busen nahm und sie mit einem leisen Flüsterwort lächelnd wie bei einer freundlichen Verheißung an Clementine überreichte, deren Antlitz so bleich war wie das ihrer Freundin.

„Er soll sie haben!“ hauchte diese ebenso leise und

steckte sie als das letzte Geschenk von Wallys Liebesfrühling gleich heiterlächelnd in ihren Gürtel.

Nordwestlich von der fürstlichen Residenz, welche von jetzt an den Schauplatz unserer Geschichte bildet, liegt ein schöner, großer Laubwald, den nur der neue städtische Friedhof und eine sandige, mit Maulbeerhecken bepflanzte Fläche von den letzten Häusern der Vorstadt trennen. Der Wald selbst bildet mit seinem hügeligen Terrain und seinen herrlichen Buchenbeständen den letzten Ausläufer eines an romantischen Schönheiten reichen Waldgebirges und erinnert mit seinen stillen Teichen, seinen saftgrünen Triften und seinen von kleinen Bächen durchschlängelten Thälern an die großen, stundenweiten Parkanlagen englischer Landsitze; so wohlgepflegt sind alle Wege, Pfade und Grasflächen, so deutlich herrscht überall die Sorgfalt der Kultur vor dem natürlichen Wachsthum vor, als wenn der Wald dadurch selber seinen uralten Namen „Fürstenwald“ hätte rechtfertigen wollen.

Er ist der Stolz und die Wohlthat aller Residenzbewohner, und seine köstliche Schattenkühle, seine herrlichen Spazierwege, seine romantischen Felspartieen laden bis spät in den Herbst den Freund der Natur zum Besuche ein, besonders an Sonn- und Feiertagen, wo der Wald einem großen Lustrevier mit freiem Entrée gleicht, in dem sich Reich und Arm, Jung und Alt an Gottes schöner Welt vergnügt und auch der Hof und hohe Adel zuweilen

in glänzenden Karossen durch die grünen Hallen dahinfährt und mit gnädigem Kopfnicken die ehrfurchtsvollen Verbeugungen der frontmachenden loyalen Spaziergänger aus dem Beamten-, Handels- und Gewerbestand erwidert.

An Werktagen dagegen gehört der Fürstenwald seinen natürlichen Bewohnern, den Rehen und Füchsen, fast unbestritten an; besonders letztere Thiergattung ist bei den vielen Erd- und Felsenhöhlen aufs zahlreichste vertreten. Denn die Fuchsjagd nimmt bei den vornehmen Sportsmen der Residenz unter den noblen Passionen den ersten Rang ein, und deßhalb wird auch das edle, so überaus nützliche Thier, der schmeidige Höfling und Diplomat in der Thierwelt, mit ganz besonderer Sorgfalt gehegt, freilich nicht gerade zum Vortheil des übrigen Wildstandes.

An einem solchen stillen Nachmittag im Monat Juni war es, als ein junger Mann von schmächtigem, mittelgroßem Wuchse, in einem Buche lesend, langsam durch den Wald schlenderte, in welchem jetzt überall der Ginster blühte, dessen hochgelbe Farbe in dem durch die Baumwipfel auf seine Blütenbüsche fallenden Abendlicht noch greller erschien. Der in ein naturgraues Sommerhabit gekleidete, blonde Waldgänger war der junge, erst kürzlich ins Lehramt eingetretene Gymnasiallehrer Erich Weber, und das Buch, in dem er so eifrig und zuweilen, wenn ihn eine Stelle besonders lebhaft ergriff, halblaut las, waren die Gedichte Hölderlins in der schon vor mehreren Jahren von Uhland und G. Schwab herausgegebenen Sammlung.

Immerfort lesend gelangte er auf dem sanftansteigenden, wie ein Gartenpfad geebneten Wege auf die Höhe, von wo man durch eine Waldlichtung eine entzückende Aussicht in die weite westliche Ebene hatte, die wie ein Meer von Glanz erschimmerte. Denn eben gieng dort der Sonnenball prächtig am Rande des Horizonts unter und der blendende Schein riß den Leser aus seiner Vertiefung. Mit entzücktem Blick betrachtete er eine Zeitlang das herrliche Schauspiel, als schaue er noch immer in die poetische Welt seines Dichters und nicht in die der wirklichen Schöpfung, bis er plötzlich begeistert ausrief:

„Halt, alter Helios, so klanglos darfst Du heute nicht von Deiner schönen Erde scheiden, heute, wo ich zudem meinen vierundzwanzigsten Geburtstag feiere! Ich will Dir einen Abschiedsgruß mit auf den Weg geben, wie er noch wenigen Himmlischen zu ihrem Lob und Preis schöner von irdischen Lippen gesungen worden ist, also hör' zu und schäme Dich Deines stummen Pompes!"

Und mit dem Wohllaut einer deklamatorisch geschulten Stimme recitirte er die Strophen der berühmten Abendhymne Hölderlins:

Wo bist du? Trunken dämmert die Seele mir
Von aller deiner Wonne; denn eben ists,
Daß ich gelauscht, wie, goldner Töne
Voll, der entzückende Sonnenjüngling

Sein Abendlied auf himmlischer Leyer spielt.
Es tönten rings die Wälder und Hügel nach,
Doch fern ist er zu frommen Völkern,
Die ihn noch ehren, hinweggegangen.

„Aber was ist denn das?“ rief er, kaum daß er geendet überrascht aus und bückte sich, um eine elegante kleine Ledertasche, an der ein Stück von einer abgebrochenen silbernen Kette hieng, vom Boden aufzuheben. „Am Ende gar mein Geburtstagsgeschenk von der unsichtbaren Muse, dafür, daß ich einen ihrer herrlichsten Sänger bei den Bäumen des Waldes populär zu machen suche, weil ihn die Menschen, und seine Landsleute die Deutschen zumal, weder verstehen noch würdigen! Himmel, wie das duftet, freilich mehr nach dem Salon als nach dem Helikon! Und welch reicher, vielverheißender Inhalt!“

Neugierig hatte er bei diesen Worten die kleine Tasche geöffnet, und das erste, was er herausnahm, war ein gesticktes Batisttuch, reich mit Spitzen besetzt, also augenscheinlich das Eigenthum einer vornehmen Dame. Darunter lagen mehrere allerliebste Sächelchen, ein goldenes Crayon, ein kleines Notizbuch, ein Messerchen mit Perlmuttergriff, ein silbernes Scherchen in einem Etui, eine Schildpatt-Bonbonniere mit Pfeffermünzküchelchen und außerdem noch ein zusammengefaltetes Blatt Postpapier, von einer Damenhand mit fester, zierlicher Schrift eng beschrieben, wahrscheinlich ein Brieffragment, das weder Datum noch Unterschrift trug.

Der junge Gymnasiallehrer konnte der Versuchung nicht widerstehen, den Brief zu lesen, und schon die ersten Zeilen interessirten ihn derart, daß er es gethan hätte, wäre er auch nicht wie alle Männer außerordentlich neugierig, sondern wie alle Frauenzimmer außerordentlich

diskret und rücksichtsvoll gegen Privatgeheimnisse dritter Personen gewesen. Also setzte er sich auf die nächste Bank nieder und las mit wachsendem Erstaunen:

„O meine theure Wally, klage nicht Dich, nicht den Himmel, klage allein Deine arme Clemence an, daß Du mit diesem unwürdigen Manne durch ewige Bande verknüpft bist! — Denn indem Gott mir von der ersten Stunde an, da ich ihn sah, diese unerklärliche Antipathie gegen Deinen Bräutigam einflößte, machte er es mir ja zur heiligen Pflicht, Dich zu warnen und Dich um jeden Preis Deiner unglücklichen Schwärmerei zu entreißen! — Daß ich dies nur sehr oberflächlich that, ja, mich zuletzt selber in den Wahn hineinredete, Dein Gefühl sei das richtigere und eine solche leidenschaftliche Liebe könne unmöglich einem edlen Herzen von einem Unwürdigen eingeflößt werden, siehst Du, Wally, dieser Gedanke schafft mir jetzt oft eine Gewissensangst, die mir Tag und Nacht keine Ruhe läßt! — Denn erst jetzt, wo doch das Unglück geschehen und ohne einen aufsehenerregenden Schritt nichts mehr daran zu ändern ist, wird es mir zur deutlichen Gewißheit, daß ich den Grafen durchschaute, ohne es selber zu wissen, indem ich in seiner Gegenwart immer das unheimliche Gefühl hatte, es sei alles Verstellung an ihm, bis auf den undefinirbaren Charakterzug in seinem Wesen, der mir eben dieses Mißtrauen einflößte! — Wie würde mir sonst ein Mensch von dieser schwankenden, ganz unmännlichen Haltung eine solche Scheu verursacht haben, wie es nur eine imponirende Persönlichkeit mit ausge-

sprochen gefährlichen und bösartigen Eigenschaften vermocht hätte! — Ach, ich unglückliche Prophetin, die ich die eigene sichere Stimme meines Innern nicht verstand und das Unheil deutlich herankommen sah, ohne doch den Muth zu besitzen, es mit einem einzigen Schrei der Verzweiflung zurückzuscheuchen! Ich brauchte Dir ja nur einmal zu sagen: Der Graf ist vor dem Herzen Deiner Clemence ein Heuchler, ein Bösewicht, selbst sein lasterhafter Diener ist noch besser als er, und — Du warst gerettet — Wally, beim allmächtigen Gott, Du warst gerettet! — Mags Dir phantastisch klingen, wenn ich sage, daß ich mich oft mit kaltem Verstande als das unschuldige Werkzeug in der Hand eines unerforschlichen Verhängnisses betrachte, ich sage es dennoch, um auch mit meiner andern Ansicht Recht bei Dir zu behalten, daß das beste bei allem Unheil ist, daß dieser Mann nicht sagen kann, er habe mehr mit seiner abscheulichen Verstellung und Deiner unglückseligen Verblendung bei Dir erreicht, als Deine Abhängigkeit von ihm vor den Augen und den Gesetzen der Welt! — Ja, Wally, daß Du noch die alte Wally bist, bei diesem Gedanken jauchze ich oft mitten in meiner schmerzlichen Niedergeschlagenheit entzückt auf, und ich muß Dich dann immer unwillkürlich mit Goethes herrlicher Iphigenie vergleichen, die ja auch das reine Altarbild der unentweihten jungfräulichen Gottheit glücklich aus den Händen roher Barbaren errettete! — Ich habe dann ein so trostreiches Wonnegefühl, als lege sich mir eine heilende Hand auf die brennende Wunde meiner Seele, und kann

dann selbst Deinem guten Vater, kann aller Welt mit lachendem Munde versichern, Deine Briefe lauteten fortwährend so glücklich, wie man es nur von einer jungen, übermüthigen Frau in den Flitterwochen ihrer Ehe erwarten könne. — Ach, Du willst es ja so haben, und es ist auch gewiß das beste, was wir, bis Gott Rath und Hilfe schafft, thun können!

Weil ich es mir bei meiner traurigen Wissenschaft vom schrecklichen Gegentheil zur heiligen Pflicht gemacht habe, Dir nichts zu verschweigen, was Dich hier bei uns noch interessiren mag — wär's auch nur, damit Du immer die ganze Konstellation Deines Lebens überblicken kannst — so verhehle ich Dir nicht, daß mir Dein guter Vater neuerdings aus mehr als einem Grunde viel zu denken gibt. Obwohl er Deinen luftathmenden Briefen und meinen guten Nachrichten von Dir vollkommen Glauben schenkt, beobachte ich doch zuweilen eine sonderbare Verstimmung an ihm, so oft auf den Grafen die Rede kommt. Er wird dann mit einmal zerstreut und einsilbig, als erwecke ihm schon der bloße Name seines Schwiegersohnes ein banges Gefühl, und er könne Dein Glück schlechterdings nicht mehr mit dem Charakter dieses Mannes in Einklang bringen. Noch merkwürdiger aber ist seine wachsende Zuneigung für Feodor Sobritsch, den er am liebsten gar nicht mehr von sich ließe, als fessele ihn ein magisches Band immer fester an den Sänger, dessen Gegenwart ihm ein wahres Herzensbedürfniß geworden ist. Auch wenn Sobritsch Abends im Theater zu thun hat, muß er ihm

nach der Vorstellung noch Gesellschaft leisten, und oft läßt er ihn dann bis Mitternacht nicht wieder los. Ja, so merkwürdig ist diese Zuneigung mit seiner Liebe zu Dir verwebt, daß er im Gespräche mit ihm immer häufiger den väterlich herzlichen Ton annimmt, wie früher bei Dir, und auch mit niemand so gern von der geliebten Tochter redet, als mit ihm, dem noch jüngst so fremden Manne! — Sobritsch selbst, der fast jeden Mittag unser Gast ist, beobachtet fortwährend mir gegenüber das alte, sonderbare Benehmen, so oft wir allein sind und ich die Rede auf Dich bringe. Nie geht er dann auf meine Absicht ein, sitzt, die Augenlider halb geschlossen, mir stumm gegenüber und starrt mit verschränkten Armen wie ein indischer Fakir auf seine Fußspitzen. In dieser regungslosen Haltung verharrt er, bis ich ein anderes Thema aufs Tapet bringe, wo er mich dann wie aus einem Traume erwachend zuerst ganz zerstreut aus irren Augen anblickt und nur nach und nach seine Gedanken wieder sammelt, so daß ich sogar zuweilen unwillkürlich an die unglückliche Krankheit seiner Jugend denken muß! — Neulich aber konnte er mir doch nicht entgehen, als ich am verflossenen Sonntag Mittag aus der Kirche heimkam und hörte, unser Gast sei bereits im Salon. Wie ich durch den Vorsaal eintrete, steht er, beide Arme über der Brust gekreuzt, ganz in Betrachtung verloren vor Deinem Bilde als Braut und merkt meine Gegenwart nicht eher, als bis ich an seine Seite trete. Da schrickt er so heftig zusammen, als hätte ich ihn auf einer bösen That ertappt,

und auf meine lächelnde Frage, ob er noch immer dem Urtheil aller Welt entgegen das Bild unähnlich finde, stottert er verlegen: Ach nein, nicht das Bild, wohl aber das Original, das so glücklich sein soll! — Was er eigentlich damit sagen wollte, weiß ich nicht, und vielleicht wußte er es selber nicht, jedenfalls trank er über Tische ausnahmsweise so viel Wein, daß ihm die Stirn ganz roth anlief, während der übrige Theil seines bleichen Gesichtes keinen Farbenwechsel zeigte. Du siehst, ich melde Dir immer alles haarklein, was ich an ihm beobachte, wie ich es Dir bei unserem Abschiede gelobte. — Denke Dir, welche Ueberraschung wir verflossenen Mittwoch Nachmittag hatten, als Herr Polizeikommissär Fresenius zu Deinem Vater ins Comptoir kam und ihm eine altmodische, emaillirte goldene Damenuhr mit der Frage vorlegte, ob er dieselbe kenne. Es war richtig die kleine, mit Perlen besetzte Uhr Deiner seligen Mutter, und auch ich erkannte sie auf den ersten Blick wieder! Die Polizei hatte die Uhr durch einen Zufall bei einem wegen Betrügerei gefänglich eingezogenen Geldverleiher entdeckt, und dieser behauptet, er habe sie im letzten Winter von einem fremden Frauenzimmer erhandelt, von dem er sich aber nur noch entsinnt, daß es den Eindruck einer fahrenden Komödiantin auf ihn gemacht habe. Leider ist bei dieser Gelegenheit nicht auch das Pastellbild Deiner seligen Mutter wieder zum Vorschein gekommen! Doch wer weiß, ob es sich nicht auch noch einmal durch einen ähnlichen glücklichen Zufall wiederfindet!“

Hier schloß das merkwürdige Brieffragment, und vergebens suchte Erich Weber in der Ledertasche nach dem zweiten Blatt, machte aber dafür in der nächsten Minute eine andere Entdeckung, die ihn sogar noch mehr interessirte, als es der ganze Brief von A bis Z gethan hatte.

Denn er sah plötzlich auf dem breiten, vom letzten Abendlicht überglänzten Fahrwege, welcher von hier aus in schnurgrader Linie durch den Wald führte, eine junge Dame in einem grünseidenen Kleide, die mit flatternden Haaren, den Strohhut am Arme, auf ihn zugelaufen kam, dicht hinter sich einen flammenden Feuerstreifen, dem sie in athemloser Eile entrinnen zu wollen schien.

Zwar währte diese sonderbare Täuschung nur einen Augenblick, indem er alsbald in dem Feuerstreifen einen zinnoberrothen Kaschmirshawl erkannte, der von den Schultern der Laufenden gefallen war und ihr, von den langen Fransen am Gürtel festgehalten, wie ein Flackerfeuer auf dem sandigen Fahrweg nachschleifte. Aber doch war der Eindruck ein so frappanter, daß der junge Mann, die Tasche hoch in der Hand haltend, der Fremden wie zu ihrem Beistand entgegenlief, da er im Augenblick wußte, daß es die Besitzerin selbst war, welcher er die Bestürzung schon von fern im Gesichte las.

„Sie haben es!" rief sie ihm entgegenstürzend und riß ihm die Tasche mit der Gier einer Wahnsinnigen aus der Hand. Dann sank sie völlig erschöpft auf den Moosboden am Wege nieder, ein krampfhaftes Zittern überflog ihren Körper und ihr Busen hob sich unter konvulsivischen

Athemzügen, während sie mit angstentstelltem, todtbleichem Antlitz den unbekannten Finder mißtrauisch anblickte, als wolle sie in seiner innersten Seele lesen.

„Mein Herr! Wo fanden Sie die Tasche?“ war alles, was sie nach einer Weile mit bebender Stimme hervorstammeln konnte, nachdem sie sich mit einem raschen Blick überzeugt hatte, daß der Brief noch darin war.

„Hier auf dem Platze, gnädige Frau,“ versetzte Weber.

„So haben Sie den Brief gelesen? Abscheulich!“ stieß sie mit einem hellen Zischlaut hervor, und ein Krampf der Wuth verzog ihre Lippen bis zur unschönen Entstellung.

Der junge Mann stand sprachlos verwirrt vor ihr.

„Wer sind Sie, mein Herr? — Wer gab Ihnen das Recht, so schnöden Mißbrauch mit einem blinden Zufall zu treiben?“ fragte sie nach einer Pause mit der Stimme der vernichtenden Wahrheit. „Lügen Sie nicht! Zwar Ihre Züge sind mir fremd, aber das böse Gewissen kenn' ich aus andern, mir sehr wohlbekannten Gesichtern und lese es auch jetzt deutlich in dem Ihrigen!“

„Ich will nicht zu einer unüberlegten Handlung auch noch eine wissentliche Lüge fügen“, erwiderte Erich Weber, dem der Anblick der jungen unglücklichen Frau noch mehr als ihr zermalmender Vorwurf das Herz erschütterte. „Ja, gnädige Frau, ich habe den Brief gelesen! Aber legen Sie mir einen Eid auf, welchen Sie wollen, selbst beim Leben meiner alten, geliebten Mutter, ich leiste Ihnen den Eid, daß nie ein Wort von dem Inhalt des Briefes über meine Lippen kommt, nein, nie, nie!“

„Sie haben eine Mutter und können einer Frau Solches anthun!“ rief sie im Tone des leidenschaftlichsten Vorwurfs. „Wie heißt Ihre Frau Mutter, daß ich zu ihr gehe und Sie bei ihr verklage?“

„Meine Mutter ist die verwittwete Hofkammerräthin Weber und wohnt vor dem Karlsthor,“ versetzte der junge Gelehrte, in welchem bei diesem seltsamen Einfall der Unbekannten ein Hoffnungsstrahl aufleuchtete, daß sie ihm seine Indiskretion doch noch verzeihen werde. „O thun Sie es, gnädige Frau! Denn obwohl ich nicht die Ehre habe, Ihren Namen zu kennen, weiß ich doch zum voraus, daß ihnen die treffliche Frau besser gefallen wird, als ihr indiskreter Sohn Erich.“

„Sie wären der Dichter des schönen Dramas „Masaniello“, das neulich im Abendzirkel des Geheimeraths von Sußwald von der Hofschauspielerin Peché vorgelesen wurde?“ rief Wally aufspringend.

„Himmel! So sind Sie Frau Gräfin von Kyriß, welche die Freundlichkeit hatte, sich das Manuskript zur nochmaligen Lektüre von meiner Freundin Alma auszubitten?“ stammelte der Poet wie aus den Wolken gefallen.

„Dann bin ich beruhigt, dann verzeih ich Ihnen selbst das Aergste, was ein Mann einer Frau anthun kann, in die schicksalsvollen Irrthümer ihres Herzens zu blicken!“ sagte Wally gleich freudig überrascht und drückte ihm mit Wärme die Hand. „Nun ist alles gut! Nun brauch ich auch keinen Eid mehr von Ihnen, denn im Dienste der himmlischen Muse gibts keinen Verrath am Heiligthum

des unverschuldeten Unglücks! — O Sie glauben nicht, Herr Weber, was ich in dieser Stunde ausgestanden habe, als ich bei dem Brunnen an den fünf Eichen entdeckte, daß die Tasche fort war und mit ihr der Brief meiner Clemence! — Ich kam ganz von Sinnen, und hätte ich die Tasche nicht wiedergefunden, ich glaube, ich wäre in meiner Verzweiflung in den Waldteich dort unten im Thale gesprungen! – Bitte, geben Sie mir Ihren Arm, ich zittre trotz des glücklichen Wiedergewinns noch immer an allen Gliedern! — Welche wunderbare Schicksalsfügung! Noch in der letzten Nacht las ich bis gegen zwei Uhr in Ihrer schönen Dichtung, und heute muß ihr Verfasser mein eigenes Lebensdrama bis in seine innerste Verkettung kennen lernen!"

„Es ruht in meinem Herzen so sicher wie bei Gott!" betheuerte Erich Weber in gehobener Stimmung und merkte es am leichteren Aufathmen ihres Busens, welchen Trost ihr jedes Wort von ihm gewährte. „Aber doch sollen Sie eine freiwillige Bürgschaft meines ewigen Schweigens von mir empfangen, indem ich nun auch Sie in das theuerste Geheimniß meines Herzens einweihe, von dem außer meiner guten Mutter fürs erste noch kein Mensch in der Welt etwas wissen darf! — Sie haben an jenem Abend der jungen Künstlerin viel Schmeichelhaftes über mein Drama und ihren vorzüglichen Vortrag desselben gesagt. Sie haben sogar die Freundlichkeit gehabt, sie in Ihr Haus einzuladen — wohlan, Frau Gräfin, meine Braut Alma hat mir schon nach ihrem ersten Besuch

bei Ihnen betheuert, Sie hätten ihr alles weggenommen, was ich ihr noch von ihrem Herzen gelassen habe!“

„Alma Peché Ihre Geliebte?“ rief Wally im hellen Accent der freudigsten Ueberraschung.

„An welcher Thatsache selbst Prinz Erno so wenig ein Jota mehr ändern wird, als ihre anderen Verehrer bei Hofe!“ sagte Erich Weber beinahe mit einem Anflug heiteren Humors.

„Ah, ich hörte schon ein Vöglein von diesem romantischen Verhältniß pfeifen!“ flüsterte sie mit einem eigenthümlichen Kichern, und ihr Arm lag wieder mit der vollen Schwere des Oberkörpers beim Vorwärtsschreiten in dem seinigen. Dann, als wolle sie versuchen, auf seinen launigen Ton einzugehen, sagte sie lachend: „Ja, nun sind wir allerdings quitt, Herr Weber! Denn sobald ich Sie auf der ersten Indiskretion ertappe, warne ich den Prinzen vor Ihnen und sage: Durchlaucht, sehen Sie sich vor, es ist ein Dichter in der Nähe, und das sind immer gefährliche Nebenbuhler! Ja, wie ich unsere kleine Peché kenne, dürfte sie unter Umständen einem Dichter sogar den Vorzug vor einem Prinzen geben, — denken Sie an Tasso, Durchlaucht!“

„Ich kenne auch den Hausfreund Ihres Herrn Vaters persönlich,“ sagte der junge Pädagoge nach einer Pause zögernd.

„Sie kennen Feodor Sobritsch?“ rief die Gräfin wie elektrisirt von dieser unvermutheten Nachricht.

„Vor einem Jahre sah ich ihn als Florestan im

Fidelio in Ihrer Vaterstadt, lernte ihn nach der Vorstellung im Kaffeehaus in Gesellschaft gemeinsamer Freunde kennen, und seitdem unterhalten wir einen regelmäßigen Briefwechsel," antwortete Weber so gleichmüthig, als es ihm seine innere Bewegung erlaubte. Denn er fühlte es an dem Zittern ihres Armes, wie die schöne junge Frau bei jedem seiner Worte aufs tiefste erbebte, und verstand nun auch die dunkle Stelle im Brief ihrer Freundin, warum der Sänger die Aehnlichkeit ihres Bildes als Braut mit dem glücklichen Original in der Ehe in Abrede gestellt hatte.

„Das ist mir ja ganz neu zu hören!" war alles, was Wally endlich in ihrem sprachlosen Erstaunen über seine doch im Grunde so einfache Mittheilung hervorbringen konnte, und wie neu es ihr wirklich war, bewies sie ihm dadurch, daß sie schnell dem Gespräch eine andere Wendung gab, um ihn nicht merken zu lassen, daß er ihr als Freund des Sängers noch viel werther geworden sei, wie als heimlicher Liebhaber ihrer neuen Freundin Alma, ja, selbst wie als talentvoller Dichter des schönen Dramas „Masaniello."

So sind wir denn, indem wir einen jungen Poeten auf seinem einsamen Waldgange begleiteten, ganz unversehens in Wallys neuen Lebenskreis eingetreten und hegen leider schon jetzt die gegründete Befürchtung, daß wir vieles darin anders finden werden, als sie und die Ihrigen es zur Zeit ihres glücklichen Brautstandes erwarteten.

Denn auch hier erleben wir ja wieder die Wahrheit der alten Erfahrung, daß es oft die edelsten Frauennaturen sind, die, von dem allzuhellen Glanz ihrer idealen Welt geblendet, so lange einem schönen Trugbild ihres Herzens nachgehen, bis dieses sie mitten ins Labyrinth der unseligsten Schicksalsverkettungen führt und sie ihren Irrthum erst gewahr werden, wenn hinter ihnen der schwankende Steg, den sie für den Rosenpfad der Liebe hielten, donnernd in den Abgrund stürzt und es kein Zurück mehr für sie gibt, als eben in diesen Abgrund!

Niemand außer der bei Herrn von Leonhardt im Vaterhause zurückgebliebenen Jugendfreundin wußte es, was sich im Moment dieses Erkennens ihres Irrthums zwischen Wally und dem Grafen zugetragen hatte und welcher Art die diesem verhängnißvollen Moment folgende Auseinandersetzung zwischen beiden Gatten gewesen war. — Nur so viel wissen wir aus dem Briefe, den der junge Gymnasiallehrer im Walde fand, daß seitdem schon viel Wasser den Rhein hinabgeflossen war, ohne daß sich der bleigraue schwere Wolkenhimmel, welchen Gott Hymen über diesen gräflichen Ehebund ausgespannt hatte, auch nur einmal zu einem freundlichen Sonnenblick gelichtet hätte.

Von ihrem ersten Eintritt an in das schöne, mit allem Glanz und Ueberfluß verschwenderisch ausgestattete Haus war vielmehr das häusliche Leben beider Eheleute das von zwei Menschen, denen alles in der Welt eher einfällt, als sich eins um des andern Thun und Lassen zu bekümmern, so daß man sie unwillkürlich mit zwei

Stiefgeschwistern vergleichen konnte, denen durch eine letztwillige Verfügung des gemeinsamen Vaters das Elternhaus zu gleichen Hälften vermacht worden ist. Das Testament bestimmt, daß die Gräfin den ersten Stock mit den prächtig dekorirten Gesellschaftssalons, der Graf dagegen die Parterreräume zu bewohnen habe, jedoch die hintere, aus einem schmalen Seitenkorridor zu den Gemächern der Gräfin hinaufführende Lauftreppe niemals von ihm betreten werden dürfe. Dagegen steht ihm die schöne breite Haupttreppe des Hauses jederzeit frei, sei's zum Gang zu seiner Gemahlin, wenn dieselbe Freunde bei sich empfängt, sei's, um sich in den zweiten Stock zu verfügen, in welchem die Logirzimmer für Gäste, sowie die Weißzeugstube und noch ein fünftes schönes, saalähnliches, helles Eckzimmer gelegen sind, das zur Zeit noch keine bestimmte Verwendung hat.

Nur die Außenwelt mit ihren vielfachen konventionellen Formen und Rücksichten macht aus beiden ein Ehepaar nach dem Herzen Gottes und seinem Gebote! — In der prächtigen Karosse, wenn sie in hoher Gala zu Hofe, oder in eleganter Toilette zu ihren Bekannten aus der haute volée fahren, sehen sie genau aus wie Mann und Frau, ebenso in der Theaterloge und im Kirchenstuhl. Auch beim Mittagessen, ihrem einzigen regelmäßigen Zusammensein in Gegenwart eines aufwartenden Dieners, beobachten sie die Formen höflicher, wenn auch sehr einsilbiger Ehegatten. Aber kaum ist nach der Tafel der Kaffee servirt, so erhebt sich die Gräfin und begibt sich

gewöhnlich mit ihrer Tasse in den Gartenpavillon, während der Graf die einzige Cigarre anzündet, die er täglich raucht, und sich dazu behaglich in dem Rockingchair ausstreckt, um als Diplomat von Beruf den „Moniteur Universel" und den neuesten „Oesterreichischen Beobachter" zu lesen, welche Lektüre neben der offiziellen Landeszeitung und dem Theaterzettel seinen einzigen regelmäßigen Geistesgenuß ausmacht und gewöhnlich in einem sanft-metternichschen Nachmittagsschläfchen endigt.

Weder auf der Promenade noch bei Spazierfahrten in der neuen eleganten Kalesche sieht man die Gräfin in Gesellschaft ihres Gemahls, vielmehr macht jedes seine Spaziergänge für sich, und da der Graf kein Freund des Fahrens ist, so sitzt die Gräfin meist allein mit der Lorgnette vor den Augen träumerisch in den Wagen zurückgelehnt und widmet jedem unbedeutenden Gegenstande, jeder ihr begegnenden Person die nämliche zerstreute Aufmerksamkeit. Draußen in der freien Natur aber, wenn die Residenz mit ihren breiten, menschenleeren Straßen und ihren engen, schmutzigen Vorstadtgassen hinter ihr liegt, verläßt sie häufig den Wagen, der auf der nämlichen Stelle halten bleiben muß, bis sie zurückkehrt, oder auch nicht. Denn nun lustwandelt sie stundenlang in den herrlichen Waldungen umher, kümmert sich weder um Wege noch um Ziele und kehrt oft aus ganz entgegengesetzter Richtung müde und erschöpft mit einem großen Strauß Wald- und Feldblumen nach Hause zurück, mitunter selbst noch vor dem Wagen, dessen Lenker in Geduld und Ungeduld ver-

gebens bis zum Anbruch der Nacht auf die wunderliche, allen Launen ihres Eigenwillens folgende Gebieterin gewartet hatte.

„Justus — ach nein, Bernhard, Du mußt entschuldigen, ich habe mich wieder einmal tüchtig verirrt, aber warum bist Du mir auch nicht nachgefahren?"

„Die Frau Gräfin befahlen mir ja auf dem Platze bis zu Ihrer Rückkehr halten zu bleiben."

„So? That ich das? Da mußt Du mich entweder gänzlich mißverstanden haben, oder ich Dich. Nun gut! Ein andermal sei aufmerksamer!"

Es ist das Loos so vieler verwöhnten Kinder des Glücks, daß die besten Eigenschaften ihres Herzens und Charakters nur so lange den Vorrang vor den minder guten bei ihnen behaupten, als ihnen dieses Glück noch ungetrübt lächelt und ihre reine Individualität, ihr hochsinniges Gemüth an keiner rauhen Klippe des Lebens Schiffbruch leidet, wogegen sie im Kampfe mit einem feindlichen, vielleicht gar unwürdigen Schicksal auffallend schnell die herben und schroffen Seiten ihres Charakters herauskehren und das Schöne, Zarte und Gute in ihrem Wesen nur noch in seinen schmerzlichen Zuckungen und Enttäuschungen von ihrer nächsten Umgebung empfunden wird.

So reizte auch Wally ihr erbittertes Gefühl, das gemeine unverdiente Schicksal mit den ihm ebenbürtigen Waffen zu bekämpfen und das unwürdige Loos, welches ihr Gott auferlegt hatte, mit so viel kaltem Stolze, so viel herber Unempfindlichkeit wie nur möglich zu ertragen.

Da sie dies aber zugleich in der Absicht that, sowohl die Welt über ihr Unglück, wie ihren Mann über die Größe des Schmerzes zu täuschen, welchen ihr die zu späte Reue über ihre unselige Verblendung bereitete, so konnte sie diese Rolle nur mit Verleugnung ihrer besten weiblichen Eigenschaften durchführen. Weder ihr tiefes, allen freisinnigen und großmüthigen Eingebungen zugängliches Gemüth, noch ihre Herzensgüte und Sanftmuth gewannen dabei, sondern mußten im Gegentheil mehr und mehr einem schroffen, herrischen Eigenwillen, einer bitteren Satire, einem kleinlichen Argwohn weichen: Eigenschaften, zu denen die langen Jahre ihrer Blindheit und ihr reizbares Temperament leider einen nur allzusichern Grund gelegt hatten!

Gegen den Grafen empfand sie von dem Augenblick an, da er den zärtlichen, in leidenschaftlicher Liebe erglühenden Ehemann, wir vermuthen mit wenig Geschick und Takt, bei ihr vorstellen wollte, einen unüberwindlichen Widerwillen, und leider war Graf Kyriß geschulter Diplomat und herzloser Egoist genug, um mit dem Scharfblick des bösen Gewissens die Ursache von Wallys Sinnesänderung in einer plötzlich in ihr erwachten Antipathie gegen seine Person zu erkennen und mit beiden Händen den moralischen Vortheil zu ergreifen, den er dadurch über sie gewann. Mit der Resignation des beleidigten und zurückgestoßenen Gemahls zog er sich kühl von ihr zurück und stellte es ihr stillschweigend anheim, ihr jetziges und künftiges Verhältniß zu ihm nach ihrem eigenen Gutdünken zu bestimmen, indem er sich den Anschein gab,

ihren Willen noch immer als oberstes Gesetz anzuerkennen, wiewohl er ihr doch damit schon im „Wonnemond" ihrer Ehe das bitterste anthat, was das weibliche Herz erleiden kann, einen ungeliebten Mann ohne Wunsch und Klage sich gegenüber zu sehen und doch mit den ehernen Banden des Galeerensklaven an ihn gekettet zu sein!

Unedel überließ er die arme, junge, unerfahrene Frau einer namenlos schmerzlichen Verwirrung und Rathlosigkeit, überzeugt, daß ihr empörter Stolz und ihr Rechtsgefühl es nimmer über sich gewinnen würden, zu einer Wiederannäherung den ersten Schritt zu thun. Dadurch zwang er Wally förmlich mit echt jesuitischer Falschheit, ohne daß sie ihm eine direkte Schuld beimessen konnte, die furchtbare Erkenntniß auf, daß ihm ihre Person schon vor ihrer Vermählung ebenso gleichgiltig gewesen sei, wie nach derselben, welche vernichtende Ueberzeugung sie von jetzt an wie eine dämonische Krankheit plagte, in der alle in ihrem Blute schlummernden Feinde ihres Friedens, ihrer Seelenheiterkeit und Herzensgüte zu ebenso vielen Quälgeistern erwachten, um das beste, edelste Frauengemüth entsetzlich zu peinigen, zu verbittern!

Mit unschuldiger Miene überließ sie der nüchterne Bureaukrat und falsche Höfling den Dornen, die er ihr doch selber in die Brust gesenkt, nachdem sie die letzte Rose ihres glücklichen Jugendfrühlings dem verlorenen Traum ihrer einzigen wahren Liebe geweiht hatte! — Selbst das Gefühl ihrer Ehre und jungfräulichen Unschuld war in diesem furchtbaren Kampfe zwischen ohnmächtiger Verzweiflung

und grenzenloser Verachtung oft nicht stark genug, um ihren Geist über ihr unwürdiges Schicksal zu erheben und ihr jenes Selbstbewußtsein zu verleihen, welches diese letzten geretteten Heiligthümer des Weibes dem verrathenen, grausam mißhandelten Herzen einflößen, bis freilich auch dieser Kampf endlich ausgekämpft war, auch diese Wunde endlich zu bluten aufgehört hatte und die junge Gräfin in ihrem äußern Wesen das wurde, was den meisten Menschen in ihrer neuen Umgebung ebenso bizarr als unliebenswürdig an ihr erschien, bis man sie näher kennen lernte und sich dann freilich aufs angenehmste enttäuscht fand.

Der Hof und die hoffähige Gesellschaft der Residenz hatten das junge gräfliche Ehepaar mit ungewöhnlicher Auszeichnung aufgenommen und die Ernennung des Grafen zum Wirklichen Legationsrath ließ nun auch in der That nicht lange mehr auf sich warten.

Aber waren auch der regierende Fürst, sowie sein Sohn, der Erbprinz, und dessen feingebildete Gemahlin vortreffliche Menschen, die sich mit Recht der Sympathie und Verehrung aller Gutgesinnten erfreuten, so herrschten doch am Hofe und in dem gesellschaftlichen Leben der obersten Kreise Elemente genug vor, die für einen gebildeten Sinn wenig anziehendes hatten. Von einem höheren geistigen Leben war in diesen exklusiven Zirkeln überhaupt keine Rede, vielmehr machte bei dem kleinstädtischen Zuschnitt aller Verhältnisse der hohle Pomp, die französirende Frivolität und hochmüthige Verachtung der öffentlichen

Meinung auf jeden gebildeten, freidenkenden Menschen einen ungünstigen Eindruck, zumal man allgemein wußte, daß dieses aristokratische Schaugepränge bei den meisten auf sehr schwanken Grundlagen ruhte und nur wenige Familien des Hofadels eigenes Vermögen besaßen, mithin ihren Luxus und unsinnigen Aufwand allein aus dem Hof- und Staatssäckel bestreiten konnten. Dabei waren Intriguen, Nepotismus und galante Aventüren von mitunter sehr zweifelhafter Romantik an der Tagesordnung, und der geistreiche, aber außerordentlich verschlagene Prinz Erno, der Stiefbruder des Herzogs, galt sogar für das Haupt einer zwar kleinen, aber sehr einflußreichen Partei am Hofe, welche die krasseste Reaktion im Staatsleben vertrat, die wichtigsten Aemter mit ihren Anhängern besetzte und mit ihrer Macht wie ein Alp auf dem ganzen öffentlichen Leben lastete.

Daß Wally selbst noch in einer glücklichen Ehe bei ihrem großen Unabhängigkeitssinne von diesen kleinlichen Verhältnissen mehr abgestoßen, als angezogen worden wäre, dürfen wir mit Gewißheit annehmen. Wie hätte sie sich also in ihrer jetzigen gereizten und verbitterten Stimmung unter Leuten und in Gesellschaftskreisen einheimisch fühlen sollen, bei denen ihr Mann durch seine glänzende Verbindung mit dem reichen Hause Leonhardt und Comp. sogar jetzt doppeltes Ansehen genoß, in einer Welt des hohlen Scheines und der prunkenden Ostentation, die ihr ebenso fremd als abgeschmackt erschien?

Wahrlich, wir dürfen es ihr nicht verdenken, daß sie sich wie das auserlesene Opfer dieser falschen, selbstsüchtigen und grausamen Welt vorkam, welche sie ihrem schönen glücklichen Leben im Vaterhause durch listige Verstellungskünste entrissen hatte und sie auch jetzt noch, wo doch ihr Herz aus tausend schmerzlichen Wunden blutete, nur bedingt als ebenbürtig anerkennen wollte! — Ja, noch gerechtfertigter erscheint uns dieser Widerwille einer idealen Natur gegen alles aristokratische Scheinwesen, wenn wir uns daran erinnern, daß es sogar einstmals einen wirklichen Reiz für sie gehabt hatte, an der Seite eines geliebten Mannes gleichfalls in diesen glänzenden Sphären zu wandeln, wo nach ihrer Meinung nur edle, durch hohen Seelenadel und Geistesbildung ausgezeichnete Menschen lebten, wie sie Goethe in seinem Tasso und Wilhelm Meister schildert, und schon allein die strahlende Nähe des Thrones nichts gemeines und niedriges duldete.

Wie schnell sie von ihrem schönen Wahne durch denjenigen geheilt wurde, der sie hauptsächlich dazu verlockt hatte, indem sie gerade durch ihn die gleißende Falschheit und hohle Nichtigkeit dieser vornehmen Welt zuerst kennen lernte, wissen wir, und erklären uns daher auch leicht ihre brennende Begierde, mit der sie jede Gelegenheit ergriff, um den stillen Kampf gegen ihn auf dieses ihr so gelegene Gebiet zu verpflanzen. Denn durch ihre offen zur Schau getragene Abneigung gegen seine ganze aristokratische Sippe konnte sie ihn ja aufs empfindlichste fühlen lassen, was er ihr selber werth war und wie tief sie alles verachtete,

was seinen höchsten Ehrgeiz, seinen einzigen Hochbegriff von Ehre, Auszeichnung und Menschenwürde ausmachte.

Zu dieser Opposition reizte sie außerdem auch noch der glückliche Umstand, daß sie in den bürgerlichen Kreisen der Residenz bald einige sehr angenehme und interessante Bekanntschaften machte, wozu besonders das Haus des Geheimeraths von Sußwald gehörte, welches den Mittelpunkt des ästhetischen Lebens bildete und wegen seiner heiteren Geselligkeit und ernsten Pflege der Künste als eine wahre Oase in der residenzlichen Geistesöde betrachtet wurde.

In diesem Hause lernte Wally nach und nach einen Kreis von trefflichen und bedeutenden Menschen kennen, die ihr gerade durch den rühmlichen Gegensatz zu der prunkvollen Flachheit ihrer neuen hochadeligen Standesgenossen unendlich anziehender wurden, als jene, welche der reichen Kaufmannstochter ihr selbständiges Wesen, ihren höheren Sinn nicht verzeihen konnten und mit Geringschätzung auf ihren bürgerlichen Geschmack, ihren Verkehr mit Künstlern und Gelehrten herabblickten.

Die „närrische Gräfin", wie sie von den Spöttern bei Hofe genannt wurde, achtete jedoch wenig auf das verächtliche Naserümpfen der Medisance und des geistlosen Adelsstolzes und hatte dafür wirklich nach einiger Zeit die Genugthuung, daß sich die in ihren Erwartungen getäuschte Hofgesellschaft mehr und mehr von ihr zurückzog, indem sie weder ihre Salons den vornehmen Schmarotzern öffnete, noch auch dem verblichenen Glanz des Hauses

Kyriß durch ihren Reichthum neuen Lustre verlieh. Im Gegentheil trieb sie die Einfachheit und Anspruchlosigkeit so weit, daß sie dem Grafen die ganze Verfügung über die Zinsen ihres bedeutenden mütterlichen Vermögens überließ und sich mit der Rente begnügte, die ihr der gütige Vater bei ihrer Verheirathung noch extra für ihre persönlichen Bedürfnisse ausgesetzt hatte.

Der Graf hatte dafür nur den eigentlichen Haushalt zu bestreiten, während die väterliche Rente für ihre Toilette und sonstigen Ausgaben vollkommen ausreichte; und so wäre auch nach der finanziellen Seite hin die innere Scheidung der gräflichen Ehe durch diese stillschweigende Uebereinkunft eine vollendete Thatsache geworden, hätte nicht das so künstlich auf Schrauben gestellte Verhältniß selbst den Keim einer beständigen Zwietracht und Gährung der Gemüther in sich getragen, wobei, traurig genug, gerade derjenige Theil im Vortheil war, dem seine ganze charakterlose, fischblütige Individualität zum sogenannten moralischen Stützpunkt diente!

„So ist es hier und immer wieder das alte Tantalidenloos der Menschheit“, schreibt Wally eines Tages über dieses inhaltreiche Schicksalsthema ihrer Freundin Clementine. „Der Gute mit dem Herzen der begeisterten Wahrheit und Menschenliebe irrt und strauchelt und verfehlt sein Ziel, und der Schlechte mit dem Herzen voll Lüge und Falschheit wandelt sicher den ebenen Pfad des Gerechten. Denn er braucht ja nur mit seinen lichtscheuen Gedanken und Handlungen den Tag der Sonne zu meiden,

so steht die ganze gesittete und hochgebildete Welt auf seiner Seite und ruft Wehe über das gottlose Opfer, das sich nicht geduldig seiner herzlosen Tyrannei und Selbstsucht unterwerfen will!"

Neben der traurigen Leere in ihrem Leben war es wohl hauptsächlich die Erinnerung an das höchste Glück ihrer Vergangenheit, an das Theater, was Wally, je vereinsamter sie sich fühlte, zu diesem Kunstgenuß zurückführte, so daß sie nach einiger Zeit wieder die eifrigste Theaterbesucherin wurde, wie in den Jahren ihrer Blindheit, nur daß sie sich jetzt vorzugsweise für das Schauspiel interessirte, dessen glänzendste Repräsentantin ja ihre liebste und einzige Freundin an dem neuen Wohnort geworden war.

Denn in Alma Peché, der talentvollen, für das Fach der jugendlichen Liebhaberinnen engagirten Schauspielerin, hatte sie eine Freundin gefunden, die ihr schon wegen einer gewissen äußeren Aehnlichkeit mit ihrer theuren Clemence eine herzliche Zuneigung einflößte, noch erhöht durch die seltene Bildung des Geistes und Herzens, welche das schöne Mädchen auch außer der Bühne zum Liebling aller gebildeten Menschen machte. Obwohl Alma Peché beinahe im gleichen Alter mit ihr stand, hatte sich doch zwischen beiden ein Verhältniß wie das einer jüngeren zu einer älteren Schwester gestaltet, und Wally, die freilich an Schicksalen und herben Lebenserfahrungen ein halbes Menschenalter vor ihr voraus hatte, betrachtete sich als

die natürliche Beschützerin der jungen, anmuthigen Künstlerin, die in Dresden geboren war und etwa seit einem Jahre mit einer alten Anverwandten in hiesiger Stadt lebte, wo sie die Zierde der herzoglichen Hofbühne bildete.

Auch Alma war keine Freundin von den Zerstreuungen der vornehmen Welt, und wenn es auch ihre Stellung an einem Hoftheater mit sich brachte, daß sie sich nicht so leicht wie Wally diesen glänzenden Kreisen entziehen konnte, fand sie doch in ihren eifrigen Kunststudien, sowie in ihrer häufigen, oft anstrengenden Verwendung im Schauspiel schickliche Vorwände genug, sich in den Zirkeln der Hofgesellschaft zu einer raren Erscheinung zu machen und den Huldigungen der vornehmen Männerwelt, um die sie von so mancher ihrer Kunstgenossinnen beneidet wurde, aus dem Wege zu gehen.

Hatte sie doch, wir haben es ja aus dem Munde des einzig Beglückten unter ihren zahlreichen Verehrern selber gehört, kurze Zeit vor ihrer Begegnung mit Wally im Hause des Geheimeraths den Bund der Liebe, wenn auch zunächst unter wenig günstigen äußeren Umständen, fürs ganze Leben geschlossen, und hatte doch gerade derjenige junge Mann ihr Herz erobert, den das geist- und gemüthvolle Mädchen selber ermuntern mußte, aus der bescheidenen Stellung eines ästhetischen Freundes herauszutreten und der vielumworbenen Künstlerin Herz und Hand anzubieten, in dem einen so viel und in der andern so wenig, als ein deutscher Poet in solchem Falle seiner Auserkorenen gewöhnlich zu bieten pflegt.

Nicht bloß die zur Zeit nur provisorische Anstellung Erichs am Gymnasium machte den jungen Verlobten die Geheimhaltung ihres geschlossenen Liebesbundes zu einem Gebot der Klugheit, es gab noch eine andere Rücksicht von der schwerwiegendsten Bedeutung, welche sie veranlaßte, sogar mit einer gewissen Diplomatie zu Werke zu gehen, weil es sich dabei in der That um Erichs ganze Zukunft handelte.

Denn alle Welt wußte, daß Prinz Erno, obwohl er über die Jahre des leichtfertigen Donjuanthums schon geraume Zeit hinaus war, der jungen Schauspielerin lebhaft den Hof machte, und zwar, was als seltene Ausnahme von seinen früheren ähnlichen Liebeshändeln gelten konnte, mit einer Beharrlichkeit und schonungsvollen Zartheit, daß ihm einige trotz seines bekannten Rufs als Libertin sogar eine wirkliche Herzensneigung zutrauten.

Jedenfalls aber hätte ein zweiter und noch dazu begünstigter Liebhaber, einem solchen Rivalen gegenüber, einen schweren Stand gehabt, da der Prinz ungeachtet seiner liebenswürdigen Persönlichkeit allgemein für einen ebenso verschlagenen wie gewaltthätigen Charakter galt, der bei seiner hohen, einflußreichen Stellung als eigentlicher, wenn auch hinter den Coulissen stehender Regent des Landes betrachtet wurde, ohne dessen Protektion und Genehmigung keine Anstellung im Staatsdienst zu erlangen war. Alle Minister und höheren Beamten waren seine Kreaturen, und eine erklärte Geliebte Sr. Durchlaucht konnte daher leicht einen sehr bedeutenden Einfluß auf die Staatsgeschäfte gewinnen,

wogegen es für einen jungen Gymnasiallehrer, der jenen bei ihr ausstach, nur eine Stelle in seinem engeren Vaterland gab, die ihm nach glänzend bestandenem Staatsexamen noch übrig blieb, die eines lebenslänglichen, unbesoldeten Kandidaten des Lehramtes, welchen aber selbst Kommissionsrath Hachendorfer schwerlich zum Privatlehrer seiner hoffnungsvollen Söhne angenommen hätte!

Aber nicht nur der Prinz, sondern auch derjenige Hofkavalier, welcher sich neuerdings seiner besonderen Gunst zu erfreuen hatte, Graf Kyriß, war ein enthusiastischer Verehrer der schönen Schauspielerin, was bei einem jungen Ehemann, der selber eine geniale Frau hatte, begreiflicherweise doppelt auffallen mußte. Man konnte daher den Eifer, womit er Alma Peché den Hof machte, ebensowohl auf Kosten seiner laxen Grundsätze, wie auf die seiner großen Ergebenheit für die Person seines fürstlichen Gönners schreiben, indem er als dessen sympathisirender Adlatus gleichfalls sein Heil bei der spröden Actrice versuchte, ja, vielleicht mehr um des Prinzen, als um seiner selbst willen sich durch die zartesten Aufmerksamkeiten in Almas Vertrauen einzuschmeicheln suchte. Zu letzterer Annahme berechtigten sogar gewisse frühere, von ihm bekannt gewordene Liaisons, bei denen er gleichfalls mehr den galanten Beichtvater als den verliebten Hausfreund auf eigene Rechnung gespielt hatte, um schließlich eine freiwillige Resignation zu üben und die Rolle des schmachtenden Werther mit der eines von höheren Rücksichten geleiteten Diplomaten zu vertauschen.

Wie wenig unter diesen Umständen dem Prinzen und seinem Kammerherrn das lebhafte Interesse gelegen kam, welches neuerdings auch Wally als unwillkommene Dritte im Bunde für die junge Künstlerin empfand, das wußte bald niemand besser, als die beiden neuen Freundinnen, die ungeachtet ihrer so ungleichen Lebensstellungen schnell ein Herz und eine Seele geworden waren und in ihrer innigen Freundschaft das wirksamste Schutz- und Trutz-bündniß erblickten, um den zwei mächtigen Alliirten vom Hofe gewachsen zu sein.

Denn nun erst erkannte Wally den unedlen Charakter ihres Mannes aufs vollständigste, während Alma aus den vertrauten Geständnissen der Freundin über ihre unglückliche Ehe den richtigen Einblick in die wahren Absichten des Prinzen gewann, der in dem Grafen einen geheimen Mithelfer besaß, welcher sich nur allzu bereitwillig zur Rolle eines selbständigen Verehrers verstand. Seine doppelte Aufgabe dabei war, theils die Augen der skandalsüchtigen Welt von der Person den Prinzen abzulenken, theils die wahre Stimmung Almas für diesen zu erforschen und durch seine erheuchelte Theilnahme ihr Vertrauen zu gewinnen, um sie im gelegenen Augenblick auf Wegen und durch Mittel, die seinem Scharfsinn überlassen blieben, seinem Herrn in die Arme zu führen.

Wahrlich, eine würdige Aufgabe für einen Kavalier, welcher erst kürzlich in eigner Sache so ausgezeichnetes im Fache des uninteressirten Liebhabers und platonischen Verehrers geleistet hatte!

Daß an dem herzlichen Verhältniß zwischen Alma und seiner eigenwilligen Frau leider nichts mehr zu ändern war, erkannte der Legationsrath ohne großen Scharfblick, und ebenso richtig beurtheilte er auch die ungünstigen Folgen, welche jeder Versuch, die Freundinnen zu trennen, für seine, oder richtiger gesagt, für des Prinzen geheime Wünsche und Absichten haben mußte.

Daher beobachtete er eine strenge Neutralität, zeigte sich bei Alma hocherfreut über diese ungewöhnlich zärtliche Liebe seiner Frau zu ihr und ließ sie nicht undeutlich merken, er hoffe von ihrem Einfluß das beste für der Gräfin aufgeregtes und launenhaftes Wesen, während er dieser selbst das doppelsinnige Kompliment machte, sie habe in der kleinen Peché ein wahres Juwel von Tugend und weiblicher Sanftmuth entdeckt, und er freue sich daher über diese erste Uebereinstimmung seines und ihres Geschmacks außerordentlich.

Doch Wally war nicht mehr zu überlisten, und auch die kleine Peché war groß genug, um den Grafen richtiger nach seiner Aufführung gegen seine arme, betrogene Frau, als nach seinen galanten Huldigungen und schönen Redensarten zu beurtheilen. Der schlaue Prinz Erno aber machte gute Miene zum bösen Spiel und erklärte der Gräfin lachend, wenn sie Fräulein Peché unter ihre mütterlichen Fittiche nehmen wolle, so betrachte er sein Amt als väterlicher Vormund für beendigt und nur bei der künftigen Wahl eines Lebensgefährten behalte er sich noch neben der ihrigen eine berathende Stimme vor.

Der eigentliche Veranlasser dieser ganzen, für den weiteren Verlauf unserer Geschichte so wichtigen Wendung der Dinge, der junge Gymnasiallehrer Erich Weber, behauptete dagegen sein nützliches Inkognito als Verlobter Almas nach wie vor, und er sowohl wie die gute, alte Tante seiner Braut, Jungfer Zittelmann, blieben dem gräflichen Hause, in welchem jetzt die schöne Actrice eine tägliche Erscheinung war, fern, wiewohl sogar der Legationsrath in seiner Herablassung letztere zuweilen einlud, ihre Nichte dorthin zu begleiten, als wenn er weder die Augen seiner Frau, noch die der mütterlichen Beschützerin in seinem durchaus lauteren, freundschaftlichen Verhältniß zu Alma hätte zu scheuen brauchen!

Auch gewann es wirklich den Anschein, als hätte sich seit Almas Eintritt ins gräfliche Haus das Verhältniß der beiden Gatten, wenn auch nur äußerlich, etwas freundlicher gestaltet und die bisherige gegenseitige Zurückhaltung durch den Umstand, daß beide an der neuen, liebenswürdigen Hausfreundin das gleich lebhafte Interesse nahmen, etwas von ihrer früheren herben Schärfe verloren.

Der Graf, welcher seine guten Gründe hatte, in Gegenwart Almas seine Frau mit Artigkeit und Aufmerksamkeit zu behandeln, konnte dieses Benehmen auch unter vier Augen nicht aufgeben, weil er sich damit selber für einen vollendeten Heuchler erklärt hätte. Wally aber milderte ihr schroffes Wesen gegen ihn um Almas willen, der sie den Aufenthalt in ihrem Hause so angenehm als möglich machen wollte.

Ja, sie veranstaltete nach einiger Zeit zuweilen unaufgefordert kleine Abendgesellschaften mit vorherrschend ästhetischen Elementen, zu denen auch noch andere Personen von Geist und Bildung Zutritt hatten, zwar meist nur Bürgerliche, dafür aber als Künstler und Gelehrte allgemein geachtet und theilweise gleichfalls erklärte Günstlinge des Prinzen, der sich in diesem Zirkel außerordentlich wohl fühlte und durch Witz und geistreiche Einfälle die Unterhaltung angenehm belebte. Bald bildete ein gefeierter durchreisender Virtuose, bald ein berühmter Gelehrter oder Dichter des Auslandes den Mittelpunkt der Gesellschaft, in welcher sich jeder Gast zwanglos bewegen und äußern durfte, und wobei neben den geistigen Genüssen auch die einer feinen Tafel nicht vergessen waren, so daß oft noch die Mitternacht die Gesellschaft in heiterster Stimmung beisammen sah.

Dabei geschah es mit Wallys ausdrücklicher Zustimmung, daß der einzige Mensch in der Residenz, welchen ein Zufall in das Geheimniß ihrer unglücklichen Ehe eingeweiht hatte, der junge Gymnasiallehrer Weber, diesem Abendzirkel fern blieb, obwohl doch das Interesse, welches die Dame des Hauses an seiner Person nahm, ein sehr nahes und erklärliches war. Denn er war nicht nur der heimliche Verlobte ihrer liebsten Freundin, er war auch der Freund desjenigen Mannes, dessen Bild seit dem unvergeßlichen Augenblick am Traualtare, da es wie ein Schleier von ihren Augen sank und sie wußte, daß sie

ihn und nur ihn liebe und ewig lieben werde, in ihrem Herzen in der alten Verklärung lebte und sie wachend und träumend beschäftigte.

Und daß Erich Weber, wie sie bald bestimmt wußte, selbst seiner Mutter gegenüber an dem ihr damals im Walde gegebenen Versprechen unverbrüchlichen Schweigens festhielt, steigerte noch ihr Interesse für ihn bis zur höchsten Achtung und Dankbarkeit und schuf ein Verhältniß zwischen ihnen wie zwischen Bruder und Schwester, ja, noch mehr, ein Verhältniß wie zwischen einem verlassenen, schwerbedrängten Menschenherzen und seinem einzigen Schutzgeist!

Er und seine treffliche Mutter, die alte Hofkammeräthin, wurden daher neben Alma Peché ihr liebster Umgang und die Vorstellung, durch den neugewonnenen Freund mit dem entfernten Gegenstand ihrer Sehnsucht wie durch ein unsichtbares Band verknüpft zu sein, hatte für sie einen Reiz, vor welchem jeder andere gesellige Verkehr zurücktrat.

Seinerseits wußte aber auch der neugierige Leser von Clementinens Brief genug, um ihr bereitwillig Alles mitzutheilen, was sie irgend in den Briefen seines Freundes Sobritsch interessiren konnte. Da er dies immer mit großem Takt und selbst mit einer gewissen Unbefangenheit that, so erfuhr Wally auf diesem Wege mehr von dem fernen Freund ihres Herzens, als ihr Clementine mittheilen konnte, erfuhr es zu ihrem höchsten Entzücken, daß auch er ihrer noch gedachte und nach Nachrichten von ihr ebenso begierig war, wie sie von ihm. Denn in jedem

Briefe an Erich erkundigte er sich aufs angelegentlichste nach ihr, oder drückte eine an Schwärmerei grenzende Freude darüber aus, wenn jener ihm mittheilte, daß auch die Gräfin seiner noch immer freundlichst gedenke, während er den Grafen, den er doch gleichfalls persönlich kennen gelernt hatte, niemals mit einer Silbe erwähnte.

So wurde dieser Briefwechsel der zwei Freunde für sie eine Quelle des Trostes und der Ermuthigung, und da derselbe sehr regelmäßig geführt wurde, fehlte sie bald gewiß an keinem Posttage im Hause der Hofkammeräthin, die ihr als eine Frau von ebenso viel natürlichem Verstand als Herzensgüte das größte Vertrauen einflößte und daher von ihr wie eine Mutter verehrt und geliebt wurde.

Mochten die vornehmen Standesgenossen zu solchen „bürgerlichen" Sympathien verächtlich die Nase rümpfen, so war sie dafür ja auch die „närrische Gräfin", die in ihrem bizarren Eigensinn nach keines Menschen Tadel oder Beifall fragte, und konnte außerdem, was natürlich für sie das Wichtigste war, nach einiger Zeit die glückliche Wahrheit bestätigt finden, daß es keinen noch so unerträglichen Lebenszustand gibt, welcher uns nicht durch den Gewinn treuer, seelenverwandter Menschen versüßt und erleichtert wird.

Nur in ihrem Hause selbst und in ihrem Verhältniß zu ihrem Manne fühlte sie sich fortwährend fremd und verlassen, und auch die neue Dienerschaft war wenig nach ihrem Geschmack, da der Graf bei der Wahl derselben mehr auf ein gefälliges Aeußere, als auf Brauchbarkeit

und zuverlässigen Charakter Rücksicht genommen hatte. Bei ihrem an Pedanterie grenzenden Sinn für Ordnung und Pünktlichkeit im Hauswesen fand daher Wally fast täglich Anlaß zu Klagen und Tadel, und da die Leute, welche schon alle in ähnlichen Herrschaftshäusern gedient und mit den Sitten und Gewohnheiten der vornehmen Welt bekannt waren, bald merkten, was die Glocke bei dem Grafen und seiner Gemahlin geschlagen hatte, so war ihnen das Mißvergnügen der letzteren über ihre pflichtvergessene Aufführung gleichgültig, während sie ihren Herrn durch augendienerisches und glattzüngiges Wesen für sich einzunehmen wußten. Die Folge davon war, daß Wally bei ihrem unpraktischen Wesen in einem beständigen Kampf mit diesen untergeordneten Menschen lebte, die mitunter selbst Zeugen von der Gleichgültigkeit waren, womit der Graf ihre heftigen Klagen anhörte und eine Milde und Nachsicht gegen die Domestiken übte, die ihr geradezu unwürdig dünkte.

So wurde aus der armen, jungen Frau mit dem besten und großmüthigsten Herzen bei diesen unerträglichen Zuständen im Hause eine mißtrauische, gallichte und unduldsame Person, der es mit Ausnahme ihrer Kammerjungfer Lotte niemand recht machen konnte, weil Köchin und Stubenmädchen, Lakai, Kutscher und Gärtner gar nicht einmal den ernstlichen Willen hatten, ihre Zufriedenheit zu erwerben.

Der schlimmste Fehler in Wallys Charakter, das Mißtrauen, gepaart mit einer unruhvollen Begierde, allen Dingen, selbst den kleinlichen und peinlichen, auf den Grund sehen zu wollen, wurde durch diese häuslichen Zustände in einer

beständigen Spannung wach erhalten, die sich vorkommendenfalls bis zur bittersten Gereiztheit steigerte. Zugleich aber setzte sich auch ein tiefnagender Groll gegen alles, was diese unerträglichen Zustände hervorrief, in ihrem Gemüthe fest, und das Gefühl ihres so grausam durch eigene Verblendung zerstörten Lebensglückes bildete mehr und mehr den Grundton ihrer ganzen Seelenstimmung, wobei sie wie zu ihrer letzten moralischen Stütze hartnäckig an dem fatalistischen Glauben festhielt, sie solle und müsse sich durch eigene Kraft und Willensfestigkeit noch einmal aus diesem unwürdigen Loose befreien.

Auf welchem Wege und durch welche Mittel sie es möglich machen wolle, sich ohne einen äußeren begründeten Anlaß offen von ihrem Manne loszusagen und ins Vaterhaus zurückzukehren, diese Frage war daher der beständige Gegenstand ihres Nachdenkens. Die Unruhe und Erregtheit, welche dadurch in ihr ganzes Wesen kam, drückte sich auch häufig in ihrem äußern Benehmen aus, indem sie bei der unbedeutendsten Verrichtung eine fieberhafte Thätigkeit zeigte und ungeduldig jeden Befehl, kaum gesprochen, auch schon von ihrer Dienerschaft ausgeführt sehen wollte.

Mit Argusaugen beobachtete sie das Verhältniß zwischen ihrem Manne und dem Prinzen einer- und ihrer Freundin Alma andererseits. Ein ahnender Sinn verrieth ihr immer deutlicher, daß es zwischen beiden Männern eine abgekartete Sache war, durch deren Vereitelung sie vielleicht in ihre eigene dunkle Lage Klarheit bringen könne, indem sie den Grafen auf einer schlechten That ertappte

und ihn dadurch nöthigte, den offenen Kampf mit ihr aufzunehmen.

Aber neben diesen stillen Beobachtungen, zu welchen ihr die Freundin durch ihre ausführlichen Mittheilungen gewöhnlich noch den weiteren ergänzenden Kommentar lieferte, war Wally auch nach einer andern Seite hin auf das Verhalten ihres Mannes aufmerksam geworden, indem durch eine zufällige Entdeckung ein Argwohn gegen ihn in ihr geweckt wurde, der bald ihr unruhiges Temperament nicht minder lebhaft beschäftigte, wie seine diplomatischen Bemühungen als geheimer Chargé d'affaires des verliebten Prinzen.

Eines Tages vermißte sie nämlich den Schlüssel zu der hinteren Gartenpforte, durch welche man unmittelbar in die städtischen Anlagen vor dem Thore gelangte. Die Gräfin erinnerte sich bestimmt, den Schlüssel noch wenige Tage zuvor an seinem Platz in ihrem Schlafkabinet gesehen zu haben. Aber vergebens war alles Suchen danach, wiewohl die Gartenpforte auf ihren ausdrücklichen Befehl nur von ihr und dem Grafen benutzt werden sollte. Auch Kyriß zeigte sich sehr aufgebracht, sprach davon, einen neuen Schlüssel anfertigen und das Schloß umändern lassen zu wollen, und gieng mit der mißmuthigen Bemerkung von ihr weg, es herrsche überhaupt keine rechte Ordnung im Hause, über dem Zuviel an Accuratesse und Aufsicht werde das Nächstliegende versäumt.

Wally wußte selber nicht, was ihr dabei eigentlich auffallend an ihm war. Der nicht mißzuverstehende Vorwurf gegen sie stimmte schlecht zu einer deutlichen Befangenheit in seinem Wesen; doch vergaß sie die ganze Sache bald wieder, die ja zu den täglichen Vorkommnissen im Hause gehörte und an die sie gewohnt war wie an ihres Mannes immer verdrießliches Gesicht mit den schlaffen Zügen und an seine trockene Einsilbigkeit.

Einige Tage später war sie eines Abends früher wie gewöhnlich von einem Besuche bei der Hofkammerräthin, der aber eigentlich Erich gegolten hatte, in einer wenig heiteren Stimmung nach Hause zurückgekehrt, da der Brief, den Almas Verlobter heute von seinem Freund Sobritsch erwartet hatte, gegen die gewohnte Pünktlichkeit des Korrespondenten ausgeblieben war, gerade heute, wo Wally so bestimmt auf eine Nachricht von dem Freund ihres Herzens gewartet hatte!

Ja, so fest hatte sich bereits das Bedürfniß nach diesen Briefen von seiner Hand mit ihrem ganzen Gemüthsleben verbunden, daß ihr die heutige Enttäuschung ein Gefühl von Schmerz und Niedergeschlagenheit bereitete, als wäre der säumige Künstler ihr selber eine sehnlichst erwartete Antwort schuldig geblieben und sie habe daher das Recht, wegen dieser unverzeihlichen Unterlassung im Geiste mit ihm zu grollen, mit ihm, ohne den es doch kein Gebet und keinen seligen Wunsch mehr für sie gab!

Da ihr unter diesen Umständen selbst die Gesellschaft ihrer Freundin Alma keinen Trost versprach, so blieb sie

lieber zu Hause, nahm wie gewöhnlich den Thee auf ihrer Stube ein und suchte sich dann durch Klavierspiel und später durch die Lektüre eines neuen englischen Romans, dessen erste Hälfte sie sehr interessirt hatte, zu zerstreuen.

Aber sowohl Musik wie Lektüre versagten heute der Einsamen den gewohnten Dienst, ihr die langen Abendstunden bis zum Schlafengehen zu verkürzen. Auch zum Briefeschreiben an ihren lieben Vater oder an die ferne Freundin hatte sie in ihrer jetzigen Stimmung wenig Lust, und da sie ihre innere Unruhe der im Zimmer herrschenden Schwüle zuschrieb, so nahm sie gegen zehn Uhr ihren Shawl, um noch einen Gang durch den mondhellen Garten zu machen und auf ihrem Lieblingsplatz unter dem alten Ahorn neben dem plätschernden Springbrunnen die frische Luft der milden Sommernacht einzuathmen.

Sie gieng die Lauftreppe hinab durch den stillen Hof, ärgerte sich im Vorübergehen über den Gärtner, daß er die Thüre zum Badezimmer hatte offen stehen lassen, und wandelte dann in ihrer gewohnten raschen Gangart auf den gewundenen Kiespfaden in dem parkartig angelegten Garten umher. An den einzelnen Reseda-, Levkoyen- und Aurikelbeeten blieb sie stehen, sog mit Wollust die würzigen Düfte ein und lauschte dem Summen der schwirrenden Käfer und Nachtfalter an den blühenden Oleanderbäumen vor dem Gewächshaus.

Allmählich kam Ruhe in ihr aufgeregtes Blut und der Schmerz getäuschter Hoffnung verlor seinen herben Stachel für sie, jemehr sie sich einredete, der morgige

Tag werde ihr Nachricht von dem fernen Freunde bringen und auch von Clementine sei gewiß ein Brief unterwegs, der ihr wieder von ihm erzähle.

So saß sie denn, den Kopf in die verschlungenen Arme zurückgelehnt, auf der Bank unter dem alten Ahornbaum und verfolgte mit träumerischen Blicken den Vollmond, wie er bald hinter den Wolken verschwand, bald wieder in vollem Glanze hervortrat, um eine Strecke im reinen Azur weiter zu ziehen und dann wieder von neuen Wolkenschleiern bedeckt zu werden.

Unwillkürlich verglich sie ihn mit dem Schicksal des Mannes, der jetzt ihr ganzes Gefühl beherrschte, nachdem sein Bild so lange Zeit unter den wechselnden Stimmungen ihrer Seele bald mehr, bald minder hell darin gestrahlt hatte, ja, einmal sogar ganz aus ihrem Gedächtniß verschwunden schien, bis es dann in seiner vollen Schönheit wieder auftauchte, das verlorene und nun wiedergefundene Ideal ihrer blinden Jugend, jetzt ihr einziger Hoffnungsstern in neuer, noch schrecklicherer Finsterniß!

Aus diesen wachen Träumen, in denen Gegenwart und Vergangenheit zu einem schwankenden Nebelbild zusammenflossen, weckte sie plötzlich das Geräusch nahender Schritte und Stimmen jenseits der Gartenmauer, ganz nahe der Pforte, durch die man in die städtische Promenade gelangte. Erschrocken aufspringen und hinter den nächsten Syringenbusch schlüpfen, war das Werk einer Sekunde, denn schon hörte sie, wie der Schlüssel von außen im Schlosse umgedreht wurde und die Thüre in den Angeln

knarrte, hörte deutlich, wie ihr Mann zu jemand, der ihn bis hierher begleitet hatte, sagte: „Es bleibt also dabei, daß er wieder in meinen Dienst tritt, sobald er seine Strafzeit im Gefängniß abgesessen hat. Was aber unsere Geldangelegenheit anbetrifft, so kommen Sie morgen Nachmittag zu mir, um die ersten zweitausend Thaler für das angekaufte Haus in Empfang zu nehmen. Die weiteren Summen erhalten Sie pünktlich an den im Kaufkontrakt festgesetzten Zahlungsterminen, aber dafür erwarten wir auch bestimmt von Ihnen, daß Sie künftig das Kostgeld für den kleinen Rothkopf persönlich seinem Pflegevater in dessen Dorf überbringen und sich eine Quittung von ihm geben lassen. Und nun gute Nacht, Alter, grüßen Sie Nannchen und Käthchen vielmals von mir."

„Wünsche wohl zu ruhen, Herr Graf", sagte draußen eine männliche, sehr devot klingende Stimme, worauf Kyriß von innen die Pforte schloß und langsam an seiner lauschenden Frau vorüber dem Hause zuschritt, in dessen erstem Stock noch wie gewöhnlich um diese Zeit die beiden nach dem Hofe hinausgehenden Fenster von Wallys Zimmer erleuchtet waren.

„Nun weiß ich endlich, warum mir in diesem Hause zuweilen so unheimlich zu Muthe ist!" stammelte die Gräfin und trat mit zitternden Knieen, angstvoll nach allen Seiten umherspähend, aus dem Bosket hervor, um, von einer heftigen Gemüthsbewegung ergriffen, erschüttert auf den früheren Sitz zurückzusinken. „Gerechter Gott, in welche Gemeinschaft bin ich gerathen, und was führt

Kyriß im Schilde, daß er sich wie ein Dieb mit dem mir heimlich weggenommenen Schlüssel in sein eigenes Haus einschleicht? Mit welchen Menschen verkehrt er, und wer ist dieser alte Mann, dem er so große Summen leiht oder schenkt? Wer ist dieses Nannchen und Käthchen, und wer ist der kleine Rothkopf, für den er künftig nur gegen Quittung Kostgeld an dessen Pflegevater bezahlen will? Wach ich oder versetzt mich ein angstvoller Traum in ein unheimliches Kapitel aus Eugen Sue's Mystères de Paris?"

Gleich eben so vielen Hammerschlägen trafen diese Fragen zermalmend ihr Herz und brachten sie in einen Zustand von Aufregung und Seelenangst, wie sie ihn noch niemals empfunden hatte, als sei sie in ein finsteres Labyrinth gerathen, aus dem es keinen andern Ausweg für sie gäbe wie durch die Pforte der Gartenmauer, die ihr Mann soeben geschlossen hatte! — Sie wußte nicht, was sie von dem allen denken sollte. Der Schlüssel, dessen unerklärliches Verschwinden er ihr noch vor wenigen Tagen so zornig als einen Beweis der im Hause herrschenden Unordnung vorgeworfen hatte, befand sich in seinem Besitze, war also von niemand als dem eigenen Herrn Gemahl selber aus ihrem Zimmer weggenommen worden!

Ja, sie konnte sich noch nicht einmal Rechenschaft darüber geben, was sie bei dieser Entdeckung mehr alterirte, seine bodenlose Falschheit oder seine bedientenhafte Aufführung, indem er genau das nämliche that, was sie im Stillen einem ihrer Domestiken zugetraut hatte, der sich vielleicht den Schlüssel heimlich angeeignet habe, um Nachts hinter

seiner Herrschaft Rücken aus dem Hause zu schleichen und verbotene Wege zu wandeln!

Bald aber überwog das Gefühl der Empörung das ihrer Angst, sich in einer Umgebung zu befinden, in welcher der Herr des Hauses selber solche Bedientenstreiche ausführte, um in nächtlicher Verborgenheit Zwecke zu verfolgen, die gewiß an moralischer Qualität nicht hinter dem heimlichen Schlüsselraub zurückstanden. In einer wilden Entschlossenheit sprang sie daher vom Sitze auf, trat zuerst an die Pforte, um sich zu überzeugen, daß sie auch wirklich zu sei, und kehrte dann ins Haus zurück, um am liebsten noch heute dem Grafen ihre Verachtung ins Gesicht zu schleudern und morgen in aller Frühe für immer ein Haus zu verlassen, dessen Schlüssel vor dem eigenen Herrn nicht sicher waren!

Erst auf ihrem schönen gemüthlichen Zimmer, in der trauten Umgebung so vieler wohlbekannten Gegenstände und Geräthschaften aus dem theuren Vaterhause fand sie allmählich ihre Ruhe und Fassung wieder und überlegte nun besonnen, was sie in dieser schrecklichen Lage thun solle, um sich vor allen Dingen volle Klarheit über die verdächtigen Privatgeheimnisse ihres Mannes zu verschaffen und die Entdeckung der heutigen Nacht, in welcher sie einen warnenden Wink des Himmels erblickte, mit größter Vorsicht weiter zu verfolgen.

War es ihr doch kaum mehr zweifelhaft, daß sein kaltes und berechnetes Wesen gegen sie mit diesen Verhältnissen außer dem Hause im nächsten ursächlichen Zusammenhang stand und daß seinem geheimen Verkehr mit

Menschen, die ihr nicht einmal dem Namen nach bekannt waren, Zwecke und Absichten zu Grunde lagen, die zu durchschauen möglicherweise in ihrem nächsten persönlichen Interesse lag, selbst auf die Gefahr hin, alles bestätigt zu finden, was sie dem Grafen an Heuchelei, falscher Gesinnung und herzlosem Egoismus zutraute!

Endlich tauchte in ihr der rechte, rettende Gedanke auf, sich aus dieser unerträglich angstvollen und verlassenen Lage, so dunkeln Mächten gegenüber, zu befreien, ohne weder einen öffentlichen Skandal riskiren zu brauchen, noch auch selber genöthigt zu sein, ihrem ganzen Gefühl zuwider die Aufpasserin und Spionin ihres Mannes zu machen, dessen Schleichwege zudem in Regionen zu führen schienen, die jeder zarte Frauenfuß gern von weitem vermeidet!

Es war ihr Freund, der junge Gymnasiallehrer, den sich Wally auch jetzt wieder zum Bundesgenossen und Vertrauten ausersehen hatte, zugleich, wie wir wissen, der einzige Mann in der Residenz, welcher sowohl ihr unglückliches Verhältniß zu dem Grafen wie ihre geheime Herzensneigung zu Feodor Sobritsch kannte, also gewiß zweimal der rechte Freund und Beistand für sie in dieser bedrängten Lage!

Sie wußte, daß Erich auf der Universität wegen seines ritterlichen Muthes und seines besonnenen Charakters bei seinen Kommilitonen in großem Ansehen gestanden hatte und daß es dem jungen Poeten auch jetzt noch nicht an keckem Unternehmungsgeist fehlte, um in einem Falle,

bei dem es sich um das Interesse einer ihm so werthen Dame handelte, mit ebenso viel Takt als Klugheit einen genialen Streich auszuführen, den seine gestrengen Vorgesetzten dem bescheidenen Kandidaten des höheren Lehramtes wohl nimmer zugetraut hätten.

War doch schon seine heimliche Verlobung mit einer Schauspielerin Beweis genug dafür, daß er auch jetzt noch an der idealen Richtung seiner poetischen Jugend festhielt! Mithin war er gewiß auch der rechte Mann dazu, sich mit aller Hingebung dem Ritterdienst einer Dame zu widmen, für die er und seine Braut diese innige Verehrung empfanden und deren unverdientes Schicksal bei so berechtigten Ansprüchen an jedes Glück dieses Lebens wahrlich tragisch genug war, um den ehemaligen Senior der Rhenanen zu allen kühnen und verwegenen Unternehmungen anzufeuern.

Zunächst zwar bedurfte es nur der List und Ausdauer, um hinter des Grafen Schliche zu kommen und die Namen und Verhältnisse jener Personen zu erforschen, mit denen Kyriß diesen geheimen und, wie es den Anschein hatte, intimen Verkehr unterhielt, was bei der Kleinheit der Stadt und aller hiesigen bürgerlichen Verhältnisse eine leichte Sache schien für jemand, der hier geboren und aufgewachsen war und so vielfache Verbindungen und Bekanntschaften hatte, welche ihm dabei behülflich sein konnten.

Dessenungeachtet waren Erichs Nachforschungen ebenso erfolglos wie die Beobachtungen der Gräfin im Hause; sei es, daß Kyriß ihr mit dem Scharfblick des bösen Ge-

wissens ihren Argwohn in den Mienen las, oder sei es, daß er noch ganz andere Rücksichten als die auf seine junge Frau zu nehmen hatte, um seine Verbindung mit Menschen, die gewiß tief unter seinem Stande waren, vor der Welt möglichst geheimzuhalten.

Auch muß es leider hier noch einmal gesagt werden, daß die gesellschaftlichen Zustände gerade in den sogenannten distinguirten Kreisen der Residenz so künstlich mit dem Firniß einer erheuchelten Moral und soliden Aufführung überkleidet waren, daß es dem einzelnen leicht wurde, sein Privatleben unter dieser tadellosen Außenseite ganz nach seinem Geschmack einzurichten. Er brauchte nur das offizielle Dekorum zu wahren und er fand in den unteren Schichten der Bevölkerung korrumpirte und servile Elemente genug, die den schlechten und gemeinen Neigungen der Vornehmen allen möglichen Vorschub leisteten, ja, darin seit Generationen ein naturgemäßes Standesverhältniß erblickten, bei welchem Sittlichkeit und Solidität nicht in Frage kamen.

Lobt daher immerhin die deutsche Kleinstaaterei als einen Segen für die Bildung und Gesittung der Allgemeinheit, ihr modernen Kulturhistoriker vom Katheder! In die Korruption dieser kleinen Residenznester in der jüngst verflossenen Periode habt ihr entweder gar nicht geblickt, oder ihr macht es wie die Gourmands, die auch beim leckeren Gericht Champignons nicht an die Verwesungsstoffe denken, in welchen dieselben gewachsen sind.

Die Thatsache, daß in einzelnen dieser kleinen Residenzen noch heute die Erinnerung an die ehemalige Sitten-

losigkeit und mitunter bis ans Verbrechen streifende Libertinage vornehmer Roués und lasterhafter Höflinge fortlebt, ist ebensowenig zu leugnen, als die moralische Regeneration, welche seitdem die Macht der öffentlichen Meinung im Bunde mit einem freieren Volksgefühl, einer edleren, sittlicheren Zeitbildung in dem Privatleben aller Stände bewirkt hat.

Genug, der junge Gelehrte hatte ungeachtet seiner genauen Lokalkenntniß und seines lebendigen Eifers für die Sache der Gräfin von allen seinen Nachforschungen nur das negative Resultat aufzuweisen, daß der Legationsrath bei seinem geheimen Verkehr mit jenen unbekannten Menschen eine Vorsicht beobachten müsse, die es einem Dritten unmöglich machte, in diese Verhältnisse einen Blick zu werfen, zumal ihm zu ihrer Auskundschaftung jeder sichere Anhaltspunkt fehlte. Auch als er sich auf den Wunsch seiner Braut Alma dazu verstand, sogar zuweilen den Späher zu machen und jenem auf seinen abendlichen Dunkelwegen nachzugehen, war er in seinen Bemühungen nicht glücklicher. — Denn regelmäßig verlor er den Grafen in einem der vielen engen, krummen Winkelgäßchen der Altstadt bei der mangelhaften Straßenbeleuchtung mit trüben Oellaternen aus den Augen, und ebenso erfolglos waren seine Versuche, durch vorsichtige Nachfragen bei dort wohnenden Leuten etwas von den Personen zu erfahren, mit denen ein gewisser vornehmer Herr einen regelmäßigen intimen Verkehr unterhalten solle. Mithin blieb der Gräfin und ihm zuletzt keine andere Erklärung übrig, als daß jene Personen ent-

weder gar nicht in hiesiger Stadt lebten, oder Kyriß sie an einem Ort untergebracht habe, wohin weder das Auge der Fama, noch die Gelehrtenbrille eines jungen neugierigen Pädagogen reichten.

Für letztere Muthmaßung sprachen seine häufigen Abendgänge in ein Stadtquartier, wo sonst Kammerherren und Legationsräthe keine Besuche abzustatten pflegen; für erstere dagegen der Umstand, daß er zuweilen mehrere Tage hintereinander von Hause fern war und dann regelmäßig immer erst spät Abends zurückkehrte, ohne daß der Dienerschaft seine Abwesenheit besonders auffallend erschien.

Aber während Wally mit ihrem Vertrauten kein Mittel der List und Nachforschung unversucht ließ, um hinter des Grafen Schliche zu kommen und dadurch einen Rechtfertigungsgrund zu erhalten, sich offen von ihm loszusagen, bereiteten sich in ihrem eigenen Leben Schicksale und Verwicklungen vor, die sie selber in den gleichen Konflikt mit ihren Pflichten und ihrer Stellung in der Welt bringen sollten, dessen sie ihren Mann zu überführen hoffte, wenn ihr die Entdeckung seiner verdächtigen Verbindungen gelang.

So bewährt es sich auch hier wieder, daß der Mensch, der durch eigene oder fremde Schuld mit seiner besseren Natur in Widerspruch geräth, sein Heil häufig auf Wegen sucht, die eine schicksalsvolle Aehnlichkeit mit den Prüfungen haben, welche ihm von der Vorsehung zugedacht sind, als wenn eine innere Verwandtschaft bestünde zwischen unserem freien Willen und jener unerforschlichen Macht, die unsere Geschicke ordnet und leitet!

Dies erlebte auch Wally, da sie eines Vormittags zu einem kurzen Besuche bei ihrer Freundin Alma in deren Wohnung vorsprach und hier den Prinzen Erno anwesend fand, welcher der jungen Actrice wie gewöhnlich, wenn sie Abends zuvor im Theater gespielt hatte, seine Morgenvisite abstattete, um sich gütig nach ihrem Befinden zu erkundigen und ihr begeisterte Lobsprüche über ihr vorzügliches Spiel zu ertheilen, das ihn und den ganzen Hof wieder aufs höchste entzückt habe. Der ältliche Herr war dabei so liebenswürdig einfach und zeigte neben einem lebendigen Interesse so viel wirkliches Verständniß für die dramatische Kunst, daß man ihm unmöglich bei diesen Besuchen andere als wohlwollende Absichten zutrauen konnte. Denn wie wenige Männer war Prinz Erno ein Meister in jener gefährlichen Kunst, welche sich von derjenigen der Bühne nur dadurch unterscheidet, daß sie ihre Rollen lieber hinter, als vor den Koulissen spielt und zur Täuschung derer, die sie für sich gewinnen und einnehmen will, solche Mittel wählt, welche nicht der schönen Welt der Phantasie, sondern der häßlichen Wirklichkeit der Lüge, Heuchelei und raffinirten Selbstsucht angehören.

Aber daran dachte selbst Wally heute nicht, als er ihr schon nach der ersten freundlichen Begrüßung mit seinem feinen Lächeln bemerkte, sein heutiger Besuch bei Fräulein Peché habe eigentlich mehr der Frau Gräfin Kyriß gegolten, um dieser durch ihre liebste Freundin eine Neuigkeit überbringen zu lassen, die ihr gewiß große Freude bereiten werde, obwohl es nur eine Theater-Angelegenheit und so-

gar zur Zeit noch strenges Kabinetsgeheimniß wäre, womit er die Damen angenehm zu überraschen hoffe.

„Ah, ich errathe!“ sagte Wally freudig erregt. „Durchlaucht wollen uns ankündigen, daß der Herr Herzog endlich auf Ihre gütige Verwendung hin die Aufführung des neuen Stückes von Erich Weber gnädigst genehmigt hat?“

„Leider bin ich hierin nicht so glücklich gewesen, als mit einer anderen Empfehlung,“ versetzte der artige Prinz mit einem leisen Zug des Bedauerns. „Mein Herr Bruder beharrt vielmehr noch immer auf seiner Ansicht, daß sich solche theatralische Allotria nicht wohl mit der Stellung eines Lehrers an unserem Gymnasium illustre vertragen, abgesehen davon, daß auch die Regie zwar der poetischen Schönheit des Dramas volle Gerechtigkeit widerfahren läßt, aber sehr bedeutende Bedenken gegen die bühnengerechte Form desselben hegt. Dennoch schmeichle ich mir, daß Sie meine Neuigkeit mit diesem mauvais succès Ihres Protegés aussöhnen wird. Das Engagement des Herrn Feodor Sobritsch zum ersten Tenoristen unserer Oper ist so gut wie gesichert, und der Vertrag, zunächst auf ein Probejahr mit der Aussicht auf lebenslängliche Anstellung, wurde ihm bereits von der Intendanz zur Unterschrift zugeschickt.

„Wie, Durchlaucht, davon erfahre ich erst jetzt das erste Wort!“ rief Alma wie elektrisirt und spielte die freudig überraschte und doch zugleich aufs tiefste beleidigte Freundin so natürlich, daß sie sogar in ihrer Exaltation ihre gewohnte sichere Haltung verlor und sich wie ein ver-

zogenes Kind geberdete, das sich aufs bitterste in seinem Lieblingswunsch getäuscht sieht. „Das sagen Sie mir erst jetzt und versichern mich doch immer, ich erführe von Ihnen alles, was bei Hofe und der Intendanz geplant wird! — O weh, Durchlaucht! Nun sehe ich, wie wenig ich auf meinen allesvermögenden Einfluß bei Ihnen stolz sein darf, da Sie mir sogar das wichtigste verschweigen, was im Direktionszimmer berathen und beschlossen wird!"

„Wenn ich diesen Vorwurf meiner liebenswürdigen Freundin auch verdiene, so ist doch allein unser Sänger schuld daran, der es uns ausdrücklich zur Bedingung machte, daß kein Mensch etwas vor Abschluß des Vertrages von der Sache erführe," versetzte der Prinz ganz betreten von dieser leidenschaftlichen Heftigkeit, bei der ihm die Wahl gelassen blieb, sie entweder einem tieferen Gefühl für ihn, oder dem Aerger verletzter Eigenliebe zuzuschreiben. Denn daß alles nur listige Verstellung bei ihr war, um seine Aufmerksamkeit von Wally abzulenken, merkte er in seinem verliebten Eifer, die Zornige zu versöhnen, so wenig, daß er sogar eine Zeitlang die Gegenwart der Gräfin ganz unbeachtet ließ, wodurch es Wally in der That möglich wurde, ihre Fassung wieder zu gewinnen, um Ernos scharfem Auge die grenzenlose Verlegenheit zu verbergen, in welche sie seine unverhoffte Neuigkeit versetzt hatte.

Dank Almas Geistesgegenwart und jener kalten Selbstbeherrschung, die der Gräfin im Verhältniß zu ihrem Manne bereits zur andern Natur geworden war, konnte diese sogar eine heitere Unbefangenheit heucheln, als der

Prinz zu seiner weiteren Rechtfertigung schalkhaft bemerkte, die Geheimhaltung der Sache sei ihm auch aus dem Grunde leicht geworden, weil er schon bei seinem damaligen Besuch in Wallys Vaterstadt von Kyriß gehört habe, welche enthusiastische Verehrerin der gefeierte Sänger an Fräulein von Leonhardt besitze und daß sie keine Opernvorstellung versäumt habe, in der Feodor Sobritsch aufgetreten wäre.

„Was lag mir daher näher als der Plan, der Frau Gräfin durch das Engagement dieses Zauberers eine frohe Ueberraschung zu bereiten!" rief er lebhaft. „Verdiene ich also nicht vielmehr statt bitterer Vorwürfe den Dank meiner schönen Freundin dafür, daß ich ihr die wochenlange Tortur unverbrüchlichen Schweigens gegen ihre liebste Freundin ersparte?"

„Am Ende theilen Durchlaucht die Ansicht jenes englischen Schriftstellers, welcher behauptet, wir Frauen verstünden weder Dankbarkeit noch Großmuth zu üben!" lachte Wally fast allzu herzlich über ihren künstlichen Einwand. „Aber mir zum wenigsten sollen Durchlaucht diesen Vorwurf nicht machen dürfen. Denn ich will Ihnen meine Dankbarkeit dadurch bezeugen, daß ich jetzt wieder eine ebenso enthusiastische Verehrerin des ausgezeichneten Sängers sein werde, wie früher in meiner Vaterstadt."

„Als Künstler und auf der Bühne verdient er gewiß diesen schmeichelhaften Vorzug vor allen unseren Operisten, aber als Mensch und im Leben muß er ein höchst wunderlicher Geselle sein," entgegnete der Prinz mit einem Anflug von ironischer Bitterkeit. „Wenn Sie seine Briefe

an unseren Intendanten läsen, würden Sie über die seltsamen, an krankhafte Ueberspanntheit grenzenden Bedingungen staunen, von denen er sein Engagement abhängig macht. So will er zum Beispiel auf der Bühne, auch wo es seine Rolle vorschreibt, keine mitspielende Dame umarmen, aber auch keinen Gegner ermorden, und verlangt überhaupt in den Opern, in denen er auftritt, die alleinige Regie, und daß ihm jede Aenderung in der Inscenirung, die er für gut findet, gestattet sein solle. Außerdem soll dem Publikum das Applaudiren in der Scene, sowie das Dacaporufen untersagt werden, worin ich sehr wohl mit ihm einverstanden wäre, wogegen uns ein anderer Anspruch geradezu bizarr, um nicht zu sagen närrisch vorkommen mußte. Denken Sie sich, Herr Sobritsch verlangte, daß ihm während der Vorstellung die Polizei des Hauses unterstellt würde und er jede Person wegweisen lassen dürfe, die nichts hinter den Koulissen zu thun habe. Als der Herzog diese anmaßliche Forderung hörte, wollte er sofort jede weitere Verhandlung abgebrochen wissen, bis ich Ihm vorstellte, daß wir es zwar mit einem überreizten Kopf, aber mit einer Gesangesgröße ersten Ranges zu thun hätten, worauf Er endlich genehmigte, daß der dienstthuende Polizeiwachtmeister die Ordres des Sängers während der Vorstellung zu respektiren habe, sofern sie nicht mit seinen übrigen Instruktionen kollidiren. — Eine weitere seltsame Klausel war der Anspruch auf Gleichstellung im Range mit dem adeligen Hoftheater-Intendanten, und daß er jederzeit in Dienstsachen direkt mit Serenissimo verhandeln dürfe, an welcher

extravaganten Bedingung abermals die ganze Unterhandlung zu scheitern drohte, hätte nicht schon sein nächstfolgender Brief gegen alles Erwarten eine so bescheidene Gagenforderung für das Probejahr gestellt, daß wir uns dreimal bedenken mußten, eine solche Acquisition um einer bloßen Formalität willen aufzugeben. Er legte uns mehrere Engagementsofferten von Bühnen ersten Ranges vor, mit so glänzenden Honoraranerbietungen, daß unser halbes Gesangspersonal damit besoldet werden könnte, wogegen seine Ansprüche nur die eines zweiten Sängers sind. Selbst auf die Einnahme der ihm bewilligten Benefice-Vorstellung verzichtet er, mit der alleinigen Klausel, daß die eine Hälfte des Ertrages den Armen der Residenz, die andere dem Landeshospital für Geisteskranke zugewiesen werden solle. — Ist Ihnen jemals eine solche Künstlerlaune vorgekommen, meine Damen? Natürlich hat er sich dadurch nicht bloß das großmüthige Herz unseres Herrn Bruders, sondern auch das minder weichgeschaffene des Chefs der Hofdomänenverwaltung im Sturm erobert, und in vierzehn Tagen singt er auf den Wunsch der Erbprinzessin auf unserer Hofbühne den Grafen Almaviva im Barbier von Sevilla als Antrittsrolle."

Welchen Sturm von widerstreitenden Gefühlen diese Worte des Prinzen in Wallys Brust wachriefen, läßt sich eher nachfühlen als beschreiben. Wußte sie doch, daß in dieser Stunde der Stern ihres Lebens in seinen Zenith getreten sei und sich eine neue Welt voll unbekannter Schicksale und Verhängnisse vor ihr aufthue, in der noch alles

chaotisch durcheinander lag, bis auf die eine selige Gewißheit, daß Er zu ihr kommen und damit alle Verhältnisse ihres bisherigen Lebens eine andere Gestalt gewinnen würden. Denn mit dem feinen Ohr der Seele hatte sie es ja aus jedem Worte des Prinzen, der doch für einen so gewiegten Diplomaten galt, herausgehört, daß allein der mächtige Zug des Herzens nach ihr ihn bewogen habe, alle glänzenden Engagementsanträge abzulehnen, um ihr nahe zu sein und in einer Stellung, die in materieller Hinsicht so wenig seinem berühmten Künstlernamen wie seinem Talente entsprach, ihr Freund und Schutzgeist zu werden gegen Menschen, denen er mit solchem echten Künstlerstolz und solcher edlen Selbstverleugnung entgegentrat. — Ja, was ihr diesen Glauben zur sicheren Gewißheit machte, das waren eben seine stolzen Ansprüche an äußere Ehre und Unabhängigkeit, Personen und Verhältnissen gegenüber, die er aus ihren Briefen an Clementine, sowie aus den Schilderungen seines Freundes Erich hinreichend kannte, um ihnen noch vor seinem Erscheinen den Unterschied zwischen einem unabhängigen Künstler und einem um die Hofgunst buhlenden Artisten klar zu machen. Denn nur so konnte er als Freund ihres väterlichen Hauses in die Kreise ihres Lebens eintreten, ohne daß der Graf und dessen Standesgenossen wagen durften, ihn wie die anderen Mitglieder des Hoftheaters für nicht gesellschaftsfähig zu erklären, indem ja der Herzog selbst ihm Ehrenrechte gewährte, die bis jetzt noch kein Opernsänger in hiesiger Residenz genossen hatte.

So war schon die erste Kunde von der bevorstehenden glücklichen Wendung in ihrem Leben ein stiller Triumph für sie, und das ganze Verhalten des Sängers in diesen für seine künftige Stellung wichtigen Vorverhandlungen entsprach so vollständig ihrer Kenntniß der hiesigen Verhältnisse, daß sich ihre Hoffnung neu belebte und ihr Herz sich mit vollem Entzücken dem Vorgefühl eines Glückes überließ, welches die reizendste Episode ihrer Vergangenheit bildete und jetzt als ein neuer seliger Gewinn in ihre freud- und trostlose Gegenwart zurückkehrte.

Der ältere und älteste Theil der Residenz bildete im entschiedenen Gegensatz zu der Neustadt mit ihren hellen, breiten, schnurgeraden Straßen, ihren Palästen und schönen aristokratischen Privathäusern ein labyrinthisches Gewirre von schmalen winkligen Gäßchen und Gängen mit altersgrauen Gebäuden, deren vielfach höchst armseliges Aeußere traurig genug mit dem kothigen Straßenpflaster, der übelriechenden, kaltfeuchten Luft und dem verkommenen Aussehen der Bewohner harmonirte, welchen man die „Residenzbürger" so wenig ansah, als ihren Wohnsitzen die unmittelbare Nähe eines glänzenden Hofstaates mit so vielen Kammerherren, Junkern, Offizianten, Lakaien, Leibhusaren, Trabanten, Läufern und galonirten Tagdieben, als es hier elende Krüppel, Bettler und häßliche Lastergestalten gab. — Selbst die Sonne schien hier mit ihrer Wärme, der Himmel mit seiner Wolkenbläue zu geizen,

und es gab Wohnungen von so spelunkenartiger Bauart, daß man unwillkürlich an die Proletarierquartiere von London, Paris und Hamburg erinnert wurde, nur mit dem Unterschiede, daß es überhaupt der einzige großstädtische Eindruck war, den man von der kleinen fürstlichen Residenz empfieng, welche sich hier wie vor ihrem eigenen Großstadtdünkel und hohlen Prunk beschämt verbergen zu wollen schien.

Selbst der Name von manchem dieser krummen Gäßchen klang wie eine beißende Satire auf die stolze Residenz mit ihrer Esplanade, Herzogsallee, Bellevuestraße und Prinzenterrasse, und erinnerte sogar durch höchst idyllische Anspielungen an eine Vergangenheit, in der auch an dem jetzigen Sitze großstädtischen Elendes noch ein glückliches Arkadien existirte und Ochsen und Esel, Böcke und Geißen, ja, selbst Käuze und Ratten von den Bewohnern als ebenbürtige Mitgeschöpfe angesehen wurden, daher sie auch bei der Taufe einzelner Gassen und Gäßchen zu Gevatter stehen durften.

Auch das zweistockige Haus im sogenannten Ratzeneck, in welches wir jetzt den Leser einführen wollen, gehört mit seiner schiefen Frontseite und seinem altersgrauen Mörtelbewurf zu den weniger nennenswerthen architektonischen Schönheiten der Residenz. Denn der über der rundbogigen, niederen Pforte roh in Sandstein gemeißelte, kaum noch kenntliche Pelikan ist der einzige künstlerische Schmuck an demselben, wiewohl sich das Haus sonst gar nicht unvortheilhaft durch helle, weiße Wolkengardinen hinter den fünf dicht aneinander stoßenden Fenstern des oberen Stocks, so=

wie durch schöne, blühende Topfpflanzen vor denselben von den Nachbargebäuden unterscheidet. Auch eine Nachtigall, mit der zuweilen eine helle Mädchenstimme an Wohlklaut und Klangfülle wetteifert, singt in ihrem grünverhangenen Käfig ihr Sehnsuchtslied von längst entschwundener Zeiten Liebesglück und Freiheitslust in den geräuschvollen Lärm der engen Gasse hinab, die seit Menschengedenken hauptsächlich von christlichen und jüdischen Trödlern bewohnt wird, welche hier in kellerartigen Gewölben ihre zweifelhaften Raritäten feilhalten.

Die Bewohner des Hauses zum Pelikan gehörten eigentlich, was ihren Stand anbelangte, in ein besseres Stadtquartier, und der ehemalige Apotheker Ihrig und seine beiden Töchter Nanny und Käthchen hatten gewiß einmal glücklichere Tage gesehen, ehe sie aus einem entfernten Landestheil hierher in die Residenz zogen, wenn auch ihre jetzige häusliche Lebensweise noch immer einen Wohlstand verrieth, dessen sich keiner ihrer Nachbarn zu erfreuen hatte. Ja, im Grunde war es eigentlich nur die Lage ihrer Wohnung im ärmsten und verrufensten Stadttheil, was sie von anderen Honoratioren unterschied, da sie sogar eine alte, sehr reinlich gekleidete Köchin hielten, die nie ohne einen gefüllten Marktkorb von ihren Kaufgängen heimkehrte, und außerdem auch die Toiletten der beiden Fräulein Ihrig immer so modisch und geschmackvoll waren, wie die anderer feiner, jungen Damen, denen man die Hofraths- und Regierungsrathstöchter schon von weitem ansäh.

Freilich, den alten Herrn Ihrig mit seinem eisgrauen struppichten Bart und in seinem altfränkischen, schlotterigen, russischgrünen Rock mit dem steifen Kummetkragen, über den ihm die greisen Haare in langen dünnen Strängen herabhiengen, hätte man eher für einen mit alten Kleidern und Möbeln handelnden Trödler und Aufkäufer, als für einen, den besseren Ständen angehörenden Mann halten können, wäre nicht der ganze Eindruck seiner Persönlichkeit der eines menschenscheuen Sonderlings von höchst unfreundlicher Gemüthsart gewesen, welcher jeden Kaufliebhaber durch sein finsteres Wesen abschrecken mußte.

Nur selten kam er aus seinem alten Bau heraus, um dann in seiner, einer eilenden Flucht gleichenden Gangart durch die Gassen zu laufen, wobei er unter den buschigen Brauen hervor scheue Blicke nach rechts und links warf. Seine ganze Erscheinung war die eines Menschen, dem die Welt einen rechten Possen gespielt hat. Gegen ihn stachen seine beiden schönen Töchter etwa ab wie ein paar junge, zierliche Goldamseln gegen eine alte Schleiereule.

Und doch gaben auch die Mädchen den Leuten manchen Anlaß zu Vergleichungen zwischen ihnen, indem die Aeltere mit dem prächtigen rothbraunen Wellenhaar und der schönen, üppig graziösen Gestalt eine vollkommene Weltdame vorstellte, während die jüngere, jetzt neunzehnjährige Schwester ungeachtet ihres schlanken, ausgebildeten Wuchses neben ihr noch wie ein halbes Kind erschien, das selbst bei dem ernsten, oft strengen Ausdruck seiner weniger pikanten, regelmäßigen Züge in dem farblosen Gesicht eher

an das Backfischalter als an die Jungfrau erinnerte, die durch ihre Anmuth und Koquetterie die Männerherzen für sich einnimmt.

Wer die beiden Schwestern näher kennen lernte, entdeckte bald bei aller ihrer äußern Familienähnlichkeit doch sehr auffallende Unterschiede zwischen ihnen; entdeckte, daß die Aeltere ungleich weniger geistig bedeutend und selbständig war, wie die kindliche Blondine, welcher der helle Verstand, der sichere, willensstarke Charakter aus den seelenvollen Augen leuchtete, wogegen Nanny nur durch ihre Lebhaftigkeit für sich einnahm, und auch das nur so lange, als man nicht ihren Mangel an jeder feineren Bildung, jedem tieferen Gefühl erkannte. Aber sei's, daß das Wesen des Vaters die Menschen seines Standes wenig anzog, sei's, daß er und seine Töchter keinen Geschmack am geselligen Verkehr hatten, die einfachen Nachbarn beobachteten keinen bemerkenswerthen Unterschied zwischen ihrem eigenen einförmigen Leben und dem der Familie Ihrig, nach deren Verhältnissen sie ebensowenig fragten, wie diese nach den ihrigen.

Auch war man längst daran gewöhnt, daß die Pforte des Hauses zum Pelikan Sommers und Winters gleich nach Sonnenuntergang verriegelt wurde, obwohl die mit grünen Rouleaux geschlossenen Fenster der oberen Etage oft noch bis Mitternacht als die einzigen im ganzen Ratzeneck erleuchtet waren.

Was aber die Bewohner zu diesem späten Aufbleiben bewog, wußte niemand zu sagen, da weder bekannt war,

daß die Mädchen, deren Mutter kurz nach ihrer Ankunft in der Residenz gestorben war, heimliche Besuche empfiengen, noch daß der Alte durch irgend ein Berufsgeschäft so lange wachgehalten würde. An den Umstand freilich, daß das Haus noch einen zweiten Eingang durch den dahinter liegenden, von einem Theil der alten Stadtmauer eingeschlossenen Garten hatte, dachte niemand in der Nachbarschaft. Denn das kleine Mauerpförtchen war schon seit Jahren von außen mit dichtem Epheu umzogen und deßhalb den meisten Menschen nicht bloß aus den Blicken, sondern auch aus dem Gedächtniß gekommenen, und doch — that es sich auch am heutigen Abend wieder geräuschlos auf, gerade als in der nahen Infanterie-Kaserne der Zapfenstreich geschlagen wurde, und hereinschritt, den Hut tief in die Stirn gedrückt, ein hochgewachsener Mann, den wir ungeachtet seines aufgeschlagenen Rockkragens sogleich an seiner gravitätischen Figur und an seiner Vorliebe für solche geheime Hinterpförtchen erkennen: Graf Kyriß, wirklicher Legationsrath und dienstthuender Kammerherr Sr. Durchlaucht des Prinzen Erno.

„Guten Abend, Ihrig, der unverschämte Mensch hat mich richtig wieder bis ans Geißgäßchen verfolgt!" redete er den ihm im Höfchen entgegenkommenden alten Apotheker zornig athemlos an. „Sagen Sie, was Sie wollen, er muß eine feindliche Absicht dabei haben! — Denn was hätte ein anständiger Mensch zu solch später Stunde in diesem abscheulichen Quartier zu suchen, wo man bei jedem Schritt in der Finsterniß einen Arm- oder Beinbruch riskirt!"

„Der Herr Graf bringen wenigstens die richtige Stimmung zum heutigen Unglückstag mit!" versetzte der Alte, indem er ihm die enge Treppe hinaufleuchtete, mit seiner asthmatischen Keuchstimme. „Ich bin mit der Juliane allein zu Hause — die Mädchen sind fort nach Walldorf, der rohe Bauer hat den kleinen Hugo unglücklich geschlagen — die Bäuerin schickte uns ihre Schwester mit der Hiobspost und ließ dringend bitten, daß Nanny sogleich zu ihr kommen möge — sie befürchte das Schlimmste für das Leben des Knaben — ach, Herr Graf, Sie hätten nur das Käthchen sehen sollen, wie sie sich unsinnig und verzweifelt anstellte, als sie hörte, der Unmensch habe ihren Liebling grausam mit einem Peitschenstiel gezüchtigt!"

„Warum hat auch Nanny das Kind in solcher gemeiner Leute Obhut gegeben! Das schöne Kostgeld hätte manche brave, gebildete Familie auf dem Lande mit Freuden verdient!" fuhr ihn Kyriß heftig an.

„Wir kannten die Gertrud Falk als eine brave, mitleidige und sehr verschwiegene Person aus ihrem zehnjährigen Dienst bei uns," erwiderte Ihrig, sichtlich empört über diesen ebenso herzlosen als ungerechten Vorwurf. „War sie doch zu der schrecklichen Zeit, da mich Gottes Zorn neben anderem Unglück auch noch mit diesem — allerschwersten heimsuchte, mein und meiner Kinder einziger Beistand gewesen — natürlich Sie ausgenommen, Herr Graf, den unser großmüthiger Prinz zu unserem Beschützer und Wohlthäter bestellte, wofür wir ihm und Ihnen zeitlebens dankbar sind!"

„Habe ich, hat der Prinz je einen Dank von Ihnen begehrt?“ fragte dagegen der Legationsrath mit erkünstelter Empfindlichkeit. „Habe ich nicht immer jedem Ihrer Wünsche durch meine bereitwillige Vermittlung bei Sr. Durchlaucht gnädig Gehör und Gewährung verschafft? — Aber warum reden Sie gerade jetzt von diesen Verhältnissen, lieber Ihrig? Gewiß, die Abwesenheit der beiden Töchter macht Sie hypochondrisch, und ich meine auch selber, es hätte sich besser geschickt, Käthchen wäre bei Ihnen geblieben, anstatt die Schwester nach Walldorf zu begleiten.“

„Die wäre durch keine Macht der Welt abzuhalten gewesen, zu dem mißhandelten Knaben zu eilen, um ihn hierher zu holen, wenn noch Aussicht zur Erhaltung seines Lebens vorhanden ist,“ sagte der ehemalige Apotheker mit einem beobachtenden Blick auf den mißgelaunten Höfling, der bei diesen Worten bestürzt auffuhr.

„Was sagen Sie? Hierher in die Residenz? Aber das wäre ja ganz gegen unsern Akkord und würde den Prinzen aufs tiefste beleidigen!“ stammelte Kyriß in äußerster Bestürzung.

„Was wollen Sie machen, Herr Graf, wenn ein solcher Eisenkopf auf seinem Willen besteht!“ versetzte dagegen der Alte achselzuckend. „Alle meine Vorstellungen waren vergebens, und zuletzt steckte sie auch Nanny mit ihrer fixen Idee an, daß das Kind nirgend anderswo hingehöre, als hierher zu seiner Mutter!“

„Der Geniestreich wäre ihr wahrhaftig zuzutrauen!“

rief der Graf mit einem Wuthlachen und rannte wie rasend mit großen Schritten in dem kleinen, aber äußerst nett und gemüthlich eingerichteten Stübchen auf und ab. „Hierher in die Stadt? — Wahnsinn! Verrücktheit! Das gebe ich nun und nimmermehr zu — denken Sie an Ihren schriftlichen Revers — und der Prinz — der Prinz verziehe Ihnen und Nanny eine solche Rücksichtslosigkeit nimmermehr!"

„Das Alles habe ich den Mädchen ebenfalls vorgestellt und ihnen die himmelsbesten Worte gegeben, um sie zu bewegen, den Knaben bei einer andern rechtschaffenen Bauernfamilie im Gebirge unterzubringen," versetzte der Alte, den diese Drohung seines Gönners aus aller Fassung brachte. „Aber ich richtete damit so wenig bei ihnen aus, wie die Juliane mit ihren Thränen, und zuletzt erklärte mir Käthchen rund heraus, wenn ich mich weigere, meinen Enkel bei mir aufzunehmen, so wolle auch sie nicht länger bei mir bleiben und lieber ihren und des Schwesterkindes Unterhalt sauer mit ihrer Händearbeit verdienen, als hier im Ueberfluß leben und sich vor ihrem eigenen Schatten schämen!"

„Dann wird auch aus dem Ankauf des Hauses in der Prinzenstraße nichts, und Sie können zusehen, wo Sie das Geld zur weiteren Abtragung des Kaufschillings hernehmen!" entgegnete Kyriß, dem vor Zorn und Rathlosigkeit fast die Stimme ausgieng. „Vor Ablauf der nächsten sieben Jahre darf Nanny den Knaben nicht zu sich nehmen, so lautet unser Akkord. Dann ist Hugo zehn Jahre alt

und gilt vor der Welt für einen Sohn Markos, der dafür wieder als Kammerdiener in meine Dienste tritt und sich jetzt hoffentlich besser und vernünftiger aufführt, als früher. So hat es Prinz Erno befohlen, und an diesem Beschluß ändert am wenigsten Mademoiselle Käthchen Ihrig ein Jota, da sie noch nicht einmal mündig ist und sich daher ohne Widerspruch dem Willen ihres Vaters unterzuordnen hat."

„Ach, Herr Graf, wenn Sie ihr das doch selber begreiflich machen wollten, Ihnen als unserem bewährten großmüthigen Freund und Gönner würde es gewiß besser gelingen wie mir, ihr den kleinen eigensinnigen Kopf zurecht zu setzen!" sagte der alte Apotheker mit einer eigenthümlichen Mischung von boshafter Schadenfreude und schüchterner Unterwürfigkeit in den hageren Zügen, deren Ausdruck ohnedies kein gutmüthiger und offener war.

„Ich werde mich hüten, mich mit diesem kleinen Zungenteufel in einen Disput über Mutter- und Tantenpflichten einzulassen!" lachte der Legationsrath aus trockenem Halse. „Machen Sie Ihre väterliche Autorität mit allem Nachdruck geltend, damit wir das so lange glücklich bewahrte Geheimniß Nannys auch ferner strengstens hüten und der Prinz Ihnen nicht mit Recht vorwerfen kann, Sie hätten in einer Anwandlung von väterlicher Herzensschwäche das uns gegebene Wort gebrochen und undankbar vergessen, was Sie der Gnade Sr. Durchlaucht auch sonst noch schuldig sind. Denn was wäre aus Ihnen und Ihrer Familie geworden, hätte nicht der Herzog auf seines Herrn

Bruders Verwendung allergnädigst die Einstellung des gegen Sie eingeleiteten gerichtlichen Untersuchungsverfahrens angeordnet, damals, als die allgemeine Stimme Ihrer Vaterstadt Sie des vom Gesetz mit mehrjähriger Zuchthausstrafe belegten Verkaufs von gesundheitsschädlichen Medikamenten beschuldigte und es sogar Leute gab, die dies vor Gericht gegen Sie, den beeidigten Apotheker, beschwören wollten?! — Also klug, Papa Ihrig! Solche Schuldvergehungen verjähren bekanntlich nicht, was ich Ihnen indeß nur in der freundschaftlichen Absicht zu bedenken gebe, damit Sie Ihr Verhältniß zu Ihren Töchtern nicht allzu patriarchalisch auffassen möchten. Sie wissen, wie gern ich in Ihrem gemüthlichen Familienkreise verweile, aber des Prinzen Gnade und Zufriedenheit kann ich Ihnen dessenungeachtet nicht opfern, das muß Nanny, muß sogar das eigensinnige Käthchen einsehen, sonst kann Ihr Sohn Markus lange darauf warten, bis ich ihm seine freche Aufführung gegen meine damalige Braut und jetzige Gemahlin verzeihe und ihn wieder in meinen Dienst nehme. Dann haben Sie den verwegenen Menschen im Hause und mit Ihrem glücklichen Familienfrieden ist es für immer aus und vorbei! Auch Ihr kleiner Enkel dürfte selbst bei dem rohen Bauer Falk in Walldorf noch immer besser aufgehoben sein, als hier bei Mutter, Großvater und Tante Käthchen unter Onkel Markus liebreichen Auspicien!"

„Aber was soll ich machen, Herr Graf, wenn sie mir morgen das Kind ins Haus bringen, falls es nicht an der erlittenen Mißhandlung stirbt?" rief der alte Mann,

ganz zerschmettert von diesen höhnischen und mitleidslosen Drohungen seines ungnädigen Patrons.

„Was Sie machen sollen? Es auf der Stelle wieder fortschaffen, so weit als möglich von hier, im Nothfall sogar an einen Ort, den — weder Nanny noch Käthchen erfahren?“ erwiderte der Legationsrath in hitzigem Unbedacht. „Das Kind ist dabei ganz Nebensache, hat doch auch seine junge Mutter, was ich ihr sogar bei ihrem lebhaften Temperament nicht einmal verdenke, sich bisher wenig um sein Verbleiben im Gebirgsdorf bekümmert! Hätte Papa Ihrig, wie ich es ihm so dringend aufgab, das Kostgeld persönlich dem Bauer überbracht, anstatt es der Pflegemutter durch den Ortsvorstand einhändigen zu lassen, so hätte es nicht zwischen Mann und Weib heftigen Streit gegeben, und der habgierige Bauer würde keinen Haß auf den kleinen splendiden Rothkopf geworfen haben.“

„Aber die arme Bäuerin, die sich und ihre zahlreiche Kinderschar so schwierig durchbringen muß, wäre um ihren verdienten Lohn gekommen,“ versetzte Ihrig kleinlaut.

„Wollen Sie doch nicht immer auf jeden Hafen einen Deckel drehen!“ rief der Legationsrath in seiner heftig rücksichtslosen Manier. „Genug, daß wir von diesem Mißgriff jetzt noch Sorge und Aerger haben! Ich kam her, um Ihre Töchter auf morgen zu einer schönen Rheinreise nach Koblenz und einem Abstecher nach Bad Ems einzuladen, hatte mir das größte Vergnügen von diesen Tagen versprochen und muß nun statt dessen solche unangenehme Enttäuschung erleben! Nehmen Sie Ihren Hut,

Ihrig, und begleiten Sie mich durch die Altstadt, wo man Sie besser kennt wie mich. Ich möchte nicht, wie schon einmal, von unverschämten Strolchen insultirt werden, denn was hilft aller persönliche Muth in diesen engen stockfinstern Gassen!“

„Zu Befehl, Herr Graf,“ sagte der Apotheker und dankte Gott, daß er den heute so ungnädigen Besuch so schnell wieder los wurde. Die alte Juliane mußte ihnen durch das Höfchen und den kleinen Garten bis zum Mauerpförtchen leuchten, durch welches sie zuerst in einen Winkelgang gelangten, wo es in der That so finster war, daß der Legationsrath unwillkürlich den Arm seines Begleiters ergriff, um sich ungeachtet seines persönlichen Muthes dessen Schutz und Führung anzuvertrauen. Zum Glück kannte Ihrig jedes Loch, jede Pfütze im Pflaster, ebenso wie die Miststätten vor den Häusern und die vorstehenden Mauerecken in den krummen Gäßchen, und so wandten sie sich schweigend durch dieses labyrinthische Häusergewirr, bis sie in breitere Gassen kamen, wo noch einzelne Laternen brannten. Durch einen engen Gang hinterm Rathhaus traten sie endlich auf den freien Marktplatz, und hier entließ der Graf seinen Führer mit einigen kühlen Abschiedsworten und dem Versprechen, morgen Abend zur gleichen Stunde wieder zu kommen und nach Feuer und Licht zu sehen.

Allein schritt er dann auf dem breiten, mit Kugelakazien bepflanzten Trottoir die Hauptstraße hinunter. Aber wiewohl ihm kein Mensch mehr begegnete, hatte er

doch den Hut wieder tief in die Stirn gedrückt und mit dem aufgeschlagenen Kragen des zugeknöpften Rockes sein Gesicht bis unter die Augen verdeckt, als wenn er auch jetzt noch erkannt zu werden befürchte. Auch nahm er nicht den nächsten Weg nach seinem Hause, sondern wandte sich dem südlichen Residenzthore zu, um durch die Promenade an die hintere Pforte seines Gartens zu gelangen, die zur Nachtzeit sein gewöhnlicher Eingang war, obwohl er doch wußte, daß sein Diener Endreß im Zimmer neben dem Hauptthor auf ihn wartete, um noch Befehle von ihm für die morgende Reise zu empfangen. Aber Kyriß gehörte nun einmal seiner ganzen Naturanlage nach zu den Heimlichen, die selbst da noch Umwege und Winkelzüge machen, wo es gar keinen Grund dazu gibt, als ob sie sich vor geraden Wegen und einem offenen Auftreten unter ihren Nebenmenschen ebenso scheuten, wie der schleichende Wolf und die lichtscheue Hyäne.

Niemand sah, niemand beobachtete ihn in der stillen Mitternacht, und doch glich er in seinem ganzen Wesen einem Menschen, der Ursache hat, diese einsamen Pfade durch das Bosket zu seiner Heimkehr zu wählen und sich wie ein Dieb in sein eigenes Haus einzuschleichen.

Ja, vor der uns bekannten Pforte in der Gartenmauer stand er sogar zögernd still und lauschte auf etwas, wovon er selber nicht wußte, ob es sich nur in seinem Innern oder in der Außenwelt rege, so zerstreut und selbstvergessen hatten ihn die verschiedenartigen Betrachtungen gemacht, welche ihn auf dem Wege hieher beschäftigten:

bald die Geschichte mit dem Kinde, das möglicherweise sterben, aber auch ebenso gut ihm und dem Prinzen neue Verlegenheiten bereiten konnte; bald sein Verhältniß zu seiner Frau, die sich immer selbständiger und unabhängiger neben ihm bewegte, als wenn er gar nicht mehr für sie existire; bald seine Verlegenheit, in die er unausbleiblich dem Prinzen gegenüber gerieth, wenn Käthchen Ihrig ihm jetzt auch darin opponirte, daß sie das Kind hierher brachte, sie, die einzige Person in der Welt, welche einen moralischen Einfluß auf ihn ausübte, ihn zugleich magisch anzog und in einer beständigen Abhängigkeit erhielt, weil er sich von ihr bis auf die innerste Falte seiner Seele erkannt und durchschaut wußte, weßhalb er an nichts weiter bei ihr dachte, als wie er sie dessenungeachtet für sich einnehmen und den Widerstand besiegen könne, welchen das schöne, willensstarke Kind seinen leidenschaftlichen Bewerbungen, seinen lüsternen Begierden hartnäckig entgegensetzte.

Wie im Zorn über sein eigenes Ohnmachtsgefühl griff er hastig nach dem Schlüssel in seiner Brusttasche, um die Gartenpforte aufzuschließen und wieder einmal von einem vergeblichen Gange nach dem Ratzeneck in sein ödes, prächtiges Haus zurückzukehren. — Aber was war das? Er vermochte den Schlüssel nicht umzudrehen, ein innerer Widerstand stellte sich allen seinen Bemühungen, die Thüre zu öffnen, entgegen. Es blieb ihm zuletzt keine andere Wahl, als umzukehren und durch das Stadtthor nach seinem Hause zu gehen. Dort stand er nun vor der verschlossenen Thorfahrt und wollte eben mit dem goldenen Knopfe seines

spanischen Rohres leise gegen den Fensterrahmen im Bedientenzimmer klopfen, als er zu seinem Schrecken seine Frau erblickte, die oben auf dem Balkon unter ihren blühenden Granatbäumen stand und bei der Mondhelle verwundert zu ihm heruntersah.

„Bist Du's, Kyriß?" fragte sie im nächsten Augenblick mit jenem kalten Gleichmuth, den sie ihm bei jeder Gelegenheit zeigte. „Wart, ich rufe den Endreß, daß er Dir das Thor aufschließt!"

Und ehe er ihr noch sagen konnte, sie solle sich seinetwegen nicht herunter bemühen, er höre schon den Bedienten im Thorweg, verschwand sie mit dem Licht aus dem Balkonzimmer und stand, als ihm sein Diener Endreß auf der Hausflur nach seinen Zimmern voranleuchtete, mit aufgelöstem Haar auf dem Treppenabsatz, blickte verwundert zu ihm nieder, und hätte er nicht gewußt, daß es seine Frau sei, die nach einem stummen Wink mit der Hand wieder ebenso eilig die Treppe hinauflief, er würde sie für eine Erscheinung aus der Geisterwelt gehalten haben, welche ihm auf seinem verbotenen nächtlichen Wandel entgegentrat, um ihn an seine Schuld zu mahnen und das fühllose Herz in ihm durch ihren gespenstischen Anblick erbeben zu machen.

So aber hatte er nur den Schrecken und die Beschämung davon, daß ihn die Gräfin bei seinem Versuch, sich so leise als möglich in seine eigene Wohnung einzuschleichen, ertappen mußte, und verwünschte daher ihre bekannte Schlaflosigkeit ebensosehr wie sein Mißgeschick an der Garten-

pforte. Denn es war in der That der richtige Schlüssel gewesen, der ihm diesmal den gewohnten Dienst versagt hatte; aber über den Grund davon klärte ihn doch erst Wally selber auf, als sie am folgenden Tage nach eingenommenem Mittagsmahl vor ihrem gewöhnlichen Weggang in den Garten zwischen Thür und Angel unbefangen zu ihm sagte: „Apropos, ich habe auch, da Du es so wünschtest, gestern das Schloß an der Gartenpforte ändern und von Schlosser Bertram einen neuen Schlüssel anfertigen lassen. Wir brauchen nun nicht mehr zu befürchten, daß mit dem verlorenen Schlüssel von irgend jemand ein Mißbrauch getrieben werde. Der neue hängt oben in meinem Zimmer im Schlüsselkästchen am Haken Nummer Neun, sei so gut und thue ihn immer wieder an seinen Platz, wenn Du ihn vielleicht einmal brauchen solltest.“

„Schön, ich danke Dir, die Sache ist mir wirklich über meinen vielen Amtsgeschäften ganz aus dem Gedächtniß gekommen,“ versetzte der Legationsrath und braunte in seiner Verwirrung die Havannah an dem ihm vom Diener hingehaltenen Wachsstock mit einer Vehemenz an, als wolle er die halbe Welt in Feuer und Flammen versetzen.

Um Wallys willen hätte der Graf in diesen Tagen ihrer wachsenden Spannung und Aufregung selbst die volle Entdeckung seines geheimen Verkehrs mit den Schwestern Ihrig am Katzeneck nicht zu scheuen brauchen, so wenig existirte er im Grunde mehr für seine Frau, und so gleich-

gültig war dieser überhaupt in ihrer jetzigen Stimmung alles geworden, was nicht mit dem bevorstehenden Wiedersehen ihres gefeierten Jugendideales unmittelbar zusammenhieng.

Auch Clementinens Brief, welcher ihr die bevorstehende Ankunft meldete, bestärkte sie noch in dieser gehobenen Stimmung, indem ja der Mann ihrer romantischen Jugendliebe von dem gleichen Gefühl der Sehnsucht nach ihr beseelt war, womit sie ihm entgegensah, wie es wenigstens die Freundin mit aller Wärme der Ueberzeugung versicherte:

„Nie in meinem Leben", so schrieb Clementine, „ist mir ein Mensch vorgekommen, der mit dieser Einfachheit und ungesuchten Natürlichkeit des Charakters so viel Tiefe und Innigkeit der Empfindung verbindet, wie unser Freund Feodor; und das Merkwürdigste dabei ist, daß er mich, je näher ich ihn kennen lerne, oft lebhaft an das Bild erinnert, welches Du Dir in Deiner Schwärmerei von ihm machtest zu einer Zeit, wo Du ihn doch nur nach dem seelischen Eindruck seines Gesanges beurtheilen konntest. — Und dies war gewiß keine leichte Aufgabe für ein junges, unerfahrenes Mädchen, um einen bedeutenden Menschen in seinem inneren Werth und Gehalt richtig zu beurtheilen. Daher kann ich mir auch Deine treffende Auffassung von ihm nur durch die wunderbare Naturwahrheit in seinem ganzen Wesen, Denken und Fühlen erklären, welche Dir aus seinem Gesang in die Seele tönte und Dir das Bild seiner geistigen Persönlichkeit so plastisch darstellte, daß es bis auf den kleinsten Zug der Wirklichkeit entsprach, wo-

bei nur zu bedauern ist, daß er Dir nicht auch seinen äußern Menschen, sein Gesicht, seine Statur, die Farbe seiner Augen und Haare vorsingen konnte! — Immer muß ich dann an das geheimnißvoll schöne Wort von Novalis denken, daß die Musik die Sprache der Götter sei und darum auch gewiß diejenige der Seelen, die durch sie ihre Offenbarungen von einander empfangen, wie Du in den Tagen Deiner Blindheit von Deinem geliebten Sänger mit der ungriechischen Nase und dem gelbbleichen Teint. Gestern, wo Deinen lieben Vater wichtige Geschäfte noch bis gegen zehn Uhr Abends im Comptoir festhielten, sprachen wir stundenlang von Dir, und ich war frappirt durch die Offenheit, mit der er mir gestand, es sei neben dem sympathischen Zuge des Herzens auch noch ein ihm sehr deutlich bewußtes künstlerisches Interesse, welches ihn so mächtig dränge, Dir nahe zu sein, da ihm seine Kunst immer öder und gehaltloser vorkäme, je länger er Deine Gegenwart und Dein lauschendes Ohr im Theater entbehren müsse. — Ja, er habe jetzt oft mitten im lebendigsten Gesangesvortrag ein Gefühl, als sänge und spiele er vor lauter leblosen Automaten, und nach der vergitterten Prosceniumsloge, in der Du so lange seinem Gesange gelauscht, dürfe er gar nicht mehr hinaufsehen, wolle er nicht riskiren, daß ihm die Stimme ausgehe und er falsch sänge wie ein ungeübter Anfänger. — Du kannst Dir denken, welches Aufsehen es in der ganzen Stadt machte, als es hieß, wir würden ihn verlieren, und sogar an eine kleine Hofbühne, die sich nicht entfernt mit unserem brillanten Stadttheater

messen könne! — Auch Dein Vater wollte sich anfangs gar nicht an den Gedanken der Trennung von dem liebgewonnenen Manne gewöhnen, bis ich ihm mehr launig als ernst bemerkte, er solle sich doch daran erinnern, wie Du einst für Sobritsch geschwärmt hättest und daß Dir jetzt durch ihn ein Theil Deiner schönsten Jugenderinnerungen noch einmal zur beglückenden Gegenwart verwirklicht würde. Das war seinem gütigen Vaterherzen so einleuchtend, daß er ganz heiter wurde und lachend meinte, am Ende sei auch die Frau Gräfin Kyriß selber die heimliche Anstifterin des Engagements, um mit dem berühmten Sänger, den sie früher nur aus der Ferne habe bewundern wollen, jetzt in ihrem aristokratischen Zirkel Staat machen zu können."

Dagegen schrieb ihr Wally in der Nacht, in welcher sie ihrem Manne den Paß für seine heimlichen Schleichgänge durch den Garten wohl für immer verlegt hatte, einen langen Brief, indem sie zuerst der Freundin mit vieler Laune ihr gelungenes Schlosser-Meisterstückchen schilderte und dann, zu einem ernsteren Tone übergehend, fortfuhr:

„Wenn Du aber daraus den Schluß ziehen wolltest, daß mich des Grafen heimliches Treiben auch jetzt noch viel interessire, so würdest Du mir groß Unrecht thun! Gott sei Dank, gibt es ja jetzt Höheres für mich zu denken und zu überlegen, wie die verdächtige Aufführung dieses Herrn, die mir nur so lange wichtig war, als mich sein schleichendes Wesen und sein verstecktes Treiben ängstigten, weil ich mich ihm gegenüber schutzlos fühlte, während ich

ihn jetzt sogar gern seiner Wege gehen lasse, da mich dies am besten vor seinen beobachtenden Blicken schützt. Denn Furcht habe ich jetzt so wenig mehr vor ihm, als auch nur die mindeste Neugierde, hinter seine geheimen hochgräflichen Passionen zu kommen. Ach, ich brauche ja jetzt meine Augen zu ganz anderen Beobachtungen, um die wunderbaren Wege zu erkennen, die Gott mich führt, auf daß ich wieder die alte Wally werde, die für ein hohes, herrliches Ideal schwärmt, welches fortan in sichtbarer Gestalt vor mir einherwandelt und zugleich mein Schutzgeist sein wird gegen alle bösen Mächte meines Schicksals! — Auch Alma Peché, deren Liebe Du mir gönnen solltest, anstatt auf sie eifersüchtig zu sein, sieht mit großer Spannung der Ankunft ihres künftigen Kollegen am Theater entgegen und freut sich wie ein Kind auf die einzige Rolle, die sie mit ihm spielen kann, die Stumme von Portici, in welcher er so herrlich den Masaniello singt. Wie der Prinz ihr gesagt hat, sieht man auch bei Hofe seiner Ankunft voll Erwartung entgegen und er darf auf eine ausgezeichnete Aufnahme bei unseren höchsten Herrschaften zählen. Der Herzog will ihn auch gleich in Audienz empfangen, um ihm persönlich zu sagen, wie sehr ihn der Gewinn eines so ausgezeichneten Künstlers für seine Hofbühne freue. Ist das nicht schön von dem alten gütigen Herrn? — Papas Einfall, ich hätte die Hand bei dem Engagement im Spiele gehabt, hat mich anfangs mehr erschreckt als belustigt, indem sich mir dabei unwillkürlich der Gedanke aufdrängte, was erst böse und feindliche Menschen, könnten sie in

meinem Innern lesen, von mir denken möchten, wenn schon das beste Vaterherz, sei's auch nur im Scherze, auf solche falsche Muthmaßungen geräth! Zwar mein zweiter Eindruck, als ich Deinen Brief nochmals überlas, war weniger beängstigend, dafür aber um so bedeutungsvoller und beziehungsreicher. Denn die väterliche Aeußerung klang mir nun wie eine prophetische Warnestimme in die Seele, daß ein Ereigniß, in dem ich doch nur eine wahre Himmelsfügung erblicken kann, nicht durch meine Schuld in den Augen der Welt als mein eigenes wohlüberdachtes Werk angesehen werde, wenn ich darauf Hoffnungen und Wünsche baue, vor denen ich jetzt noch wie vor ebenso vielen dunkeln Geschicken und Verkettungen erzittere! — Du siehst daraus, meine theure Clemence, in welches Chaos von widerstreitenden Gefühlen und Stimmungen ich durch die beseligende Aussicht auf das Wiedersehen des Mannes gerathen bin, von dem Du mir schreibst, er trage die welke Rose, die mich an meinem unglücklichen Hochzeitstage schmückte, wie ein Amulet in einem silbernen Medaillon auf der Brust und habe Dir gesagt, daß die Gräfin Kyriß ihm jetzt das Nämliche bedeute, was er einst dem blinden Fräulein von Leonhardt gewesen, das angebetete Ideal seines Herzens, das er von keiner rauhen Hand des Lebens antasten lassen werde, so lange es ihm vergönnt sei, ihr Freund und Beschützer zu sein. Komme also, was kommen, und geschehe, was geschehen mag! — Ich weiß schon jetzt, daß ich muthig allen diesen Finsternissen meiner Zukunft entgegengehen werde, wenn ich nur erst den einzigen Stern meiner dunkeln

Jugendtage wiedersehe und sein Strahl mir leuchtet, wohin mich auch Gottes Wille führen möge, sei's zu neuem Dulden und Ausharren, sei's zum Kampf um mein Glück, das für mich jetzt nur noch Einen Namen hat: Feodor Sobritsch!"

Diese exaltirte Sprache einer jungen, unglücklichen Frau, von der mitleidenden Briefempfängerin mit mehr oder weniger Vorsicht an die richtige Adresse gebracht, konnte begreiflicherweise ihren Eindruck auf Sobritsch nicht verfehlen, dessen Geständnisse an seinen Freund Erich die nämliche Glut der Leidenschaft athmeten, so daß es in Wahrheit ein Seelenaustausch durch das Medium der Freundschaft war, wie ihn inniger und vertrauter zwei erklärte Liebende nicht in der eifrigsten Korrespondenz hätten pflegen können.

Denn so erfuhr jedes durch den Mund der Freundschaft, was das Herz des andern in Leid und Freud, in Hoffen und Fürchten bewegte, und daß die Freundschaft auch selbst noch ein begeistertes Wort mitsprechen und ihren Antheil an diesem durch sie vermittelten Seelenaustausch haben wollte, erscheint uns ebenso natürlich, als ihr lebendiges Mitgefühl an dem Schicksal der beiden Personen, bei welchen sie das Amt schützender Genien verwaltete.

„Von dem Segen ihrer väterlichen Penaten begleitet, komme ich zu ihr!" schrieb Sobritsch glühend dem Freunde, und Wally machte in einer schalkhaften Launenanwandlung Clementinen kein Hehl daraus, daß das heimliche Liebesverhältniß ihrer Freundin Alma mit dem jungen Gymnasiallehrer,

dessen einzige Vertraute sie sei, jetzt für sie den Reiz eines glückbedeutenden Omens habe, welches sie am Ende gar belehren wolle, wie mans anzugreifen habe, um gleichfalls glücklich zu sein, trotz Prinzen und Grafen!

„Ihr fürstlicher Verehrer wird immer ungeduldiger und mein gräflicher Gemahl immer geduldiger, das ist wohl der einzige Unterschied zwischen Almas und meinem Loose!“ scherzte sie zum Schluß des Briefes mit ihrem bekannten Ernste. „Aber soll ich nun einmal einsam auf den Höhen des Lebens wandeln, so möge mich auch gleich ein so undurchdringlicher Schatten umgeben, daß mich niemand sieht und erkennt, außer Gott und meinen wenigen Freunden! Und daß Du's nur weißt, Clemence, Sobritsch bezieht eine schöne Wohnung im Hause meiner mütterlichen Freundin, der alten Hofkammeräthin Weber. Gott sei Dank, daß ich ihn daher nicht zuerst bei mir sehen werde in meinem öden Hause, in dem es oft Nachts wie mit Geisterschritten über die Marmorfliesen des stillen Korridors schleicht, ohne daß ich, wenn ich hinausleuchte, etwas anderes entdecke als ein welkes Blatt, welches der Wind vom nahen Ulmenbaum durch das bei Tage geöffnete Fenster hereingeweht hat.“

Von der wachsenden Ungeduld des Prinzen Erno in seinem Verhältniß zu Alma Peché, der schönen Darstellerin jugendlicher Rollen im Fache der ersten Liebhaberin, erhielt Wally eines Tages einen Beweis, der ihr leider alles bestätigte, was sie bisher von den eifrigen Bewerbungen des begeisterten Mäcens der Bühne befürchtet hatte, ob-

wohl sie denselben um seines Geistes und seiner persönlichen Liebenswürdigkeit willen sehr gern leiden mochte. Ja, es hatte sich sogar zwischen ihr und Erno ein so schönes Freundschaftsverhältniß gebildet, daß sie von vielen Personen des Hofes darum beneidet wurde, während andere den sonst so exquisiten Geschmack des Prinzen nicht begreifen konnten, da die Gräfin Kyriß weder durch brillante Schönheit, noch durch die feinen Künste der Koketterie die Männer zu fesseln vermochte. Im Gegentheil war ihre Eigenart, ihr selbständiges, oft an schroffe Herbheit grenzendes Wesen für die meisten so ausschließlich der Haupteindruck ihrer Persönlichkeit, daß ihnen diese Verehrung eines feinen, geistvollen Kenners der Frauenschönheit selber wie eine bizarre Laune erschien, denn sein Verhältniß zur Gemahlin seines Kammerherrn war ein so durchaus kordiales, daß es ihn köstlich amüsirte, wenn Wally sich ganz zwanglos in seiner Gegenwart den Eingebungen ihres guten Humors, ihres lebhaften Temperamentes überließ und selbst zuweilen mit vielem Glück die steifen Formen der Hofetikette, oder die Prätentionen und Standesvorurtheile ihrer hochadeligen Sippschaft heiter persiflirte.

Heute freilich, wo er, ohne zuvor bei dem Grafen vorzusprechen, zu ihr herauf in ihren Salon kam, war seine Stimmung eine so erregte, daß Wally der heitere Willkommgruß auf den Lippen erstarb, da sie mit einem Blick in sein zorniges Antlitz wußte, daß er von Alma kam und es wieder zu einer leidenschaftlichen Scene zwischen ihm

und der schönen Actrice gekommen sei, die in ihrem Privatleben so ganz all den romantischen, sentimentalen, leichtfertigen und genialen Frauenzimmer-Rollen widersprach, welche sie auf der Bühne mit größter Lebendigkeit und Naturwahrheit spielte.

„Que les femmes, les plus belles et les plus aimables surtout, sont des êtres incalculables, dès que l'on demande d'elles le moindre accord entre le coeur et l'esprit!“ mit diesem Ausruf warf er sich, nachdem er ihr flüchtig die Hand geküßt, wie ein desperater Spieler, der seinen letzten Einsatz verloren hat, in den Fauteuil neben dem Ecksopha, welcher sein gewöhnlicher Sitz war, und fuhr in einer Mischung von erkünsteltem Humor und zorniger Gereiztheit verlegen fort:

„Werden Sie mirs glauben, daß Ihre Freundin Alma mir soeben in optima forma den Stuhl vor die Thüre gesetzt hat? Um Vergebung, ma chère amie, ich weiß, wie sehr Sie die kleine Peché lieben und daß es mir schwer fallen wird, Ihren schönen Schützling bei Ihnen zu verklagen. Aber nach dem Vorfall, den ich soeben mit ihr erlebte, muß ich bestimmt glauben, daß sie entweder die ganze Zeit über ein treuloses Spiel mit meiner aufrichtigen Zuneigung getrieben hat, oder daß ein fremder Schatten zwischen sie und mich getreten ist, welcher ihr ein Mißtrauen gegen die Aufrichtigkeit meiner Gesinnung einflößt. — Sie kennen die im Schweizerstil erbaute kleine Villa am Falkenweg vorm Schützenthor, welche ich von meiner Tante, Prinzessin Charlotte, geerbt habe und die bis vor kurzem

von der verstorbenen Hofdame derselben, Frau von Salheim bewohnt wurde. Nun, dieses freundliche Anwesen hatte ich der jungen Künstlerin, um sie dauernd an unsere Hofbühne zu fesseln, zum Geschenk bestimmt, hatte sämmtliche Zimmer neu vom Hofdekorateur einrichten lassen und hoffte ihr damit eine willkommene Ueberraschung zu bereiten, da sie schon mehrmals den Wunsch nach einer mehr ländlichen, im Freien gelegenen Wohnung mit einem hübschen Garten ausgesprochen hatte. Aber, o Himmel, wie glauben Sie, daß das ihr zugedachte Geschenk, wozu ich auch schon die Schenkungs-Urkunde mitgebracht hatte, von ihr aufgenommen wurde? Ohne auf meine Vorstellungen und Vernunftgründe zu hören, erklärte sie mir mit ihrer leidenschaftlichen Entschiedenheit, sie werde lieber sofort ihre Entlassung nehmen, als ein Haus bewohnen, das durch eine Frau wie die Salheim in diesen schlimmen Verruf gekommen wäre; ein Haus sei überhaupt kein pretium affectionis für ein junges Frauenzimmer, da es ja im Grunde doch nur ein Haufen von Bausteinen und Balken wäre, welche Maurer und Zimmerleute nach dem Plane eines Architekten zusammengefügt hätten. Auf meine Frage, woher sie das fremde lateinische Wort habe und ob sie auch den Sinn desselben verstände, wurde sie zuerst feuerroth und brachte dann nur stotternd die scherzhafte Erklärung hervor, ich wisse gar nicht, wie gelehrt sie sei, pretium affectionis bedeute ein Geschenk, bei dem der Empfänger keine egoistische Nebenabsicht des Gebers zu vermuthen brauche."

Bei diesen, in einem bitter ironischen Tone gesprochenen Worten des Prinzen machte Wally zuerst ihren gewohnten ungeduldigen Ruck mit der linken Schulter und zog das feine Wollgewebe ihres blauen Fichus, wie es gleichfalls in zornigen oder ungeduldigen Stimmungen ihre Gewohnheit war, straff über der Brust zusammen, sagte dann aber doch mit möglichster Unbefangenheit in Blick und Stimme:

„Das hätte ich Durchlaucht voraussagen können, daß Alma ein solches Geschenk niemals annehmen würde! Nimmt sie doch selbst von mir, bei der sie doch gewiß keine Nebenabsichten vermuthet, nur mit Widerstreben Geschenke an, die einen gewissen pekuniären Werth repräsentiren! Noch jüngst kostete es mich geradezu Ueberredung, sie zur Annahme eines Korallenschmuckes zu bewegen, mit dem sie sich bei der nächsten Vorstellung der Emilia Galotti schmücken soll und der doch gewiß vorzüglich zu ihrer übrigen geschmackvollen Toilette im letzten Akt paßt.“

„Ah, Sie schlagen auf den Sack und meinen den — Prinzen, ma chère amie!“ lachte Erno, und eine flüchtige Röthe färbte einen Augenblick seine hageren, wachsbleichen Züge. „Aber mein Wort darauf, Emilia Galotti ist so wenig nach meinem Geschmack, daß ich die Rolle dieses Lessingschen Prinzen weder auf der Bühne noch in der Wirklichkeit jemals spielen möchte!“

„Wie können Sie glauben, Durchlaucht, daß ich Ihnen eine solche Absicht auch nur in der Einbildung zutraute!“ entgegnete Wally mit verstellter Bestürzung, da ihr seine

feierliche Verwahrung am besten bewies, wie richtig sie den wunden Fleck in seinem Charakter getroffen hatte.

„Verzeihung, es war nur das heutige Benehmen Almas, welches mir den flüchtigen Verdacht eingab, Sie möchten sie vielleicht allzu eifrig zu meinen Ungunsten bemuttern," sagte er mit seiner gewinnenden Offenheit schalkhaft und drückte ihr mit Wärme die Hand. „Denn Almas Benehmen hat mich so schmerzlich überrascht, daß ich lieber Ihnen oder einer anderen befreundeten Person diese Umstimmung in ihren Gefühlen zuschrieb, als einem freien Willensantriebe, wozu sie doch so wenig Grund und Ursache hatte. Denken Sie sich, die schöne Eigensinnige machte mir sogar in der Hitze des Wortstreites den Vorwurf, meine häufigen Besuche schadeten ihrem guten Rufe, was sie auch an dem Benehmen des Publikums merke, das ihr neuerdings selbst bei ihren besten Rollen lange nicht mehr so stürmisch applaudire wie früher."

„Darüber wird sie sich bei ihrem feinen Sinn und Zartgefühl schwerlich täuschen," sagte Wally, jetzt wieder vollkommen ruhig und unbefangen. „Wenigstens ist mir noch niemals ein Mädchen vorgekommen, das bei aller kindlichen Unschuld und Natürlichkeit so bestimmt wüßte, was es seiner Ehre und Stellung schuldig ist, wie Alma, die mich dabei oft durch ihr sicheres Urtheil über Menschen und Lebensverhältnisse, auch wo diese ihrer Sphäre ganz ferne stehen, in Erstaunen setzt."

„So geben Sie ihr wohl auch Recht in ihrer einseitigen Auffassung meiner wohlgemeinten Absicht, ihr mit

dem Geschenk des Landhauses ein freundliches Heim zu bereiten?" fragte der Prinz wieder sichtlich verstimmt.

„Ganz gewiß, Durchlaucht, so lange der Name der vorigen Bewohnerin so unzertrennlich in der öffentlichen Meinung mit diesem reizend idyllischen Landsitz verbunden ist," antwortete Wally ohne Zögern. „Aber auch ohne diese schlimme Reminiscenz müßte ich Alma beistimmen, wenn sie das großmüthige Geschenk dankend ablehnt, weil ihre Stellung als Schauspielerin sie dem mitleidslosen Urtheil der Welt ganz anders aussetzt, als andere junge Damen, denen doch die Klatschsucht ihrer lieben Nebenmenschen gleichfalls schon Kummer und Herzeleid genug verursacht!"

„Voyons, Comtesse, voulez-vous que nous parlions franchement?" sagte der Prinz, indem er den Oberkörper aus seiner gewohnten eingesunkenen Haltung wie entschlossen aufrichtete und sie aus den dunkeln Augen forschend ansah. „Ich meine, wenn Alma wirklich Ursache hätte, in ihrem geselligen Verkehr künftig eine größere Zurückhaltung zu beobachten, so sollte sie wenigstens nicht zuerst ihren alten und bewährten Freunden den Pakt kündigen, sondern denen, die sie erst in jüngster Zeit auffallend häufig besuchen, ohne daß man eigentlich begreift, welches Interesse die junge Künstlerin an ihrem Umgang nimmt. So hörte ich par exemple, daß Kandidat Weber, dessen dramatisches Erstlingswerk Sie gleichfalls so eifrig protegirten, neuerdings sehr häufig bei ihr aus- und eingeht und ihr Unter-

richt in der Literaturgeschichte ertheilt, wovon sie mir doch nicht ein Wort gesagt hat."

„Ich lernte den jungen Gelehrten im Hause des Geheimeraths Sußwald kennen," versetzte Wally, ohne durch eine Miene ihre Bestürzung zu verrathen, „und übernehme die volle Verantwortung dafür, daß sich Alma auf meinen Rath dazu entschloß, auch in diesem Punkte eine rühmliche Ausnahme von ihren übrigen Kunstgenossinnen zu machen, die von unserer herrlichen poetischen Literatur meist so wenig wissen, wie ihre Wäscherinnen und Büglerinnen, welche ihnen die Garderobe zu ihren klassischen Rollen herrichten."

„Das ist allerdings sehr löblich, aber die Wahl des Lehrers läßt, was Sie freilich nicht wissen konnten, manches zu wünschen übrig," sagte der Prinz immer mißgelaunter. „Als Poet und homme de belles lettres mag der junge Mann seine empfehlenden Vorzüge besitzen, aber seine Antecedentien auf der Hochschule sind nicht die besten und auch in seiner jetzigen Stellung läßt er manches zu wünschen übrig. Er besitzt in der Philologie kein gründliches Wissen, und anstatt die ihm mangelnden Kenntnisse durch eifrige Studien nachzuholen, beschäftigt er sich vorzugsweise mit belletristischen Arbeiten, die ihn bei seinen Vorgesetzten wenig empfehlen. Auf der Hochschule gehörte er zu den sogenannten forschen Studenten, wurde mehrmals als Duellant bestraft und soll sich sogar in eine heimliche politische Verbindung eingelassen haben, über deren jedenfalls verpönte Tendenzen die vom Universitäts=

amt eingeleitete Untersuchung leider keine sicheren Anhaltspunkte zu einem strengen Disziplinarverfahren geliefert hat.“

„Von solchen staatsgefährlichen Dingen wissen wir handeltreibenden Freireichsstädter gottlob nichts!“ lachte Wally zwar anscheinend belustigt, konnte jedoch nicht verhüten, daß ihr der Zorn über diese gehässige Anschuldigung eine dunkle Flammenröthe ins Gesicht jagte, was der Prinz indeß zu allem Glück mehr ihrer Verlegenheit über seine unvermuthete Mittheilung, als dem Gefühl der gerechten Empörung über solche engherzige Gesinnung zuschrieb.

Blitzartig durchzuckte dabei Wally der Gedanke an die bedrohte Lage ihres Freundes Erich, einem solchen ungnädigen Nebenbuhler gegenüber, den es nur ein Wort kostete, um die ganze Carrière des jungen tüchtigen Mannes für alle Zeit zu vernichten. Dieser Schrecken gab ihr schnell die glückliche List ein, gerade die Eifersucht Ernos zur Rettung des Bedrohten zu benutzen, dessen ganzes Verbrechen ja in den Augen desselben jedenfalls nur darin bestand, daß er ein junger, schöner Mann von Geist und Bildung war, der einem Mädchen wie Alma leicht selbst die Huldigung eines Prinzen verleiden konnte!

Ihn durch ein einzig Wort von dieser geheimen Sorge seines eifersüchtigen Herzens zu befreien, sagte sie daher mit hellem Muthwillen in Blicken und Miene:

„Ein Himmelsglück ists, Durchlaucht, daß der junge Mann nicht bloß ein verkappter Carbonari ist, sondern auch der verkappte Bräutigam eines allerliebsten Pfarrerstöchterleins auf dem Lande, der seine Auserwählte so treu und

zärtlich liebt, daß wir Alma getrost seiner Gelehrsamkeit überlassen dürfen! — Er kennt kein höheres Ziel, als die Vereinigung mit seiner Herzliebsten, und wenn Durchlaucht die Gnade haben wollten, seinen pedantischen Vorgesetzten, der dem homme de belles lettres allerdings nicht ganz hold ist, zu seinen Gunsten umzustimmen, so würden die Eltern seiner Braut gewiß einwilligen, daß die Verlobung publizirt werde und die jungen Leute damit ihrem ersehnten Ziele um einen bedeutenden Schritt näher rückten!“

„Vos désirs, Madame, sont des ordres pour moi!“ entgegnete lebhaft der Prinz, der wie die meisten ältlichen Hagestolze ebenso leicht zu verletzen als in seinen verliebten Illusionen zu bestärken war. „So wäre Almas ganzes Benehmen am heutigen Vormittag wirklich nur eine Komödie gewesen, um mich durch ihre zornige Mißlaune ihre Ueberlegenheit über mein allzu gutmüthiges Herz fühlen zu lassen?“

„Gewiß, Durchlaucht, nichts weiter!“ versetzte Wally und jubelte im Stillen über ihre wohlgelungene List mit dem anonymen Pfarrerstöchterlein, ohne darum ihr Mißtrauen in des Prinzen bekannte Selbstsucht und seine kalte Sophistik aufzugeben. „Nur vergessen Sie nicht, daß Sie sie selber durch das Uebermaß Ihrer zarten Aufmerksamkeiten und Huldbeweise verwöhnt haben und daß Alma eine ideale Künstlernatur ist, deren Gefühle und Stimmungen sich oft exzentrischer äußern, als sie's im Grunde ihres Herzens selber empfindet. Und hierin müssen Sie Nachsicht mit ihr haben, Durchlaucht. Denn wer wie Alma die ver-

schiedensten Leidenschaften des heißen Mädchenherzens, sanfte und heftige, gute und böse, je nach dem Charakter ihrer Rollen, mindestens dreimal in der Woche mit dieser täuschenden Lebendigkeit darstellen muß, hat auch das Recht, dann und wann einmal bei ihren Freunden den eigenen Launen und Gefühlen den Zügel schießen zu lassen, was sogar anderen jungen Damen, die keine Schauspielerinnen sind, ihren Verehrern gegenüber zuweilen passirt, ohne daß man ihnen deßhalb gleich das Schlimmste zuzutrauen braucht."

In diesem bald ernsten, bald neckischen Tone suchte sie den empfindlichen, argwöhnischen Prinzen über die gewiß wohlverdiente Lektion im Boudoir der schönen Actrice zu trösten und ihm seinen Verdacht gegen den jungen Privatlehrer derselben wieder auszureden, was ihr auch in der That so vorzüglich gelang, daß er aus einem zornigen Ankläger ein reumüthiger Schuldiger wurde, indem er sie beim Abschiede nicht ohne einige Verlegenheit bat, von ihrer heutigen Unterhaltung kein Wort an Alma zu verrathen.

Mit lachendem Mund versprach dies Wally dem Anhänger Macchiavells in die Hand, jedoch mit dem echt jesuitischen stillen Vorbehalt, der Freundin nicht ein Wort, wohl aber alles zu verrathen, um die Verlobten vor dem gefährlichen Mißtrauen des Prinzen und seinen geheimen Aufpassern zu warnen, während sie für sich selber aus diesem Gespräch die weise Lehre zog, daß, je enger und kleinlicher die Verhältnisse, um so engherziger auch die

Menschen sind, die in ihnen leben, aber um so ängstlicher und peinlicher auch die Rücksichten, die wir im geselligen Verkehr mit ihnen zu beobachten haben.

Mit der verschmähten Schenkungs-Urkunde der schönen Villa in der Tasche fuhr der Prinz aus dem gräflichen Hotel zur Geheimerathssitzung ins Residenzschloß. Wally aber, ihrem Verehrer vom Fenster aus nachblickend, dachte mit einer Mischung von unsagbarer Bitterkeit und Verachtung im Herzen:

„Das ist nun der Lenker deiner Geschicke, du armes Land mit deiner vielgerühmten Finanzverwaltung und musterhaften Rechtspflege! Mit einigen Schmeicheleien und Vorspiegelungen war es mir ein Leichtes, ihn über die Stimme der Wahrheit in seinem eigenen Innern zu täuschen und ihn in den verliebten Illusionen seiner Eitelkeit und Sinnenlust zu bestärken! Wie mag es da erst mit seiner staatsmännischen Weisheit aussehen, wo es sich darum handelt, persönliche Interessen und angeerbte Vorurtheile dem Wohle des Ganzen zu opfern und dem Volke im Dienste der Wahrheit und Gerechtigkeit Wohlthaten zu erweisen, anstatt sich mit dem Nimbus fürstlicher Unfehlbarkeit zu umkleiden und an der Stelle freier und humaner Gesetze allein die Staatsraison walten zu lassen!"

Endlich war der Tag gekommen, an welchem Feodor Sobritsch in der Residenz eintreffen sollte, und im Hause der alten Hofkammerräthin Weber war alles zu seinem

Empfange festlich vorbereitet, so daß er nur zu kommen brauchte, um sich schnell in der künftigen Wohnung heimisch zu fühlen, die ihm Wally und Alma mit schönen Blumen und werthvollen Kunstgegenständen aufs freundlichste ausgeschmückt hatten.

Wir erinnern uns noch aus der Gräfin letztem Briefe an Clementine, daß es ihr dringender Wunsch gewesen war, den Sänger nach seiner Ankunft zuerst im Hause der Freunde vor dem Karlsthor zu begrüßen, hier, wo sie sich von keinem mißtrauischen Blick beobachtet wußte und vor allem der Herr Gemahl sie nicht durch seine Gegenwart an jene Zeit erinnerte, in der er das Bild ihres Jugendideals aus ihrem Herzen verdrängt und sie wohl auch zuweilen scherzend mit ihrer früheren Schwärmerei für den gefeierten Sänger aus den böhmischen Wäldern geneckt hatte.

Diesem Wunsche gemäß, den Alma und ihr Verlobter ebenso erklärlich als entschuldbar fanden, hatte denn auch die erste Begegnung der Gräfin mit ihrem Freunde unmittelbar nach dessen Ankunft im stillen Gartenzimmer der Hofkammerräthin statt, und nur die Abendsonne, welche durch das Weinlaub vor den Fenstern hereinfunkelte, war Zeuge dieses Wiedersehens, bis ihr letzter scheidender Strahl die beiden Glücklichen daran gemahnte, daß Wally nach Hause zurück mußte, um zum engeren Abendzirkel der Prinzessin Klothilde, aus dem sie heute unmöglich zum dritten Mal ohne genügende Entschuldigung wegbleiben durfte, Toilette zu machen.

Wie ihr dies möglich wurde, ohne daß ihre Kammer=

jungfer ihre Aufregung bemerkte, begriff sie selber kaum, und ebenso neu war ihr die Kunst der Selbstbeherrschung an sich, mit der sie den ganzen Abend über in diesem langweiligen Zirkel die Heitere und Ausgelassene spielen konnte, so daß die alten Hofdamen ganz entzückt von ihr waren, die strenge Oberhofzeremonienmeisterin ihr mehrmals schalkhaft mit dem hageren Knochenfinger drohte und die Landjägermeisterin, der man ungeachtet ihrer frömmelnden Richtung in Glaubenssachen manch platonisches Verhältniß mit jungen Forstpraktikanten nachsagte, in die erstaunten Worte ausbrach: „Mon Dieu! liebe Kyriß, entweder sind Sie die ganze Zeit über eine recht schlimme kleine Duckmäuserin gewesen, oder der Graf hat Sie endlich seiner eifersüchtigen Bevormundung entlassen und Sie finden, daß es sich auch bei uns ganz angenehm leben läßt!"

Wer aber die junge Gräfin genauer beobachtet hätte, dem würde ungeachtet ihrer muthwilligen Blicke, ihrer lachenden Miene die unruhvolle Aufregung und Zerstreutheit ihres Innern nicht entgangen sein, so wenig als der Zwang, den sie sich anthun mußte, um ihre wahre Stimmung zu beherrschen und das selige Gefühl ihres Glückes hinter inhaltlosen Phrasen und heiteren Einfällen einer erkünstelten Laune zu verbergen. Selbst der Glanz ihrer muthwilligen Augen hatte zuweilen einen verklärten triumphirenden Ausdruck, und das öftere jähe Erblassen und Erröthen in ihrem meist farblosen Gesicht verrieth das stürmisch wallende Blut in ihren Adern, welches in einem ihm ungewohnten Feuer glühte und nur mit Mühe durch die steife

Hofetikette in seinem leidenschaftlichen Ungestüm gezügelt wurde.

Aber seitdem er da war und sie ihn in ihrer Nähe wußte, war ihr ganzes Wesen wie umgewandelt, als wenn mit dem Gefühl ihres Glückes auch jene Kräfte und Eigenschaften des Charakters in ihr erwacht seien, ohne welche sie den Kampf zur Behauptung dieses Glückes nimmermehr mit des Lebens feindlichen Mächten aufnehmen konnte: List, Energie, Klugheit, und vor allem jener heroische Muth, der vor keiner Schwierigkeit zurückschreckt und einer ganzen Welt voll Kabale und Bosheit kühn entgegentritt.

Zwar der Eindruck, den sie bei diesem ersten Wiedersehen von seiner äußeren Persönlichkeit empfangen hatte, war abermals sehr verschieden von dem gewesen, welchen sie nach den herben Prüfungen und schmerzlichen Enttäuschungen der letzten Zeit davon erwartete. Denn der Mann, zu dem sie doch jetzt durch die Briefe Clementinens, sowie durch seine Korrespondenz mit Erich Weber in dieses nahe seelenverwandte Verhältniß getreten war, glich keineswegs demjenigen mehr, den sie zum letzten Mal in jener erschütternden Scene am Traualtar an der Sacristeithüre gesehen hatte, damals, wo sein leidvoller Anblick ihr das Herz zerschnitt und die Gewißheit, daß sie durch ihre Verblendung nicht bloß sich selbst, sondern auch ihn namenlos unglücklich gemacht habe, sie ohnmächtig niederwarf. Vielmehr stand jetzt ein Mann vor ihr, der dem Ideal ihrer blinden Jugendjahre ebenso ungleich war, wie dem Bilde des trauernden Künstlers, welches sie seither

von ihm in ihrem Herzen getragen hatte und dem seine begeisterten Briefe an Erich, in welchen er von ihr als dem verlorenen Genius seiner Kunst schwärmte, diese lebensvolle Wahrheit verliehen.

Sobritsch war in seinem Aeußern weder eine interessante Künstlerpersönlichkeit, noch ein eleganter Weltmann mit gewandten Umgangsformen, und den berühmten Opernsänger hätte ihm niemand angesehen. Seine untersetzte, muskulöse Statur und die unregelmäßigen Züge seines durch den gelbbleichen Teint und die hervorstehenden Backenknochen die czechische Herkunft verrathenden hageren Gesichtes mit den blitzenden Augen schienen der Darstellung von Heldenrollen wenig günstig, und in seinen Bewegungen hatte er sogar im gewöhnlichen Gesellschaftsverkehr etwas Steifes und Eckiges, das eher an den Sohn aus dem böhmischen Dorfschulhause, als an den gefeierten Gast der vornehmen Salons erinnerte. Nur um seinen kleinen zierlichen Fuß, sowie um seine feingeformten weißen Hände und sein glänzend schwarzes Lockenhaar mußte ihn jeder Dandy beneiden, wenn er auch, sei's absichtlich oder aus angeborener Gleichgültigkeit, wenig Sorgfalt auf seine Toilette verwandte, während es doch bekannt war, daß ihm für seine Theatergarderobe nichts zu kostbar war und seine Kostüme nur aus echten Stoffen und Ausschmückungen bestanden.

Aber so eigenthümlich auch der Eindruck war, den seine äußere Erscheinung und eine gewisse krampfhafte Erregtheit in seinem Wesen im ersten Augenblick auf sie machte, bestand doch diesmal das sympathische Gefühl für den

Mann, von dem sie sich so begeistert verehrt wußte, besser die Probe der getäuschten Erwartung, als damals auf dem Balle im Vaterhause, und die Schilderungen Clementinens von seinen liebenswürdigen Eigenschaften traten ihr so lebendig vor die Seele, daß sie alles Aeußerliche darüber vergaß und nur den gleichgestimmten Freund in ihm sah, dessen Ankunft sie so heiß ersehnt hatte.

Wußte sie doch, daß er jetzt von dem nämlichen magischen Zuge des Herzens geleitet zu ihr kam, mit dem er sie einst durch den Zauber seines Gesanges so mächtig gefesselt hatte, damals, als ihm selber noch nicht mehr von ihr bekannt war, als daß die blinde reiche Banquierstochter für ihn schwärme, wie so viele andere junge Damen von Stande, worin aber der bescheidene Künstler nur eine jugendliche Sentimentalität erblickte, die mehr der Mode wie seiner Person galt. Aber auch das wußte Wally schon nach dieser ersten Begegnung, daß der Freund, der jetzt so theilnahmvoll als ihr Beschützer und Rathgeber in ihren Lebenskreis eintrat, bei diesem edlen Mitgefühl selber der Leitung bedurfte, da er weder ein geschmeidiger Höfling, noch ein mit den Verhältnissen und Stimmungen der hiesigen vornehmen Gesellschaft vertrauter Weltmann war, im Gegentheil mit seiner einfachen gradsinnigen Natur so wenig in diese Kreise paßte, wie der leichtfertige Roué, der verschlagene Intrigant in die geweihten Hallen der Kunst und Poesie. Konnte er doch in seinem äußern Benehmen seine bescheidene Herkunft so wenig verleugnen, als die in tiefer Melancholie und Gewissensangst verlebten Jugendjahre, da

ein schmerzlicher Zug von Wehmuth und ein wie aus dunklen Seelengründen aufflammender Blick der schwarzen Augen seiner Miene zuweilen einen Ausdruck von Scheu und Argwohn verliehen, der selbst fremden Personen an ihm auffiel und den gefeierten Sänger bald in den Ruf eines Misanthropen und schroffen Charakters brachte.

Wie richtig Wally den Künstler und seine Persönlichkeit beurtheilt hatte, bewiesen schon die Ereignisse der nächsten Zeit, indem Feodor Sobritsch ungeachtet seines glänzenden Debuts als Graf Almaviva bald mehr wie einen Anlaß fand, eine ungünstige Parallele zwischen seiner früheren angenehmen und unabhängigen Stellung in der reichen Handelsstadt und seiner jetzigen in der kleinen Residenz zu ziehen, hier, wo die Kunst von vielen nur als ein zur Verherrlichung des fürstlichen Hofes nothwendiger Prachtaufwand betrachtet wurde und das Theater außerdem für das gebildete Residenzpublikum den Angelpunkt des ganzen geistigen und öffentlichen Lebens bildete. Es gab hier so viele Enthusiasten und Mäcene der Bühne und das Protektionswesen stand in solcher Blüte, daß es dem einzelnen Künstler unmöglich war, sich diesen vielfachen persönlichen Rücksichten und Ansprüchen zu entziehen, er mußte es denn machen wie Feodor Sobritsch und sich vom ersten Tage seines Hierseins an von allen geselligen Beziehungen fernhalten, weder die Ressource noch das auch den bedeutenderen Theater-Mitgliedern zugängliche Adelskasino besuchen und ebenso den Verkehr mit den vornehmen

Familien vermeiden, die doch zugleich die tonangebenden in Sachen der Kunst und des guten Geschmacks waren.

Daß ein solches Benehmen bei der enthusiastischen Aufnahme, die er bei seinem ersten Auftreten gefunden, und bei der Bewunderung, die seine herrliche Stimme, sein vorzügliches Spiel erweckt hatten, in der kleinen Residenz ohne Beispiel war, machte ihn anfangs zum Gegenstand einer Neugierde, vor der sogar die Stimme der Mißbilligung und boshaften Auslegung verstummte. Der Unterschied zwischen all den berühmten Opernsängern, die hier schon Triumphe gefeiert hatten, und diesem vielbewunderten Sonderling aus dem böhmischen Walddorfe war ein so ungewöhnlicher, daß manche darin eine berechnete Absicht erblickten, um durch das Neue und Befremdende einer solchen abgeschlossenen Lebensweise das allgemeine Interesse an seiner Person zu erhöhen und seinem Künstlerruhm ein weiteres Relief zu verleihen, wie es noch keinem anderen Theaterheros gelungen war. Ein unübertroffener Sänger auf der Bühne und im glänzenden Concertsaal und ein menschenscheuer Anachoret im Privatleben war eine Erscheinung, die für die Einbildungskraft der meisten so viel Anziehendes hatte, daß man eine Zeitlang die getäuschte Erwartung darüber vergaß, den berühmten Künstler auch in den Salons zu sehen und ihn hier mit Herablassung, dort mit Bewunderung unter die Zahl der intimeren Hausfreunde aufzunehmen.

Indeß änderte sich dieses Verhältniß, als mit der Neuheit seiner Erscheinung auf der Bühne auch das er=

wartungsvolle Interesse aufhörte, womit man anfangs sein beharrliches Fernbleiben von der Gesellschaft beobachtete. Denn die Menschen gewöhnen sich selbst an einen vorzüglichen Kunstgenuß, wenn er ihnen häufig geboten wird, schneller als an die Eigenthümlichkeiten einer bedeutenden Persönlichkeit, und das anfangs als Phänomen angestaunte Talent rechtfertigt in ihren Augen noch lange nicht jene Unabhängigkeit des Charakters, die es verschmäht, nach der Weise der Mittelmäßigkeit um ihre Gunst zu buhlen.

Als daher der eigensinnige Künstler fortfuhr, die einem neuengagirten Theater-Mitgliede nach dem hiesigen Anstandsbegriff nothwendig zukommenden Antrittsvisiten in den ersten tonangebenden Häusern zu unterlassen und sogar einzelne einflußreiche Personen, welche ihm trotzdem mit Artigkeit entgegenkamen und ihn in ihren Zirkel einluden, durch sein kühl ablehnendes Benehmen aufs tiefste beleidigte, bildete sich allmählich eine kleine, aber mächtige Clique gegen ihn, die zwar den Günstling des Prinzen Erno nicht offen anzufeinden wagte, dafür aber im Stillen an der Umstimmung des Publikums zu seinen Ungunsten arbeitete.

Daß es hierzu in den vornehmen Kreisen nicht an den geeigneten Elementen der Intriguen- und Skandalsucht, sowie unter den Theater-Mitgliedern nicht an Neidern fehlte, wissen wir schon, und da man dem ausgezeichneten Sänger nicht auf dem Gebiete seiner Kunst beikommen konnte, so hielt man sich um so eifriger an sein Privatleben, obgleich dasselbe eine Zeitlang der boshaften Verleumdung so wenig Anhaltspunkte bot, wie dem gerechten Tadel.

Erst als die unglückliche Geschichte seiner Knabenzeit mit dem Freunde, den er in einem blinden Wuthanfall erstochen, sowie seine spätere, an Geistesstörung grenzende düstere Schwermuth im Publikum bekannt wurde, trat seine Person aus dem bisherigen Dunkel in das Zwielicht der Romantik, und bald erzählte man sich die abenteuerlichsten Geschichten und Lebensschicksale von dem blassen Sänger mit den stechenden Augen und dem menschenscheuen Wesen. Ja, er sollte noch bis zur Stunde an seinem alten Trübsinn leiden, und selbst sein wundervoller Gesang, mit dem er die Herzen aller Zuhörer ergriff, war weniger das Produkt einer seltenen Kunstvollendung, als jener dämonischen Krankheit, die in bestimmten Zeiträumen wiederkehrte und ihn dann durch die Erinnerung an die blutige That seiner Jugend in eine exaltirte Seelenstimmung versetzte.

Dies erklärte denn auch zur Genüge die capriciösen Bedingungen, welche er an sein Engagement geknüpft hatte, erklärte seine auffallende Großmuth, mit der er die Hälfte seiner Benefize-Einnahme der Anstalt für arme Geistes- und Gemüthskranke zuwandte, und die boshaften Spötter bei Hofe wußten nun auch auf einmal, warum die „närrische Gräfin" dieses große Interesse an ihm nahm, sie, die in ihrer bekannten Originalitätssucht alles bewundernswerth an ihm fand, nicht bloß seine herrliche Stimme, sein meisterhaftes Spiel, seine edle Bühnenerscheinung, sondern auch seine schlichte Persönlichkeit im Privatleben, sein schroffes Benehmen und seine eckigen Schulmeistermanieren!

In der That war das gräfliche Hotel das einzige

Haus, welches er sogar häufig besuchte und in dessen engeren Abendgesellschaften er ein regelmäßiger Gast war. Hier bewegte er sich ganz zwanglos und ließ sich auch gern zu einem Gesangesvortrage mit Klavierbegleitung bereden, besonders wenn der Graf durch seinen Hofdienst bei der fürstlichen Abendtafel im Schlosse festgehalten wurde. Ja, zuweilen überraschte er die Freunde unaufgefordert mit einem jener schönen Lieder von Spohr, Mendelssohn, Reissiger, Kreuzer und anderen lebenden Komponisten, die damals hauptsächlich zuerst durch ihn zur verdienten Berühmtheit gelangten und bald zum Gemeingut der ganzen musikalischen Welt wurden.

Diese Bevorzugung eines einzelnen, noch dazu meist aus bürgerlichen Elementen bestehenden Zirkels vor den glänzenden Soiréen der unverfälschten Aristokratie bot den geheimen Gegnern und Neidern des eigensinnigen Hofsängers die erwünschte Gelegenheit, seine Person mit den mehr und mehr bekannt werdenden Mißverhältnissen in der gräflichen Ehe in Zusammenhang zu bringen, indem sie der Freundschaft zwischen ihm und der Gräfin die boshafteste Auslegung gaben, was natürlich bei der Kleinheit aller hiesigen Verhältnisse bald auch dem Grafen zu Ohren kommen mußte.

Doch war dieser klug genug, die mehr oder minder verständlichen Stichelreden seiner Bekannten mit seiner trockenen Indolenz zu ignoriren, wiewohl er im Stillen sehr froh darüber war, endlich einen Rechtfertigungsgrund für sein kaltsinniges Betragen gegen seine junge Frau zu

erhalten, den selbst die strengste Moralität ihm anerkennen mußte. Offen dagegen zeigte er weder Eifersucht noch Abneigung gegen den begünstigten Hausfreund, nahm vielmehr überall mit vieler Wärme dessen Partei wider die Tadler und Spötter, welche den hochmüthigen, intraitablen Sänger unausstehlich fanden, und erreichte so zu seinem geheimen Triumph seinen Zweck, daß Wally ganz ahnungslos und unberührt von diesen boshaften Schwätzereien blieb und sogar zuletzt durch das stets sich gleichbleibende artige Wesen ihres Mannes gegen Sobritsch in eine gefährliche Sicherheit eingewiegt wurde. Auch war sie ja überzeugt, daß der Graf Gott dankte, wenn sie nur seinen Privatgeheimnissen keine Beachtung schenkte, und in der That hatte sie jetzt auch anderes zu denken, als sich viel darum zu kümmern, wo er seine Abende zubringe und wer die unbekannten Menschen seien, mit denen er fortwährend einen jedenfalls sehr eifrigen Verkehr unterhielt.

Während dieser Vorgänge in den höheren Regionen der Gesellschaft hatte sich auch in dem Hause der Altstadt, welches der ehemalige Apotheker Ihrig bewohnte, manches erreignet, was dem gräflichen Patron desselben und den beiden Töchtern jedenfalls weniger erwünscht war, als jene Wendung in seinem eigenen Familienleben, wenn von einem solchen überhaupt die Rede sein konnte.

Denn war auch das eigensinnige Käthchen mit seinem Plane, das Kind der Schwester mit sich ins Haus des

Großvaters zu nehmen, gegen die lieblose, vergnügungssüchtige Mutter und den nur von gemeinem Geldinteresse geleiteten Alten nicht durchgedrungen, so hatte doch der eigentliche Urheber des heftigen Familienstreites, Graf Kyriß, wenig Ursache, mit diesem Erfolg zufrieden zu sein. Im Gegentheil war auch hier wieder einmal der Gewinner der Verlierer, indem er sich durch seine blinde Ergebenheit für die Person des Prinzen und dessen Wünsche mehr bei dem schönen, an der verwundbarsten Seite seines Herzens verletzten Mädchen schadete, als er jemals wieder gut machen konnte.

Die Gewißheit, daß sie ohne seinen geheimen, mächtigen Einfluß den Widerstand von Vater und Schwester besiegt und ihren Liebling, den kleinen Hugo, den Händen fremder Leute entzogen hätte, um künftig selber für seine Pflege und Erziehung gewissenhaft zu sorgen, bildete von jetzt an eine unüberwindliche Scheidewand zwischen ihr und ihrem gräflichen Verehrer, und aus war es für immer mit ihrem kindlichen Vertrauen, ihrer heitern Unbefangenheit, die sie ihm seither bei aller mädchenhaften Sprödigkeit gezeigt hatte und worauf er die Hoffnung auf den Erfolg seiner eifrigen Bemühungen um ihre Gunst baute, eine Hoffnung, in der ihn die leichtsinnige Schwester nur allzubereitwillig bestärkte.

Weder diese, noch der ihr von ihrem früheren fürstlichen Liebhaber bestellte gräfliche Beschützer hatten ja eine Ahnung von jener unbewußten Selbstachtung eines tugendhaften Gemüthes, das selbst noch in der Nähe des gewissenlosen

Leichtsinns und der raffinirten Versuchung seine Herzensunschuld bewahrt und auch hierin der schönen Lilie gleicht, die gleichfalls unbekümmert um die Nachbarschaft von Schierling und wucherndem Unkraut ihren reinen Kelch entfaltet, an dessen Duft sich in der milden Sommernacht zarte Elfen berauschen.

Alles Unglück, das der gewinnsüchtige Vater durch unredliche, ans Verbrechen streifende Handlungen in seiner Apotheke und die leichtsinnige Schwester, der ungerathene Stiefbruder durch ihre unmoralische Aufführung seit Jahren über die Familie gebracht hatten, war nicht im Stande gewesen, dem jungen Herzen sein muthiges Selbstvertrauen, sein Gefühl für Recht, Ehre und Tugend zu rauben, als wenn von früh auf ein unsichtbarer Schutzengel über ihm gewaltet hätte, dessen Macht selbst diese lasterhaften Menschen anerkannten, indem Käthchen ihr aller Abgott war, dem jedes das, was ihm noch an guten Eigenschaften verblieben, mit Eifer zuwandte: der Vater seine Nachgiebigkeit, die Schwester ihre Dienstbereitwilligkeit und oberflächliche Gutmüthigkeit und sogar der zügellose Bruder, so lang er noch bei ihnen war, seinen einzigen guten Charakterzug, eine blinde Anhänglichkeit an die Seinigen.

Jene geheime Magie, welche Tugend und Seelenadel in der Gewohnheit des beständigen Zusammenlebens selbst noch auf gemeine Naturen ausüben, machte alle Drei von Käthchens Willen abhängig und verschaffte ihr ein unbestrittenes Uebergewicht in allen Lebensfällen, bei denen ein natürlicher Verstand, ein angeboren feiner Takt fürs

Schickliche und Sittliche den Vorrang behaupten vor den schlauen Berechnungen der Gewinnsucht, vor den Wünschen der Eitelkeit und des Leichtsinns und den heftigen Ausbrüchen einer ungezügelten, sinnlichen Leidenschaft.

Deßhalb war sie auch die eigentliche Herrin des Hauses, und bis auf den Fall mit dem Kinde hatte Käthchen diese Herrschaft über die Gemüther der Ihrigen immer glücklich zum Wohle derselben behauptet und ihren Willen jederzeit durchgesetzt, sei es gegen den charakterschwachen unreellen Vater, sei es gegen die eitle, leichtfertige Schwester und deren Neigung zur Verschwendung und Putzsucht. — Auch die große Aufmerksamkeit, welche des Hauses vornehmer Freund und Gönner dem jetzt zur vollen jungfräulichen Schönheit heranblühenden Mädchen widmete, erhöhte noch ihren Einfluß auf Vater und Schwester. Denn der Legationsrath kam niemals ohne ein angenehmes Geschenk ins Haus, und die Vergnügungen und vielfachen Annehmlichkeiten, welche man seiner Freigebigkeit verdankte, hatten besonders für Nanny einen so großen Reiz, daß sie sein eifriger Anwalt gegen den spröden Sinn der jüngeren wurde, in deren Umstimmung zu seinen Gunsten sie das wirksamste Mittel erblickte, um sich und ihr fortwährend Genüsse des Lebens zu verschaffen, die ihr ohne seine verschwenderische Großmuth wohl für immer versagt geblieben wären.

Und doch hätte sie aus ihrer eigenen traurigen Erfahrung mit dem Prinzen wissen sollen, wie kurz und flüchtig solcher vornehmer Herren Gunst und Leidenschaft

zu sein pflegt und wie schnell besten Falles aus dem feurigen, splendiden Liebhaber ein reservirter Versorger mit sehr nüchternen Zahlen wird, da seine Privat-Schatulle gewiß noch von mehr als einer derartigen „anständigen Versorgung“ in Anspruch genommen ist.

Aber leider war Nanny gedanken- und gewissenlos genug, von dieser unglücklichen Erfahrung nur deren materiellen Nachtheil im Auge zu behalten; und wenn sie auch der Schwester täglich mit der größten Ueberzeugungswärme vorredete, der Graf sei der nobelste und zartfühlendste Mann von der Welt, so war doch der Eindruck, den diese lebhafte Parteinahme auf Käthchens Gefühl machte, ein von dem beabsichtigten so verschiedener, daß die selbstsüchtige Nanny gerade dadurch an ihren eigenen sorgenlosen Unbedacht in den Tagen ihrer kurzen Herrlichkeit als erklärte Geliebte des Prinzen erinnert wurde und nun in ihrem unruhigen Kopfe alle möglichen Projekte entwarf, wie sie das Versäumte nachholen und sogar noch aus der Sprödigkeit der Schwester, ihrem gräflichen Verehrer gegenüber, Kapital machen wolle, erfolgreicher, als sie's früher in der gleichgünstigen Lage für sich selber verstanden hatte.

Das Eisen zu schmieden, so lang es noch heiß war und der Legationsrath noch im Wonnegefühl der ersten generösen Liebe schwelgte, war daher ihr einziges Sinnen, und da er zugleich als Vertrauter des Prinzen die Mittelsperson zwischen ihr und ihrem ehemaligen fürstlichen Liebhaber war, so baute sie darauf einen Plan, der auch letzteren noch nachträglich in Mitleidenschaft ziehen sollte und in

der That ihrem so spät erwachten Finanzgenie alle Ehre machte! — Ja, der Graf und der Prinz sollten ihr gleicherweise, der eine als zukunftreicher, der andere als „verflossener" Liebhaber, die Mittel zur Ausführung ihres Projektes gewähren, um aus diesen beschränkten ökonomischen Verhältnissen herauszukommen, wobei sie schlau darauf rechnete, daß sich der Graf bei dem großen Vermögen, welches ihm seine junge Gemahlin beigebracht hatte, gern um Käthchens willen einen kleinen Abzug gefallen lassen werde, ebenso wie der Prinz sich der letzten unbequemen Verbindlichkeit gegen die ehemalige Geliebte entledigte, indem er ihr und ihrem Kinde eine standesgemäße, dauernde Existenz gründen half.

Der Aufenthalt in dem alten Hause und im armseligsten Stadtquartier war ihr längst zuwider, und auch Käthchen fand wenig Geschmack an der Nachbarschaft von Kleidertrödlern und Soldatenkneipen, in denen es oft bunt genug hergieng. Deßhalb ergriff auch sie mit Begeisterung die Idee Nannys, in der Neustadt ein schönes, gerade zum Verkauf ausgebotenes Haus zu erwerben und darin ein Pensionat für Ausländer zu etabliren, da die schöne, wohlfeile Residenz mit ihrer gesunden Lage, ihrer reizenden Umgebung und andere Annehmlichkeiten des Lebens immer mehr vornehme Fremde zu längerem Aufenthalt herbeizog, denen es hier so wohlgefiel, daß sie gern für Kost und Logis in Privathäusern hohe Preise zahlten, was den Einheimischen aus den besseren Ständen zu einer erwünschten Einnahmequelle diente.

Darauf baute denn auch die Familie Ihrig den Plan zum Wiedergewinn ihres verlorenen Wohlstandes, und wir wissen, daß es Nanny und ihrem Vater wirklich gelang, durch Vermittlung des gräflichen Hausfreundes den Prinzen zu einem unverzinslichen Darlehen im Betrage von mehreren tausend Gulden zum Ankauf des erwähnten Hauses zu bewegen, während der Graf die Kosten für die innere Einrichtung bestreiten wollte. Doch knüpfte der hohe anonyme Banquier aus leicht zu errathenden Gründen an diesen seinen letzten Gnadenbeweis verschiedene unerläßliche Bedingungen, unter anderen auch die, daß das Kind der leichtsinnigen Nanny erst nach einer bestimmten Reihe von Jahren Aufnahme im Hause des Großvaters finden dürfe, wozu sich der alte Ihrig ausdrücklich noch durch einen schriftlichen Revers dem vorsichtigen Legationsrath hatte verbindlich machen müssen.

Leider dachte Kyriß nicht daran, daß ihn diese Klausel gerade mit demjenigen Glied der Familie Ihrig in Konflikt bringen würde, um dessentwillen er allein diese auch sonst nicht sehr angenehme Vermittlerrolle übernommen hatte! Denn mußte auch Käthchen zuletzt dem Drängen von Vater und Schwester nachgeben und sich in ihrem liebevollen Gemüth damit begnügen, daß der kleine Hugo von dem rauhen Bauer hinweggenommen und der Obhut einer braven Schullehrerswittwe in dem Nachbardorfe übergeben wurde, so wissen wir doch, daß der gräfliche Nachtschleicher damit den besten Stein im Brette bei dem willensfesten Mädchen verloren hatte und es fortan nur noch die Ueber-

redungskünste und Vertröstungen Nannys waren, auf die er neben seiner großen Selbstgefälligkeit seine verwegenen Hoffnungen baute. Aber trotz der ihm fühlbaren Erkältung in Käthchens Betragen verlor der Legationsrath noch lange nicht den Muth, sondern fuhr sogar in seinen Bewerbungen um ihre Gunst mit verdoppeltem Eifer fort und spielte nach wie vor den liebenswürdigen, aufmerksamen und generösen Hausfreund. Hierbei ließen ihn denn auch Nannys und des Alten beständige Ansprüche an seine Börse niemals aus der Uebung kommen. Denn das Pensionat für Fremde sollte so komfortable ausgestattet sein, daß die anspruchvollsten Engländer, Franzosen und Russen sich wie zu Hause darin fühlten und mit Vergnügen die hohen Preise bezahlten, für welche Nannys erfinderischer Kopf schon zum voraus die kühnsten Phantasienamen ersonnen hatte.

Aber ungeachtet dieser für die depossedirte Apothekerfamilie so günstigen Aussichten lastete es doch zuweilen wie ein dumpfer Druck auf den Gemüthern, besonders wenn der Graf nicht da war und man sich seinetwegen keinen Zwang aufzuerlegen brauchte. Als wenn man einem nahenden Unheil, einem unabweisbaren, in seinen Folgen gar nicht zu berechnenden Mißgeschick mit stummer Ergebung entgegensehen müsse, so gedrückt war dann besonders in der Stunde zwischen Licht und Dunkel die Stimmung des Vaters und der Töchter, die sich nur zuweilen in einzelnen unwillkürlichen Ausrufungen des Zornes und der Rathlosigkeit Luft machte, weil keins von ihnen den Muth

hatte und vielleicht auch nicht das Vertrauen, sich rückhaltlos über den Grund dieser Sorge auszusprechen.

„Der Kujon ruinirt uns gewiß wieder das ganze Geschäft!“ mit diesem prophetischen Ausruf machte endlich eines Abends Vater Ihrig dem gepreßten Schweigen im kleinen Stübchen und dem stummen Gedankenspiel der beiden Mädchen ein Ende und gab damit der älteren zugleich das Losungswort zu der nun folgenden leidenschaftlichen Herzensergießung:

„Er soll sehen wo er bleibt, in meiner Pension ist kein Platz für ihn!“ rief Nanny mit ihrer hellen Kreischstimme. „Kein anständiger Mensch würde mit einem solchen Taugenichts unter einem Dache leben wollen, der seine eigene Familie bestiehlt wo er kann und vor dessen Diebsfingern nichts sicher ist als der Schmiedeamboß und das glühende Eisen darauf! Denn das halbe Jahr Gefängnißhaft in Bad Homburg hat den so wenig von seinen Lastern kurirt wie den Juden Schmul die schwarze Schneckensalbe von seinem Ausschlag, wofür sich der Vater einen Dukaten bezahlen ließ!“

„Was gehen Dich meine Kuren und Taxen an!“ versetzte der Alte mehr resignirt als gereizt. „Könnt' ich damit diese schlimmste Eiterbeule an unserem gemeinsamen Familienglück vertreiben, wollt ich gern für alle Zeit den Handel mit meiner Universalsalbe an den Nagel hängen! — Aber so, wie lange glaubt ihr wohl, daß die Herrlichkeit beim Grafen Kyriß dauern werde, wo er es schon vor seinem Eintritt in den Dienst so gründlich mit

der Frau Gräfin verschüttet hat, daß er bei ihr in Ungnade fiel, ehe sie noch selber Frau von Kyriß war?"

„Die machte ihm keinen Sommer und keinen Winter, wenn er nur seinen lüderlichen Lebenswandel an den Nagel hienge!" sagte Nanny verächtlich und streckte sich gähnend der Länge nach auf dem Sopha aus.

„Du selbst hast ihn ja dazu animirt, die Braut seines Herrn so gröblich zu beleidigen, um auf diese Weise ihren Zorn gegen ihren Verlobten zu reizen und vielleicht dadurch die Heirath wieder rückgängig zu machen!" sagte jetzt Käthchen im Zorn über die herzlose Schwester vorwurfsvoll. „Gelt, damals, wo Du immer sagtest, Du ließest Dir Deinen Grafen von keiner Krämerstochter wegfischen, da war Dir Bruder Markus mit all seiner Unmoralität noch recht zum Bundesgenossen, und Du reistest sogar expreß zu ihm, um ihn anzustiften, Deinem Herrn Liebhaber seine glänzende Heirathsspekulation mit der reichen Erbin zu vereiteln. Du kalkulirtest, sie werde das Sprüchwort: Wie der Herr, so der Diener, im umgekehrten Sinne auf ihren Bräutigam anwenden und allen Geschmack an ihm verlieren. Ich aber, die ich Dir von diesem falschen Spiel abrieth, war in Deinen Augen ein nur einfältiger Backfisch und was sonst noch, will ich gar nicht sagen, obgleich Du wohl wußtest, daß der Graf Dir damals noch allein den Hof machte."

Hitzig versetzte die ältere:

„Die Hauptsache habe ich doch damit erreicht, daß der Graf eine Zeitlang zwischen ihr und mir schwankte

und ohne den mächtigen Köder ihrer reichen Mitgift ihr gewiß zu guter Letzt noch den Verlobungsring wieder zurückgeschickt hätte! Nur seine ungestümen Gläubiger trieben ihn der überspannten Närrin in die Arme, wenn man von einer solchen Scheinehe überhaupt diesen Ausdruck gebrauchen kann, und ebenso entließ er den Markus nur zum Schein aus seinem Dienste, wobei er mir heilig gelobte, es bleibe zwischen uns alles beim alten und wir würden von seiner Heirath sogar noch größeren Profit haben, als wenn er ledig bliebe.

„Pfui Henker, Nanny, wie magst Du nur so gemein reden!“ rief Käthchen empört und hielt sich krampfhaft die Ohren zu. „Zuerst wird er nach dem Prinzen Dein Liebhaber und dann um des schnöden Goldes willen der Mann einer Frau, die ihm einen Widerwillen einflößt! — Die arme Gräfin! Sie dauert mich erschrecklich, denn sie weiß noch bis zur Stunde nicht, in welche Lotterfalle sie gerathen ist!“

„Das wird sie bald inne werden, wenn erst ihr Freund Markus seine Strafzeit vollends in Homburg abgesessen hat und in den früheren Dienst bei ihrem Herrn Gemahl zurückkehrt!“ versetzte die andere mit jenem klanglosen Spottgelächter, womit die fühllose Unnatur die letzte menschliche Mitleidsregung in ihr unterdrückte.

„Was streitet Ihr Euch wieder um Kaisers Bart, liebe Kinder? Was geht uns die Frau Gräfin Kyriß und ihr stadtkundiges Mißverhältniß zu ihrem Manne an! Wir brauchen uns nicht hineinzumengen, und auch Markus soll

das künftig bleiben lassen, wenn er meinem Rathe folgen will," sagte das würdige Familienhaupt mit der bekannten Unselbständigkeit seines Charakters, den Töchtern und deren so ungleicher Denkart gegenüber.

Hastig stand Käthchen, welcher es bei dieser Unterhaltung in dem dunklen Zimmer ganz unheimlich zu Muthe wurde, vom Sitze auf, um in die Küche zu gehen und ein Licht zu holen; der Alte aber fuhr nach einer Pause mit einer ihm diesmal wirklich von Herzen kommenden schmerzlichen Aufrichtigkeit fort:

„Hätte Eure selige Mutter diesen meinen Sohn erster Ehe besser erzogen und ihn nicht wie einen Zigeuner in der Wildniß der Sittenlosigkeit aufwachsen lassen, wir brauchten jetzt nicht vor seiner Rückkehr zu zittern wie vor einem Feinde, der uns mit seinem gewaltthätigen Charakter alles mögliche Unheil anrichten wird! — Ich bin daher auch jetzt, wo sich uns die guten Aussichten mit der Pension aufthun, gar nicht mehr so froh darüber wie früher, daß ihn der Graf wieder zu seinem Kammerdiener annimmt. Denn mit großen Herren ist nicht gut Kirschen essen, und weil der Leichtfuß die Geschichte von seines Grafen Heirath mit der reichen Banquierstochter so genau kennt, wie dieser selber, so fürchte ich, sie werden sich nicht lange miteinander vertragen, da es nimmer gut thut, wenn Herr und Diener sich so tief in die Karten schauen."

„Gerade sein böses Gewissen wegen seiner betrogenen Frau macht den Grafen von uns abhängig, sonst gienge er nicht bei helllichtem Tage Schleichwege und könnte einem

auch offen ins Gesicht sehen!“ sagte Nanny und knackte eine der Mandeln auf, die ihr Kyriß von der gestrigen Hoftafel mitgebracht hatte.

Aber gründete auch die gewinnsüchtige Spekulantin am Ratzeneck mit Recht auf des Legationsraths böses Gewissen ihre Ueberzeugung von seiner dauernden Abhängigkeit von Menschen, die so tief unter seinem Stande waren, so hatte dafür ihre Schwester Käthchen ganz andere Pläne in Betreff seiner, und gerade des Grafen falscher, unmoralischer Charakter machte ihn ihr immer mehr zuwider. — Dagegen wuchs in dem Maße, wie sie ihren Verehrer im Stillen verachten mußte, ihre innige Theilnahme für seine arme junge Frau, und die schonungslose Art, mit der er in ihrer Gegenwart von der Verrathenen beständig in Ausdrücken des Hohnes und der Geringschätzung redete, befestigte in dem schönen Gemüthe mehr und mehr die Ueberzeugung, die Gräfin müsse von dem allen, wessen ihr Mann sie beschuldigte, das entschiedene Gegentheil sein, ebenso edel, ebenso tugendhaft und zartfühlend, als jener sie boshaft, mißtrauisch und jähzornig schilderte.

Obwohl sie dieselbe bis jetzt nur aus der Entfernung im Theater gesehen hatte, wo sie meist allein in ihrer Loge saß, war ihr doch der Ausdruck von Herzensgüte und Seelenadel in den einnehmenden Zügen Bürgschaft genug dafür, daß sie sich hierin nicht täuschte, so wenig als in der andern Beobachtung, daß die Gräfin Kyriß immer ganz besonders reich und geschmackvoll gekleidet war, wenn

der Sänger Sobritsch auftrat, wo sie dann keinen Blick von der Bühne verwandte und so ganz Ohr und Auge für ihn war, daß sie alles andere darüber zu vergessen schien.

Denn der Graf, welcher keine Ursache hatte, über diesen Punkt in der Familie Ihrig die gleiche diplomatische Zurückhaltung wie bei seinen vornehmen Standesgenossen zu beobachten, hatte ja selber schon mehrmals sehr verständliche Anspielungen auf das Verhältniß der Beiden fallen lassen, hatte auch schon häufig über die frühere Schwärmerei seiner Frau für den gefeierten Sänger in deren Mädchenjahren giftig gespöttelt, ohne in seiner Bosheit zu bemerken, wie verschieden von dem beabsichtigten der Eindruck war, den er damit auf das gleich schwärmerische Gemüth Käthchens machte, die davon im Gegentheil aufs Innigste gerührt wurde und der armen Gräfin oft aufrichtig ihre frühere glückliche Blindheit im schönen, friedlichen Vaterhaus zurückwünschte.

Ja, so lebendig erweckte diese, unter so ganz veränderten Umständen fortdauernde Neigung der armen Gräfin Käthchens sympathisches Mitgefühl, daß auch für sie die Person des Sängers ein erhöhtes Interesse bekam, indem er gewiß nicht nur ein großer Künstler, sondern auch ein edler und hochherziger Mann war, der zartesten Empfindungen, der feurigsten Leidenschaften in der Wirklichkeit ebenso fähig, als er sie auf der Bühne in seinem herrlichen Gesang hinreißend und lebendig darstellte, kurz, ein Mann, für den zu schwärmen einem jungen phantasievollen Mädchenherzen wohl ebenso gut erlaubt war, wie

der vornehmen Dame in der Adelsloge, selbst wenn diese ihn nicht bloß ihren Freund, sondern auch ihren Abgott und Geliebten nannte.

Der Theaterbesuch war immer Käthchens höchstes Vergnügen gewesen, aber von jetzt an konnte ihr artiger Verehrer ihr nicht häufig genug Parterre-Billets schenken, und besonders die Opern, in welchen Sobritsch sang, besuchte sie ebenso regelmäßig, wie die Gräfin selber.

Sie beobachtete auch bald mit ihrem scharfen Auge aus gewissen, für niemand sonst wahrnehmbaren Zeichen den geheimen Rapport, welchen der Sänger auf der Bühne mit seiner Freundin in der Loge unterhielt, indem er sich regelmäßig in den bedeutendsten Momenten seines Spieles wie zufällig nach der Seite wandte, auf der Wally saß, und alles, was er seiner Rolle gemäß an feurigen, leidenschaftlichen und zärtlichen Strophen und Rezitativen vorzutragen hatte, mit schwärmerischen Blicken zu ihr hinaufsang, die dann, tief in ihre halbdunkle Loge zurückgelehnt, regungslos seinem Gesange lauschte und das Glas nicht mehr von den Augen brachte. Auch gab sie ihm zuweilen durch eine scheinbar unabsichtliche Handbewegung nach dem Herzen, durch ein leises Kopfnicken oder eine verklärte, nur ihm bemerkbare Miene ihr seliges Gefühl, ihr inniges Einverständniß zu erkennen. Aber wenn auch alle Zuhörer am Schlusse der Scene in stürmischen, meist von den Hoflogen ausgehenden Beifall ausbrachen, Wally allein applaudirte niemals, sondern blickte wie träumerisch vor sich hin ins Leere und nahm nach dem Abgange des Freundes

nicht den mindesten Antheil mehr an den Vorgängen auf der Bühne.

Daß Käthchen diese deutlichen Beobachtungen von dem zwischen beiden waltenden geheimen Einverständniß für sich behielt, war ebenso selbstverständlich, als daß sie niemand in ihrer Umgebung das wachsende Interesse verrieth, welches sie selber an dem Sänger nahm, den ihr gräflicher Verehrer zuweilen einen Phantasten nannte, zuweilen aber auch noch etwas Schlimmeres — einen Narren und Mörder!

Auch sie kannte, wie alle Welt, die unglückliche Jugendgeschichte des Sängers und sein jetziges einsames Leben, seine menschenscheue Gemüthsart. Dieser merkwürdige Gegensatz zwischen einem melancholischen, von Gewissensbissen gefolterten Künstler und dem begünstigten Liebhaber einer jungen, vornehmen Dame reizte und beschäftigte ihre Einbildungskraft so lange, bis sich in ihrem schwärmerischen Herzen die romantische Idee festsetzte, sie sei der vom Himmel bestimmte Schutzgeist des schwermüthigen Mannes, und gerade ihr Verhältniß zu dem unedlen Feinde desselben mache es ihr zur Pflicht, ihn zu warnen und zugleich dem Grafen, der ihr selber so fatal war, sein abscheuliches Betragen gegen seine junge Gemahlin mit der nämlichen Münze heimzuzahlen, indem sie Sobritsch seine wahre feindselige Gesinnung gegen ihn verrieth.

Von diesem Plane beseelt, bei dem sie sich jedoch der in ihrem jungen Herzen erwachten Neigung zu dem Freunde der Gräfin kaum noch deutlich bewußt wurde, war ihr ganzes Sinnen und Denken von jetzt an darauf gerichtet,

eine Gelegenheit zu entdecken, um letzteren persönlich kennen zu lernen, worüber sie sich indeß lange vergebens den Kopf zerbrach, da ihr ja alle seine Lebensverhältnisse unbekannt waren und sie weder der Schwester, noch dem Vater ihren verwegenen Plan anvertrauen durfte.

Denn brauchte sie auch nicht zu fürchten, daß Nanny sie dem Grafen verrathen würde, so sagte ihr doch eine innere Stimme, daß diese Theilnahme für seine Gemahlin und deren gefeierten Freund wenig mit den Berechnungen ihres Eigennutzes zusammenstimmte, da es ja doch zuletzt die betrogene Gräfin war, deren reiche Mitgift es dem sauberen Herrn Gemahl allein möglich machte, der Familie Ihrig eine sorgenfreie, angenehme Existenz zu bereiten, wofür ihm freilich früher oder später Nannys Dankbarkeit seinen Sieg über Käthchens tugendhaftes Gefühl erleichtern helfen sollte.

Endlich glaubte sie das rechte Mittel zu einer Anknüpfung mit Sobritsch gefunden zu haben, und ohne daß es dem verliebten Legationsrath an seiner spröden Herzenstyrannin besonders auffiel, suchte sie nach und nach in ihrem anscheinend ganz unschuldigen Theaterenthusiasmus alles von ihm zu erfahren, was er selber von des neuen Hausfreundes Lebensgewohnheiten und Privatcharakter wußte. Unter anderem bestätigte er ihr denn auch, was ihr schon früher eine Parterrenachbarin erzählt hatte, daß der herzogliche Hof- und Kammersänger ungeachtet seines weltlichen Kunstberufs doch ein eifriger Katholik sei und täglich den Frühgottesdienst in der katholischen Kapelle besuche, was man nicht vielen seiner Kunstgenossen nachrühmen könne.

Alsbald war ihr Entschluß gefaßt, und derselbe beunruhigte ihr lutherisches Gewissen so wenig, daß sie sich vornahm, künftig ihre Morgenandacht gleichfalls in der katholischen Kapelle zu verrichten, die, wie sie wußte, zu dieser frühen Stunde nur von wenigen, meist älteren Personen besucht wurde. Auch hatte sie wirklich schon am folgenden Tage die frohe Genugthuung, daß Feodor Sobritsch ihrer jungen anmuthigen Erscheinung in dem einfach eleganten Morgenkleide seine Aufmerksamkeit widmete, obwohl ihm ein dichter Schleier das von einer reichen blonden Lockenfülle umrahmte Antlitz der schlanken Fremden verbarg, die während ihrer Andacht alle Zeremonien des katholischen Ritus pünktlich nachmachte, dann sich nach einiger Zeit von ihrem Betpulte erhob und nach einer Verbeugung gegen den Altar leisen Schrittes die Kapelle verließ. Da er zu bemerken glaubte, daß sie ihn im Vorübergehen mit einem leichten Kopfnicken grüßte, so folgte er ihr, wie von einer geheimen magnetischen Kraft angezogen, auf dem Fuße nach, und dies gewahrend, wandelte sie, anstatt in die nächste Straße einzubiegen, trotz des unfreundlichen Dezembermorgens zum Thore hinaus, dem großen Teiche zu, an dem ein ihr bekannter Kunstgärtner wohnte, in dessen Garten sie eintrat.

Auch der Sänger erschien unmittelbar nach ihr in dem Garten und folgte ihr dreist nach dem Gewächshaus, da sie ihm hier so wohlbekannt zu sein schien, daß er überzeugt war, sie habe absichtlich diesen Ort zum Stelldichein mit ihm gewählt und er brauche daher auch kaum sein

zudringliches Benehmen gegen sie zu entschuldigen. Hierin bestärkte ihn noch der Umstand, daß sonst niemand anwesend war, und so gieng er denn ganz zuversichtlich, um sie anzureden, auf die vor einem schönen Flor blühender Kamelien stehende junge Dame zu, als diese sich plötzlich mit Hast nach ihm umwandte und zu seinem namenlosen Schrecken mit melodischer Stimme lachend ausrief: „Ei, Herr Sobritsch, was würde die Frau Gräfin Kyriß von ihrem Freunde denken, erführe sie, daß er einem fremden Frauenzimmer vom Gebet weg bis in Peter Funks Gewächshaus nachgeht!"

„Um Gotteswillen! Wer sind Sie und woher wissen Sie?" stammelte er wie vom Donner gerührt und starrte die verschleierte, schlanke Sibylle, deren Stimme mit dem fremden Accent er heute zum ersten Mal hörte, mit vergeisterten Zügen sprachlos an.

„Eh ich Ihnen das sage, müssen Sie mir zuvor Ihr Ehrenwort geben, daß Sie weder der Frau Gräfin, noch sonst einem Menschen in der Welt verrathen werden, was ich Ihnen von dem Grafen Kyriß entdecken will," versetzte Käthchen Ihrig im schnellen Uebergang aus ihrer neckischen Laune zu einer feierlichen Bestimmtheit.

„Mein Ehrenwort zum Pfande, daß ich schweigen werde wie das Grab!" sagte der Sänger in höchster Spannung und legte betheuernd die Hand aufs Herz.

„Wohlan, so betrachten Sie sich vor allen Dingen mit Muße mein Gesicht, ob Sie glauben, meiner Aufrichtigkeit vertrauen zu dürfen oder nicht!" entgegnete sie und

schlug mit einer anmuthigen Bewegung den dunklen Schleier zurück. Aus herrlichen lichtblauen Augen blitzten ihm zwei Sterne wie die Zeugen der himmlischen Wahrheit selber in die Seele, und so überraschend war für ihn der Anblick dieses fremden lieblichen Mädchenantlitzes mit dem Ausdruck von Herzensgüte und hellem Verstand in den sanften Zügen, daß er entzückt ausrief:

„Wenn dieser holde Rosenmund lügt, so gibts überhaupt keine Wahrheit mehr in der Welt, und alle Dichter und Philosophen können sich begraben lassen! O, haben Sie Mitleid, mein Fräulein, und sagen mir schnell, wen ich das Glück habe, vor mir zu sehen, und wie Sie zu meinem theuersten Herzensgeheimniß gekommen sind! Sonst bin ich im Stande und halte Sie trotz Ihrer großen Schönheit für eine böse Fee, die den Leuten Nachts im Traume ihre tiefsten Geheimnisse aus dem Schrein ihrer Herzen stiehlt!"

„Nur nicht so poetisch, Herr Hoffänger, ich bin weder eine Fee, noch eine Diebin, wohl aber ein sehr unbedachtes Mädchen!" versetzte Käthchen, und die angstvolle Unentschlossenheit, wie sie ihn über ihre Person aufklären solle, stand ihr jetzt deutlich in den Zügen geschrieben. Doch schnell sich besinnend, auf was es ankomme und zu welchem Zwecke sie ihn hieher gelockt habe, nahm sie allen ihren Muth zusammen, und fest den Blick der schönen unschuldigen Augen auf ihn gerichtet, fuhr sie fort: „Ja, Herr Sobritsch, ich weiß um Ihr gefährliches Geheimniß, und gerade darum mußte ich Sie sprechen, um Sie zu warnen,

da Sie gar nicht zu wissen scheinen, daß der Graf Sie und seine Gemahlin von seinen Leuten aufs schärfste beobachten läßt und einen grimmen Haß gegen Sie im Herzen nährt, so freundlich und arglos Ihnen auch sein Betragen erscheinen mag!“

„Aber woher wissen Sie das alles so genau, meine edle, unbekannte Freundin?“ fragte der Hofsänger mit einem leisen Anflug von Mißtrauen in der Miene. „Veranlaßt Sie zu dieser wohlgemeinten Warnung nur ein bloßes allgemeines Gerücht, oder haben Sie irgendwelche bestimmte Anhaltspunkte dazu? Graf Kyriß ist ein so kluger, vorsichtiger Herr, daß er jedenfalls das, was er verheimlichen will, auch richtig ausführt, doppelt, wenn er wirklich Ursache zu haben glaubt, mich so grimmig zu hassen, wie Sie behaupten. Kennen Sie ihn persönlich?

„Ah, ich verstehe, Sie wollen mich ausforschen, mein Herr, wo ich es doch so aufrichtig mit Ihnen und der Frau Gräfin vorhabe!“ sagte Käthchen bestürzt, da sie aus der letzteren Frage den bösen Argwohn herauszuhören glaubte, sie wolle ihn auf Anstiften und im Einverständniß mit dem Grafen mystifiziren.

„Ob ich ihn kenne, diesen klugen, vorsichtigen Herrn!“ rief sie, von diesem Gedanken aufs tiefste empört, in bitterem Hohne. „Das will ich Ihnen durch eine einzige Gegenfrage sicher beweisen: Kennen Sie seinen ehemaligen Diener Markus, oder wie er ihn vornehm nennt, Marko?“

„Den schändlichen Menschen, welchen Graf Kyriß wegen seines frechen Betragens gegen die künftige Gebieterin

aus dem Dienst jagte?“ stotterte der Sänger jetzt abermals in größter Ueberraschung.

„Ich bin die Schwester, nein, gottlob, nur die Stiefschwester dieses schändlichen Menschen, und wenn Sie nach diesem Geständniß noch an der redlichen Absicht meiner Warnung zweifeln wollen, so müssen Sie das mit Ihrer Vernunft ausmachen, Herr Sobritsch, sonst aber glauben Sie mir aufs Wort, daß ich alles aus des Grafen eignem Munde weiß!“ entgegnete das schöne Mädchen, dem bei dieser festen Erklärung Zorn und Beschämung eine dunkle Flammenröthe ins Gesicht jagten. „Halten Sie mich keiner Gemeinheit, halten Sie diesen ‚holden Rosenmund‘ keiner Lüge für fähig!“ fuhr sie mit erhöhtem Nachdruck fort und sah ihn dabei mit blitzenden Augen durchdringend an. „So wahr ich den Grafen aus tiefster Seele verabscheue, so innig dauert mich die arme Frau Gräfin — o, ich weiß alles, weiß selbst noch mehr als Sie, da der Graf mich in seiner rohen Unverschämtheit Dinge und Vorgänge zwischen ihm und ihr hat errathen lassen, die eine anständige, zartfühlende Frau selbst ihrem allerbesten Freunde niemals sagen kann! — Der Graf ist ein herzloser Unmensch, ein Abschaum von Gemeinheit, selbst der schlimme Markus ist noch ein Kavalier gegen ihn; wenn ich den Namen Kyriß ausspreche, geht mir der Athem aus — o, wie ich ihn verachte, könnte nur eine einzige Person in der Welt mir nachfühlen — die nämliche, welche gestern während Ihrer großen Arie im dritten Akt voll stillen Entzückens beständig ein silbernes Medaillon an die Lippen

gepreßt hielt, als küsse sie in ihm den seligsten Besitz ihres Herzens!"

„Halten Sie ein, wenn Sie mich nicht unklug machen wollen!" rief Sobritsch, auf dessen reizbares Temperament, unvorbereitet wie er war, diese wunderbaren und überraschenden Entdeckungen einen sinnverwirrenden Eindruck machten, mit einer zornigen Geberde, die zu der hellen Seelenangst in seinen Zügen einen geradezu komischen Gegensatz bildete.

„Das wäre nicht gut, wo Sie Ihre Klugheit und Vorsicht in Ihrem und der Frau Gräfin Interesse jetzt so nöthig haben!" lächelte Käthchen, ohne sich durch seine heftige Gereiztheit aus der Fassung bringen zu lassen. „Es ist ja alles, was ich Ihnen sage, ebenso einfach als erklärlich. Der Graf, auf dessen Gnade und Großmuth der Meinigen ganze Existenz beruht, bildet sich nämlich ein, sterblich in mich verliebt zu sein, und diese seine fixe Idee neuesten Datums macht ihn so unempfindlich gegen jedes Gefühl von Selbstachtung und Schicklichkeit, daß er mir alles erzählt, was in seinem Hause vorgeht und in welchem gespannten Verhältniß er mit der Frau Gräfin lebt, der er doch allein seinen großen Reichthum und seine glänzende Stellung bei Hofe zu verdanken hat. Daher ist Ihnen nun auch sicherlich mein Scharfblick, mit dem ich Sie und die Frau Gräfin zuweilen im Theater beobachtete, kein Räthsel mehr, so wenig wie meine Allwissenheit in Betreff Ihres nahen freundschaftlichen Verhältnisses zu ihr, die nach ihres Mannes roher Behauptung besser eine Nonne

geworden wäre, als eine verheirathete Dame aus der hohen Gesellschaft!“

„Sie sind ein Engel und wären Sie auch hundertmal des Markus Schwester!“ sagte Sobritsch im überströmenden Gefühl der höchsten Dankbarkeit und Bewunderung. „Nun ist mir freilich nichts mehr räthselhaft an Ihnen und selbst Ihr Stiefbruder gewinnt noch in meinen Augen, da ich überzeugt bin, daß er gewiß nur durch seinen Herrn der unmoralische Mensch geworden ist, als den ihn Gräfin Wally in ihrem Vaterhause kennen lernte.“

„Da sind Sie leider sehr im Irrthum, Herr Sobritsch!“ sagte Käthchen mit der weichen, etwas bedeckten Stimme, die ihrem jungfräulichen Wesen diesen erhöhten Zauber von Kindlichkeit und Herzensunschuld verlieh. „Im Gegentheil hätte der Graf schon damals, als er seine Familie und unsere gemeinsame kleine Vaterstadt verließ, um auf Reisen zu gehen, keinen unwürdigeren Diener und Gesellschafter finden können, wie diesen verwilderten, gottlosen Markus, der uns schon als Lehrling in des Vaters Apotheke unsägliches Herzeleid bereitet hatte, ehe noch meine Schwester den Grafen kennen lernte.“

„Ah, Sie haben eine Schwester und wohnen in der Altstadt?“ platzte der Hofsänger unvorsichtig heraus, da er sich so unvermuthet auf des Legationsraths Fährte fand, die sein Freund Erich Weber schon so lange vergebens gesucht hatte.

„Ganz recht, aber woher wissen Sie unsere Wohnung?“ fragte Käthchen halb neugierig, halb betreten.

„Ich vermuthe bloß, daß Sie in der Altstadt wohnen, weil ich neulich dem Grafen dort in der Dunkelheit begegnete und nicht begreifen konnte, was er noch so spät am Abend in diesem entfernten Stadttheil zu suchen habe," erwiderte er so unbefangen, als ihm seine Beschämung über diese Lüge, dem aufrichtigen Benehmen des schönen Mädchens gegenüber, erlaubte.

„Wir beziehen nächstens eine andere Wohnung in ungleich freundlicherer Lage," sagte sie verlegen, fügte aber gleich nachher, als wenn sie sich selber diese Ehrenerklärung schuldig sei, mit festerer Stimme hinzu: „Uebrigens ist mein Stiefbruder schon lange nicht mehr bei uns, und ich wollte ihm auch nicht rathen, uns jemals wieder unter die Augen zu kommen! — Aber wozu sage ich Ihnen das alles, und was interessiren Sie überhaupt unsere Familienverhältnisse? Nur um Ihret- oder eigentlich um der Frau Gräfin willen, damit Sie meiner Warnung Glauben schenken, mußte ich Ihnen erklären, auf welche natürliche Weise ich zur Kenntniß aller dieser Verhältnisse gekommen bin. Doch nun ists genug, und Sie müssen nun besser wissen als ich, was Sie zu thun und zu lassen haben!"

„Und Ihren Namen wollen Sie mir verschweigen, meine schöne, liebenswürdige Freundin?"

„Mein Familienname klingt wie der Ihrige, nur lautet er ein wenig anders!" versetzte sie lachend und betrachtete mit muthwilligen Blicken das sonderbar verdutzte Gesicht, womit er sie bei dieser ihm unverständlichen, doppelsinnigen Antwort fragend ansah. „Aber wozu sollte es

nützen, wenn ich Ihnen sagte, wie ich heiße, da wir uns ja doch voraussichtlich nicht wieder sehen werden, es müßte sich denn so Wichtiges ereignen, daß Sie es nothwendig erfahren müssen. Und in diesem Falle genügt es ja, daß ich jetzt den Ort weiß, wo ich Sie künftig jeden Morgen antreffen kann."

Mit diesen Worten machte sie ihm einen leichten, anmuthigen Knix und eilte flüchtigen Fußes aus dem Gewächshaus, dessen Thüre sie, um ihm jede Verfolgung unmöglich zu machen, lachend von außen zuschloß. So war er an dem ihm unbekannten Orte ein Gefangener, bis er nach einigem Suchen hinter den Granat- und Orangebäumen eine zweite Thüre entdeckte, welche ihn endlich ins Freie führte, worauf er ungesehen von den Gärtnersleuten aus dem Garten gieng, ebenso unzufrieden mit sich selber als mit derjenigen, die ihn hieher gelockt hatte.

Denn wie wichtig auch für ihn die Mittheilungen der jugendlichen Unbekannten waren, indem sie ihm theils einen ganz neuen Einblick in sein Verhältniß zum gräflichen Ehepaar gewährten, theils ihm in sehr dringender Weise Bedenken und Rücksichten nahe legten, an die er bis jetzt noch niemals ernstlich gedacht hatte, so war doch noch mehr als die Botschaft die Person der schönen Botin selber schuld daran, daß ihn das erlebte Abenteuer im Garten am Stadtteiche angelegentlich beschäftigte und alle seine Gefühle aufs stürmischste aufregte.

Sobritsch, den wir bereits aus Clementinens Briefen an Wally in seinen tieferen Neigungen und Seelenzuständen kennen lernten, war seiner ganzen Individualität nach so wenig zu einem Bühnenkünstler im gewöhnlichen Sinne geschaffen, als zu einem romantischen Schwärmer in der Liebe. Denn zum einen fehlte ihm das leichtbewegliche Temperament, zum andern das sentimentale Gefühl, welches selbst noch den heftigsten Leidenschaften, den feurigsten Wünschen und Begierden einen lyrischen Grundton verleiht und vom Leben auch in den härtesten Schicksalskämpfen meist nur weiche elegische Eindrücke empfängt.

Dabei stand sein Talent zum dramatischen Sänger ebenso unvermittelt in seiner Natur seinem abgeschlossenen, oft schroffen Charakter gegenüber, wie sein religiöses Gefühl seiner herben, der Welt verfeindeten Gemüthsart, und nur die krankhafte Reizbarkeit seiner Nerven in Augenblicken der Leidenschaft erinnerte an das sensible Künstlernaturel und ließ den Tieferblickenden jene dämonische Kraft seines Innern ahnen, mit der er auf der Bühne und im dramatischen Gesange diese mächtige Wirkung auf die Herzen seiner Zuhörer ausübte.

Dagegen im engeren Kreise bei wenigen vertrauten Menschen von Bildung und freier Denkart legte er seine Zurückhaltung ab und war dann ungeachtet einer gewissen pedantischen Ungelenkheit in seinen Manieren ein so angenehmer unterhaltender Gesellschafter, daß selbst seine kleinen Eigenheiten noch liebenswürdig erschienen. Hierzu gehörte besonders eine plötzlich in ihm auflodernde, aber ebenso

schnell wieder verschwindende Leidenschaftlichkeit ohne jeden begründeten äußeren Anlaß, ebenso wie die Neigung, sich in paradoxen Uebertreibungen zu gefallen, um mitten im lebendigsten Gespräch zu einem ganz unbedeutenden Gegenstande überzuspringen und dann auf einmal zerstreut und in sich gekehrt da zu sitzen und mit einer sonderbar ängstlichen Aufmerksamkeit seine weißen, feingeformten Hände zu betrachten.

Diesem an inneren Gegensätzen so reichen Charakter des Künstlers entsprechend war auch das Verhältniß zwischen ihm und der Gräfin ein widerspruchsvolles und außergewöhnliches, und wie ihn gewiß nur die Gabe einer wunderbar schönen, in der Höhe und Tiefe gleich unerreichten Stimme zum Theater geführt hatte, so war auch dieses vertraute Verhältniß mehr ein Werk des Zufalls, als des mächtigen Zuges zweier seelenverwandter, vom gleichen Sehnsuchtsdrang zusammengeführter Herzen.

Denn nicht die sehende, sondern die blinde Liebe hatte ja in Wally beim Anhören seines entzückenden Gesangs einst die ersten ahnungsvollen Gefühle von einem unendlichen Glücke geweckt, und ebenso war es auch bei Sobritsch gewiß nur der romantische Reiz, sich von einer jungen, reichen Dame in deren dunkler Augennacht vergöttert zu wissen, was zuerst seine Sympathie für sie wachrief, zugleich aber auch des Künstlers größte Stärke und Schwäche: seinen Ehrgeiz im Bunde mit der persönlichen Eitelkeit.

Doch schon im Beginne seiner kühnen Wünsche und Hoffnungen mußte er zu seiner bittern Enttäuschung inne

werden, daß zwischen den Illusionen einer jungen kunstbegeisterten Idealistin und den realen Lebensansprüchen einer reichen Banquierstochter etwa der nämliche Unterschied bestehe, wie zwischen der schimmernden Welt der Koulissen und der des wirklichen Lebens; und resignirt, wie es ihm Vernunft und Mannesstolz vorschrieben, fügte er sich in sein Schicksal, das ja durch Wallys Vermählung mit einem hochgeborenen Grafen diesen in der Theaterwelt so wenig ungewöhnlichen Abschluß fand!

Als er aber später den Entschluß faßte und ausführte, der jungen, unglücklichen Gräfin, die zu spät den schrecklichen Irrthum ihres Herzens erkannte, Freund und Beschützer zu werden, verfiel er selber in den nämlichen verhängnißvollen Irrthum, welcher Wally einst das Ideal ihrer Jugend gekostet hatte, da er bei diesem edlen Vorhaben zwar alles bedachte, alles überlegte und berechnete, nur nicht des eigenen Herzens unberechenbare Stimmungen und Gefühle!

Denn das Bild, welches er jetzt bei seiner ersten Begegnung von ihr empfieng, und dasjenige, welches er bisher von der jungfräulichen Schönheit und Anmuth seiner ehemaligen Theaterschwärmerin im Herzen getragen hatte, noch verklärt durch den sanften Hauch von Schwermuth in ihren Zügen, waren zwei sehr verschiedene Ideale. Kaum erkannte er daher in der so schnell während dieser kurzen Leidenszeit zum vollen Bewußtsein ihres Unglücks gereiften jungen Frau die frühere Wally von Leonhardt wieder. Aber auch die stürmische Leidenschaftlichkeit, mit der sie

ihn, als gäbe es nun gar keine Fessel mehr für sie, als ihren Freund und Erlöser begrüßte, machte auf den von Natur blöden Künstler einen verwirrenden Eindruck, ängstigte ihn mehr als sie ihn befeuerte, und die Abendsonne, welche durchs Weinlaub ins Gartenzimmer der Hofkammerräthin schien, hatte bei ihrer ersten Zusammenkunft das seltsame Schauspiel, einen gefeierten Opernsänger und Darsteller erster Liebhaberrollen einer jungen unglücklich verheiratheten Weltdame gegenüber zu sehen, bei der er die Rolle als blöder Schäfer wenig zu seinem Vortheil spielte.

Zwar war dies nur bei der ersten Begegnung der Fall gewesen und das Verhältniß zwischen Beiden nahm, je mehr sie über die äußere Ungleichheit in ihrem Wesen, ihrer Lebensstellung hinwegkamen, den Charakter herzlichen Einverständnisses und rückhaltloser Offenheit an. Aber als wenn er fortwährend ein Mißtrauen gegen die Stimme des eigenen Herzens empfände, so überkam ihn auch später noch immer ein unerklärliches Gefühl von Befangenheit, je leidenschaftlicher Wallys Stimmungen wurden und je mehr er sich von seiner Herrschaft über ihre Gefühle und Grundsätze überzeugen konnte. Ob aber ihre oft excentrische Lebhaftigkeit, oder sein eigenes allzu ernstes, nur schwer sich erschließendes Innere hieran schuld waren, darüber wurde er sich so wenig klar, als über ein fremdes Element in dieser seltenen Frauennatur, das ihm bei aller Glut ihrer Empfindung, bei aller rückhaltlosen Offenheit ihrer innersten Gedanken doch eine leidenschaftliche Annäherung unmöglich machte, so anregend auch ihr phantasievolles

Wesen, ihr geistiges Verständniß seiner Individualität auf ihn einwirkten.

War es ein stehendes Gefühl von Bitterkeit in ihm darüber, daß sie Beide, aber doch zumeist Wally, ihr Glück so leichtsinnig verscherzt hatten, oder war es die Einseitigkeit, mit der jetzt auch sie sein Gefühl, wie er früher das ihrige, tyrannisch beherrschen wollte, ohne daran zu denken, wie kalt und leicht sie ihn einst einem andern Manne geopfert hatte, er wußte es nicht. Es war wohl nur die alte Geschichte, daß es gerade die edelsten, wie für einander geschaffenen Herzen sind, die zuerst in der Liebe Ueberschwang und dann in der Gefühle prosaischer Ernüchterung und Entfremdung das mögliche leisten und, wenn sie das Schicksal oder ihr freier Wille zusammenführt, sich wie zwei Sphinxe gegenüberstehen, von denen eine vergebens der andern Räthsel zu lösen versucht, obwohl es doch bei jeder das Räthsel ihres eigenen Innern ist!

Während also die böse Welt, und auch ein Theil der guten, der Gräfin und ihrem Hausfreund alles mögliche Schlimme nachsagte, gab höchstens Wally durch ihr zuweilen recht unbesonnenes Benehmen einen begründeten Anlaß hierzu, da es ihren Stolz beleidigte, sich in Gegenwart ihrer Dienerschaft dem geliebten Freunde gegenüber zu verstellen, als wenn solche untergeordnete Menschen überhaupt gar nicht das Recht hätten, den Maßstab ihrer beschränkten Lebensansichten an diese hohe, einzige, begeisterte Liebe zu legen.

Sie versäumte daher, wenn Sobritsch in Abwesenheit des Grafen bei ihr war, die nöthige Vorsicht, und wie-

wohl sie auch gegen andere befreundete Personen die nämliche ungezwungene lebhafte Herzlichkeit zeigte, so erschien doch die ganze Art und Weise ihres Benehmens gegen den Freund aus dem Vaterhaus schon um deßwillen freundlicher und auffallender, weil seine eigene, ernste, abgeschlossene Persönlichkeit so schroff damit kontrastirte.

Hierzu kam noch als wichtigster Umstand ihr gespanntes kaltsinniges Verhältniß zu ihrem Manne, kam der Lebensberuf des begünstigten Hausfreundes, der als eine zum leichten Völkchen der Bühnenkünstler gehörende Berühmtheit von vornherein kein günstiges Vorurtheil für seine moralischen Grundsätze erweckte, und kam schließlich noch die bekannte Abneigung ihrer Domestiken gegen sie, die mit einem an Einstimmigkeit grenzenden Eifer jedes Wort, jeden Schritt von ihr begierig auffaßten, wenn derselbe auch nur entfernt eine Auslegung zu ihren Ungunsten gestattete.

Daß der Graf auf diese Weise alles erfuhr, was ihm für seine unedlen Zwecke erwünscht war und er auch wirklich im Gefühl seiner eigenen Treulosigkeit das geheime Einverständniß zwischen Beiden gern als erwiesen annahm, wissen wir bereits. Aber gerade durch seinen schadenfrohen Triumph über diese Entdeckungen erweckte er seiner Gemahlin in dem treuen Herzen Käthchen Ihrigs einen Schutzengel, der diese zwar vor seinen Tücken warnte, ihr aber auch das höchste raubte, was sie noch im Leben besaß, den Freund und Vertrauten ihres Herzens.